Austr. 2300 - 2,3

<36634214450019

<36634214450019

Bayer. Staatsbibliothek S

Geschichte der Regierung

Ferdinand des Ersten;

zunächst nach

Bucholtz und anderen Quellen bearbeitet

von

J. B. Jokell.

Zweiter Band.

Dritte Abtheilung.

Wien 1843.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zehnter Abschnitt.

Carl V. letzte Momente als Kaiser, bis zum Colloquium zu Worms im Jahre 1557.

I.

Von allen denen, die sich offen, oder in geheimen Machinationen der Einführung des Interims widersetzten, müssen wir als besonders folgenreich den hartnäckigen bewaffneten Widerstand der Stadt Magdeburg, sich dem Willen des Kaisers zu fügen, herausheben, weil bei der Belagerung dieser Stadt, als Vollstrecker der gegen sie ergangenen kaiserlichen Acht, Churfürst Moritz seine dem Kaiser Verderben bringenden Anschläge ins Werk zu setzen begann.

Während dem die Prediger der aufrührerischen Stadt Magdeburg sich beflissen, ihrer Gemeinde zu beweisen, daß sie sich der höchsten Obrigkeit widersetzen dürfen, machte Herzog Georg von Mecklenburg den Anfang der eigentlichen Kriegshandlung. Früher hatten nur einzelne Plünderungen und Ueberfälle stattgefunden, bis der Herzog, der an der Stadt vorübergegangen, nach einem Ausfalle, den die Einwohner der Stadt gegen ihn gemacht, am 22. September 1550 ihre mehrentheils aus ungeübtem Landvolk bestehenden Haufen im Rücken angriff, und von den Landleuten etwa 1200, von den Städtern selbst 200 Mann, darunter viele der unruhigsten Bürger erschlug, 300 Gefangene machte, und 11 Stück Geschütz eroberte. Hierauf ging der Mecklenburger nach Schönbeck, woselbst mit dem Churfürsten Moritz, dem

von Brandenburg, den Herren des Magdeburger Domkapitels, und den Ständen des Stiftes eine Zusammenkunft stattfand, um die Anstalten zur wirklichen Belagerung zu treffen. Im November wurde dem Churfürsten Moritz der Oberbefehl übertragen. Am 28. November nahmen die Belagerer die nordwärts gelegne Neustadt ein; von welcher die Magdeburger sodann selbst, im nächtlichen Ausfall, den an die Altstadt anstoßenden Theil niederbrannten, nachdem die Belagerer am 5. November schon eine große Schanze, und außerdem im Umkreise einer Meile Blockhäuser, Schanzen, Blendung und Katzen oder dreieckige Wehren errichtet hatten, um die Stadt einzuschließen, und aus jenen Werken zu beschießen. Die Elbe wurde durch eine Reihe von Schiffen mit Ketten und Bäumen versperrt.

Unter den städtischen Anführern waren Graf Albrecht von Mannsfeld und sein Sohn, Carl, Hans von Heideck, „ein Schwabe und großer Praktikant, welcher in der Acht war, weil er eine Zeit lang der Krone Frankreichs wider den Kaiser gedient," und Kaspar Pflug. Von diesen verließ Heideck im Dezember die Stadt, um bei Fürsten und Städten einen Entsatz von Magdeburg zu bewirken. Er brachte auch nebst dem Grafen Vollrath von Mannsfeld einen Haufen von 4000 Mann und 300 zu Roß zusammen, welche eine Zeit lang im Mecklenburgischen gelegen, und dann ins Verdische gezogen waren. Einige Fürsten bezeigten sich nicht abgeneigt, und Städte wollten Geld steuern, aber nur unter der Hand, weil sie

die Acht fürchteten. Der König von England steuerte einige 1000 Thaler bei, welche für den geworbenen Haufen verwendet wurden. Gegen diesen zog Churfürst Moritz und Heinrich von Braunschweig ins Verdische. Graf Vollrath und Heideck waren zu schwach gegen sie; sie capitulirten: die Truppen sollten sie entlassen, und in sechs Monaten nicht wieder gegen Moritz dienen. Dieser nahm nun selbst diese Truppen in Sold, und traf damit am 18. Jänner 1551 wieder vor Magdeburg ein. Heideck trat bald darauf in Moritzens Dienste, welcher ihn zum Befehlshaber von Leipzig machte, welches keineswegs ein unwichtiges Datum ist, nicht nur weil Heideck der Vermittler für Magdeburg wurde, sondern weil derselbe der Rathgeber oder das Werkzeug Moritzens, für die von der Zeit an, mit dem König Heinrich von Frankreich gepflogenen Verhandlungen, und für das Offensivbündniß gegen den Kaiser war. Es wurde übrigens zu diesem Ende der Bischof von Bajonne, Johann de Fresse, ein schon früher in Deutschland gewesener, und der Sprache kundiger Mann, heimlich an den Churfürsten gesendet. Die übrigen Räthe des Churfürsten erfuhren von dem Gegenstande dieser Verhandlungen nichts, und durch diese gab derselbe dem Kaiser absichtlich täuschende Zusicherungen in Bezug auf friedliche Bereitwilligkeit, und aufs Concilium. Während dem machten die Städter im Dezember desselben Jahres in einer stürmischen Nacht einen kühnen Ausfall inmitten zweier feindlicher Lager, nahmen die Hauptfahne des Erzstiftes, welches

gegen die geächteten Bürger seinen Heereshaufen gestellt hatte, machten 225 adeliche Herren zu Gefangenen, und nahmen andern Tags Herzog Georg gefangen, indem dieser wahrnehmend, wie sich städtische Hakenschützen zu weit ins Feld wagten, ihnen den Weg abzuschneiden suchte, und die aus der Stadt den Ihrigen zu Hilfe eilenden Reiter das Gefecht zu Gunsten der Magdeburger entschieden. So geschahen auch im folgenden Monate viele Scharmützel mit keckem Muth von beiden Seiten, doch ohne erheblichen militärischen Erfolg. Einen Sturm unternahmen die Belagerer nicht, und die Stadt wurde auch nicht aufs Engste eingeschlossen, indem das Vieh auf die Weide getrieben werden konnte, und die Städter nicht minder manche Unternehmungen zu Wasser auf großen für eine bedeutende Zahl von Bewaffneten eingerichteten Schiffen machen konnten. Denn mit welchem Fug und Recht hätte auch Moritz Strenge wider die geächteten Magdeburger anwenden sollen? Etwa weil sie dem Kaiser durch Krieg Widerstand leisteten? aber er hatte ja selbst im Sinn, einen Krieg wider denselben zu erregen. Oder wegen der wüthigen Angriffe ihrer Theologen aufs Concilium und auf alle Versuche zur Annäherung und Vereinigung? aber er selbst ging ja damit um, eine Erschütterung zu bewirken, wodurch das Concilium, und Alles was sich daran schloß, im günstigsten Augenblicke zerstreuet würde. Im Grunde waren ja die Magdeburger, die offen den Weg gingen, den der Churfürst seines Vortheils halber jetzt noch heimlich schlich, seine Bundes-

genossen, und die Schläfrigkeit, mit der er die Belagerung betrieb*), und die Bedingungen, unter denen er, ohne einen ernsten Versuch gemacht zu haben,

*) »Während die theologische und kanonische Thätigkeit des Concils in immer rascheren Gang kam, und die Wahrscheinlichkeit sich verstärkte, daß es gelingen werde, das zerrissene Band der kirchlichen Gemeinschaft von Neuem zu knüpfen, bereitete Churfürst Moritz vor den Mauern von Magdeburg in aller Stille die Mittel zu einem ganz entgegengesetzten Erfolge. Mit einem ansehlichen Heere ward dem Namen nach diese Stadt von ihm belagert, in der That aber kaum eingeschlossen gehalten und so geschont, daß es den Bürgern nicht schwer fiel, bei ihrem Trotze gegen den Kaiser zu verharren, und die Uebergabe zehn Monate zu verweigern. Die ganze Belagerung beschränkte sich auf einzelne Gefechte und auf manchmaliges unerwartetes Schießen aus großen Geschützen.« — »Im August 1551 kam Moritz in das Lager zurück, und bald darauf erschien der Freiherr von Heideck als sein Abgeordneter in der Stadt, mit der fröhlichen Bothschaft, daß die harten, früher ihr vorgelegten Bedingungen gemildert werden sollten. Schon die Erscheinung eines Unterhändlers, welcher selbst der kaiserlichen Acht nicht entledigt war, konnte den Magdeburgern zur Bürgschaft dienen, daß das ihnen bevorstehende Schicksal zu ertragen seyn werde.« (Menzel. Neuer. Gesch. d. Deutsch. 3. B. S. 403. und 405) — Der Secretarius der alten Stadt Magdeburg, Merkel (der diese Belagerung beschrieb) wurde zu den Herzogen von Mecklenburg, und zu den Hansestädten geschickt, um wegen eines Entsatzes zu unterhandeln. Nach langen vergeblichen Bemühungen berief denselben Churfürst Moritz

die ihm aufgetragene Execution der Reichsacht zu vollstrecken, mit den Geächteten capitulirte, bewiesen so ziemlich, daß er sie als Verbündete ansah, de=

(welcher gar nicht immer die Belagerung in Person betrieb) durch Heideck zu sich nach Dresden, und ließ den Magdeburgern durch ihn Capitulationspunkte vorschlagen. Merkel ritt ab und zu, zwischen der Stadt und den Orten, wo sich jedesmal Moritz befand, und von den vorgeschlagenen Capitulationspunkten wurden die strengern, als: unbedingte Ergebung und Fußfall vor dem Kaiser, Entsagung aller Bündnisse, Gehorsam gegen das Reichskammergericht, Unterwerfung unter die Reichsschlüsse, namentlich des letzten Reichstages, die Religion nicht ausgenommen; daß sie dem Erzbischof und Capitel vor dem Kammergericht zu Recht stehen; Schleifung der Festungswerke; Verpflichtung zur Aufnahme kaiserlichen Kriegsvolkes, so oft es dem Kaiser gefällig wäre; Zahlung von zweimal hundert tausend Gulden, und Abgabe von 24 Stück schweren Geschützes; Bestättigung der auf sie verfügt gewesenen Confiscationen, — zum Theil durch Verwendung des Churfürsten Moritz gemildert, zum Theil gar nicht vollzogen, indem der Kaiser bald darauf durch Moritz selber in einen schweren Bürgerkrieg verwickelt wurde. Und so war der Ruhm sehr wohlfeil eingeerntet, den die Magdeburger erlangten in Deutschland und bei fremden Nationen, wegen ihrer Ausdauer und Standhaftigkeit, zu einer Zeit als die Fürsten im vorhergegangenen Kriege mit großer Macht nur erfolglosen Widerstand geleistet. — Uebrigens wurde die Reichsacht der Magdeburger erst eilf Jahre später von Kaiser Ferdinand förmlich aufgehoben.

nen zu sehr weh zu thun, er sich gar wohl hütete; und wirklich entstanden, ehe noch die Belagerung von Magdeburg förmlich aufgehoben worden war, immer lautere Gerüchte von Verbündungen protestantischer Fürsten mit Frankreich und von zweideutigen Absichten des Churfürsten Moritz, wegen welcher Ferdinand den Kaiser in einem Schreiben warnte. Die weiteren Nachrichten von den Umtrieben der Protestirenden erhielt Jener durch einen seiner Leute, welcher im Hauptquartier des Churfürsten Moritz war, um Reiter für das folgende Jahr wider die Türken anzuwerben, so wie durch einen andern; und der Erfolg bewies nur zu sehr, wie wahr diese Nachrichten, und wie gut die Rathschläge wären, welche Ferdinand dem Kaiser ertheilt hatte. Der Erstere nemlich hatte zugleich, als er dem Kaiser in seinem Schreiben (Wien 5. November) geschrieben: „es könnte daraus (aus Moritzens Machinationen nemlich) etwas für unsere gemeinschaftlichen Angelegenheiten, und für die christliche Republik Nachtheiliges entstehen," seinem Bruder den Einschlag gegeben, das in Deutschland stehende Kriegsvolk, damit die Gegner es nicht in Sold nehmen, zu bezahlen, und auch zur Sicherheit einen Theil davon in eigene Dienste zu nehmen, den Landgrafen seiner Haft zu entlassen, „weil man, wenn dessen Befreiung geschähe, sich nicht allein desselben ganz versichert halten würde, sondern auch ihn leicht dahinbringen könnte S. M. gegen Ihre Feinde zu

dienen; und endlich daß man auf jeden Fall sollte mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg handeln lassen, und ihn wieder in die Dienste des Kaisers nehmen."

II. Indessen bereitete Moritz Alles zum Kriege vor und nahm heimlich, während über die Nichtzahlung des Kriegsvolks geklagt ward, selbes (sowohl jenes, was vor Magdeburg gebraucht, als was in der Stadt gewesen war) in seinen Sold. Er erneuerte beim Kaiser das Begehren der Freilassung des Landgrafen, welches der Kaiser nicht ablehnte, sondern antwortete: „er wolle sich bei der bevorstehenden Zusammenkunft (da Moritz zum Kaiser nach Innsbruck kommen zu wollen erklärt hatte) darüber mit ihm selbst unterreden, und sich einer Antwort auf diese Fürbitte vernehmen lassen." Moritz schickte sich auch wirklich zu der Reise an, und ließ seine Räthe, Carlovitz und Mordeisen, Hofmarschall und Hofgesinde bis nach Landshut vorausreisen, in ähnlicher Weise, wie er auch schon Gesandte aufs Concilium geschickt hatte, und ließ sich eine Herberge in Innsbruck bereiten. Er selbst machte einige Tagreisen, wendete dann aber plötzlich um, und fing von diesem Augenblicke an, die Larve abzuwerfen, und seine wahre Gesinnung zu zeigen. Er hielt einen Landtag zu Torgau, von wo er an den Kaiser schrieb: „er sei von der Reise zurückgekehrt, weil er unterwegs allerlei vernommen, das ihm Bedenken gemacht," und zugleich die Freilassung des Landgrafen dringend be-

gehrte, weil er sich sonst wirklich bei den jungen Landgrafen als Gefangener einstellen müßte, und verwarf in demselben Schreiben das Concilium, als welches „kein frei christlich Concilium seie.“

Unterdessen war der kaiserliche Rath und Hofmarschall Böcklein nach Sachsen und Brandenburg gesandt worden, um das Unternehmen Moritzens zu beobachten, und zur Erhaltung des Friedens zu wirken. Er fand den Churfürsten Joachim auch von ganz friedlichen Gesinnungen, und des Vertrauens, daß der Kaiser in die Erledigung des Landgrafen auf wiederholte Verwendung willigen würde. Dieser Gesandte schrieb sodann von Berlin aus an die sächsischen Landstände zu Torgau, daß, „wenn sich der Churfürst seinem Erbiethen nach zum Kaiser begeben hätte, die Sache zur gänzlichen Erörterung gekommen seyn, und der Kaiser auf nochmaliges gebührliches Ansuchen in die Erledigung würde gewilligt haben. Man befinde nun aber allerlei seltsame Versammlungen von Kriegsleuten, welche den Churfürst Moritz ausdrücklich als ihr Haupt nennten, und ersuche deswegen die Landstände, denselben dahin weisen und richten zu helfen, damit derselbe sich nicht durch böse Leute, so den ehrlichen altherkommenden Namen des Hauses Sachsen nicht betrachten, verführen lasse, sondern ihre eigene und des Landes Wohlfahrt besser bedenken möge.“ Es richteten auch die Landstände wirklich ein ausführliches Bedenken und Bitte an Moritz, ihn von den kriegerischen Unternehmungen abzumahnen, und erinnerten ihn zu-

gleich seines Versprechens, ohne der Landschaft Vorwissen und Verwilligung, sich in keinen Krieg zu begeben, sich erbiethend von ihretwegen für Erledigung des Landgrafen unterthänige Ansuchung zu thun, und ihn endlich bittend, daß nun auch er bei den jungen Landgrafen um freundliche Erstreckung seiner Verpflichtung schreibe. Auch Melanchton rieth in einem Schreiben dem Churfürsten vom Kriege ab. *)

III. Aber Moritz hatte es längst anders beschlossen; und nachdem sein Bundesgenosse, der König Heinrich von Frankreich, ein Manifest erlassen, worin er das mit den Protestirenden abgeschlossene Bündniß bekannt machte, alle deutsche Fürsten dazu einlud, und sich den Rächer der deutschen Freiheit nannte, **) erklärte der Churfürst sich in einem Ausschreiben, in welchem auch Landgraf Wilhelm und der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg als Theilnehmer genannt werden, in ähnlicher Art wie der französische König, und theilte dasselbe nach drei Hauptargumenten ab; im ersten die innerste Triebfeder, nemlich die Vereitlung der Maßregeln für Annäherung in der Religion, zwar stark andeutend,

---

*) Das Schreiben mitgetheilt bei Bucholtz. Bd. 7. S. 34 und 35.

**) Dieses Manifest, welches mit der Aufschrift »Libertas« und dem Sinnbilde eines Hutes und zweier Dolche versehen war, ist bei Bucholtz B. 7. S. 38 — 41, abgedruckt; ebendaselbst das Ausschreiben des Churfürsten Moritz S. 43 — 46.

aber nicht ganz aussprechend, vielleicht weil hierin Heinrich von Frankreich kein so ganz erklärter Bundesgenosse hätte seyn wollen; im zweiten die Gefangenschaft Philipps und seine Stellung dabei hervorhebend; im dritten, welches er „den fürnehmsten und höchsten Punkt" nannte, die Declamationen des Königs Heinrich wider die vom Kaiser angeblich beabsichtete Monarchie in noch stärkeren Ausdrücken wiederholend, ohne nähere und besondere Gravamina anzuführen, als nur etwa die Ausschließung der französischen Gesandten von den Reichstagen, und das Liegenlassen fremder Truppen in Deutschland *).

*) Wäre es nur einigermaßen gestattet gewesen, das französische Kriegsmanifest, wie die der protestirenden deutschen Fürsten mitzutheilen, es würde der Leser von selbst auf die Bemerkung gekommen sein, welche Bucholtz zu denselben macht, nemlich: »Die Richtigkeit der meisten Beschuldigungen, und noch mehr die Leichtfertigkeit der Worte und der Eide, welche besonders auch in der damaligen Zeit, in allem was von Frankreich ausging, bemerkbar war, springt in diesem Manifeste in die Augen. Uebereinstimmend mit dem Sinne desselben, aber verschieden nach dem Standpunkt und dem Charakter der verbündeten Fürsten waren die Manifeste dieser Letzteren. Den scheinbarsten Grund zu diesem Kriege hatte wohl Landgraf Wilhelm, welcher die Befreiung seines Vaters als Grund und Ziel des Unternehmens darstellte. »Bis zu welcher lächerlichen Absurdität die Criminationen gegen den Kaiser in diesen Manifesten getrieben worden, mag einst-

Auf die Art wurde nach kaum gedämpfter Kriegs-flamme dem Deutschen Reiche ein neuer Bürgerkrieg bereitet. Wenn dieser auch nur kurz währte, so bleibt

---

weilen als Beispiel dienen, daß jenes thierische, gewissenlose Ungeheuer, dem Rauben, Sengen, Plündern und Morden eine besondere Lust war, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, in seinem Ausschreiben als Beschwerdpunkt gegen den Kaiser (!) anführte, »daß Avila, dieser verlogene spanische Erzbube, in seiner spanisch geschriebnen Geschichte des Schmalkaldischen Krieges, die Fürsten, welche dem Kaiser gedient, und die ganze deutsche Nation unrühmlich behandelt habe.« — Aber nicht umhin können wir noch Einiges über Moritzens Verfahren anzuführen. Dieser wird so oft von protestantischen Schriftstellern als der Heros des Reformations-Zeitalters gepriesen, und hat sogar in der neuesten Zeit einen Apologeten gefunden, der sein Verfahren gegen den Kaiser, im glänzendsten Lichte darzustellen versucht. Wie historisch wahr dieses sei, zu eruiren, wollen wir zuvörderst vernehmen, was Menzel, selbst ein protestantischer Geschichtschreiber, darüber sagt: »Diese ganze Gesandtschafts- und Verwendungsgeschichte (zur Befreiung des Landgrafen aus kaiserlicher Haft) war von Moritz veranstaltet, um dem Schlage, welchen er in Kurzem zu führen gedachte, in den Augen der Nation einen recht anschaulichen Beweggrund zu leihen, und Carls Härte in ein recht gehässiges Licht zu stellen. Gewiß kannte Moritz den Charakter des Kaisers zu gut, um im Ernste zu glauben, daß derselbe einen überlegten Entschluß um gehäufter Fürbitten willen abändern werde, und es wäre ihm wahrscheinlich höchst unwillkommen gewesen, wenn Carl sich hätte erbitten

er doch der merkwürdigste in der deutschen Geschichte. Denn in diesem entschied sich's, daß ein Prinzip nicht eines gesetzlich beschränkten Gegensatzes, sondern ei-

---

lassen. Carl aber nahm die gegen ihn angewandte Bestürmung dem Churfürsten weniger übel, als er sonst wohl gethan haben würde, weil er der Meinung war, Moritz thue dieses nur dem Hessischen Hause zu Gefallen. Hatte er doch viele Jahre vorher zu Augsburg gesehen, wie wenig dem jungen Churfürsten die Befreiung seines Schwiegervaters am Herzen lag! — Im Dezember 1547 hatte der Kaiser den beiden Churfürsten einen Tag angesetzt, ihnen in der Sache des Landgrafen einen Bescheid zu geben. Den Tag vor diesem Termine setzt sich Moritz in einen Schlitten, um wegzufahren. Carlovitz kömmt heruntergelaufen und ruft: Wohin wollen Ew. Churfürstlichen Gnaden fahren? Moritz: Ich will nach München fahren. Carlovitz. Haben Ew. Churf. Gnad. nicht in Acht, daß morgen der Bescheid zu hören angesetzt worden ist? Moritz. Ich will nach München fahren. Carlovitz: Ich habe zu Wege gebracht, daß Ihr zum ansehnlichen Churfürsten gerathen. Ihr habt Euch aber auf diesem Reichstage so leichtfertig verhalten, daß Ihr bei aller Nationen vornehmen Leuten, wie auch bei der Kaiserlichen Königlichen Majestät in höchsten Veracht kommen seid. Indem schmeißt Moritz mit den Geißeln den Gaulen und fährt zum Thore hinaus. Carlovitz rief ihm laut nach: Nun fahrt immerhin in aller Teufel Namen, daß euch Gottes Element schänden müsse mit Fahren.« S. Sastrowa II. S. 561, als Augenzeuge des Vorganges, der (nach seiner Bemerkung) dem Kaiser nicht unverhalten blieb. Jetzt aber war Moritz sehr bedacht, seinen Eifer für

ner gänzlichen Entzweiung und des organisirten Zwiespaltes die Grundlage des politisch-kirchlichen, wie des staatsrechtlichen Zustandes im neuern Europa

die Sache zu zeigen. Nach Eingang des Berichtes von seinen Gesandten veranstaltete er eine Zusammenkunft mit dem jungen Landgrafen, und hielt mit ihm eine vorher (einstudirte)! Rede in Gegenwart seiner Räthe.« 2c. (Neu. Gesch. d. Deutsch. 3. B. S. 420 — 421). Nach diesem kann es nicht anders als wahr seyn, was Bucholtz (B. 7. S. 36. und 37) über Moritzens Gebahren bemerkt: »Wenn der ganze Lauf der Verhandlungen und das endliche Resultat bewies, daß alle übrigen Beschwerden beinahe nur bloßer Vorwand eines beispiellosen Unternehmens waren; wie soll dann die Geschichte das Verfahren Moritzens bezeichnen, wenn er im schreienden Widerspruch mit den gewöhnlichen Pflichten des Churfürsten und Vasallen, so wie mit denen ganz besonderer persönlicher Dankbarkeit und Verpflichtung, und in Widerspruch mit den fortgesetzten eigenen Worten und Demonstrationen, mit besonnener und planmäßiger Täuschung einen Krieg gegen den Kaiser und andere Reichsstände erregte, im offensiven Bündniß mit dem mächtigsten äußeren Feinde, und mit den Freunden wilder Anarchie im Innern? Es wurde damals zuerst in umfassender und ganz offener Weise das Beispiel einer Coalition deutscher Fürsten mit fremder Eroberungssucht wider die Grundlage der Ordnung und Einheit im Reiche gegeben, und wenn man erwägt, von welcher Art die Macht war, welche der Kaiser damals thatsächlich über Deutschland hatte, so muß man über den Mißbrauch der Worte staunen, womit man einen Kampf zur gewaltsamen Aufrechthaltung der Verneinung, zur Zersprengung des Concils

fortan bleiben sollte. Der dreißigjährige Krieg und alle ihm vorangegangenen und nachgefolgten Zerstörungen und Entzweiungen in der Christenheit und in dem Herzen derselben, in Deutschland, können im gewissen Sinne als die fortwuchernde Frucht von dem anerkannt werden, was um die Mitte des sechzehnten Jahrhundertes ausgesäet und gepflanzt wurde.

IV. Die Begebenheiten dieses Krieges zerfallen in die Unternehmung Heinrichs, in jene der verbundenen deutschen Fürsten, und in das, was Albrecht für sich that, mit Mißbilligung der übrigen Fürsten.

Heinrich zog mit einem starken Heere aus; seine erste Handlung war, die Einnahme der Bisthümer und Reichsstädte, Toul und Verdun, die erste leicht gebrochene Frucht vom Baume, der seine tiefsten

---

und Vereitlung gründlicher Verständigungsversuche im Kirchlichen, so wie zugleich anarchischer Zerrüttung des Rechts und Friedens unter Begünstigung fremder Eroberung im Politischen einen Kampf der deutschen Freiheit nannte.« Unduldsame Gegner des Katholizismus, die nicht genug finden und erfinden zu können glauben, die Anhänger der alten Kirche zu verunehren, und sich übermäßig viel befleißen, den ältesten Antipoden der Reformation, das heillose Prinzip »gegen Ketzer gelte die Heiligkeit des Wortes und des Vertrages nichts« an den Hals zu werfen, die mögen darauf bedacht seyn, zu ersinnen, nach welchem Prinzipe Moritzens Verfahren zu beschönigen. — War der ihr Heros, so war sein Heroismus, der, der Wahrheit, Aufrichtigkeit und lauteren Herzens gewiß nicht.

Wurzeln in Deutschland geschlagen hatte. Von dort wandte sich der König nach Lothringen, sandte den jungen neunjährigen Herzog nach Frankreich und verlobte ihm seine Tochter. Unterdessen bemächtigte sich der Connetable, Anne Montmorency der wichtigen Reichsstadt Metz, am 10. April. Der König hatte nur freien Durchzug durch ihr Gebieth gefordert, und dagegen der Stadt alles Gute und den Schirm ihrer Freiheit versichert. Er bediente sich des Bischofs der Stadt selbst, des Cardinals Lenoncourt. Als der Connetable nahe bei der Stadt war, begehrte er Einlaß in dieselbe, und erhielt ihn; Tags darauf war er nicht säumig, alle Thore und Festungswerke zu besetzen. Leichtfertige Unentschiedenheit gab auf, was wortbrüchiger Eigennutz in Besitz nahm, und später mit der größten Tapferkeit behauptete. Der König ließ sich sogleich in den drei Bisthümern huldigen, befahl den Einwohnern die Waffen abzuliefern, setzte ihnen einen Gouverneur und ließ Metz sofort noch mehr befestigen. Sodann zog er ins Elsaß und besetzte Zabern am 3. Mai. Von der Stadt Straßburg forderte er Lebensmittel, und der Rath ließ in den umliegenden Dörfern Brod backen, hierdurch fürsorgend, daß das Heer des Königs die Landbewohner nicht mißhandelte. So that man etwas, um den Feind nicht zu reizen, dessen Hoffnung, sich der Stadt ebenso, wie von Metz zu bemächtigen, durch die gute Gesinnung der Bürger, und durch die zur kraftvollen Gegenwehr genommenen Maßregeln damals vereitelt wurde. Als der Befreier Deutschlands einigen

Widerstand gefunden, gab er dem Heere eine andere Richtung, und ließ am 7. Mai gegen Hagenau, dann gegen Weißenburg vorrücken. Vor dem nahenden Könige entfloh das Kammergericht von Speier.

Die verbündeten Fürsten zogen über Rotenburg, Dünkelspühl, Nördlingen, Donauwerth gegen Augsburg, überall die vom Kaiser eingesetzten Magistrate umändernd. Augsburg selbst wurde in einem durch den Ton wilder Anarchie bemerkenswerthen Ausschreiben zur Uebergabe aufgefordert. Die Stadt hatte eine Besatzung von nur vier Fähnlein kaiserlicher Truppen und capitulirte nach wenig Tagen, freien Abzug für diese Truppen bedingend. Die Fürsten stellten den alten Rath wieder her.

Von Augsburg aus erließen die Fürsten einen ähnlichen Aufruf an Ulm, und beriefen von Nürnberg und andern oberdeutschen Städten, Gesandte nach Augsburg bis Ende April. Sie sollten sich erklären, ob sie ihnen beistehen und gemeine Sache mit ihnen machen, oder sonst als Feinde behandelt werden wollten. Vom Kriegsvolk wurde sodann ein Theil nach Landsberg, ein Theil gegen Füßen vorgeschoben, und die Reiterei des Churfürsten Moritz durchstreifte das umliegende Gebiet. Ulm aber entsprach der Aufforderung nicht, sondern zeigte getreue und heldenmüthige Gesinnung; deßhalb zogen sie am 12. April mit dem Heere vor die Stadt, und als man sich zur Gegenwehr anschickte, und aus der Stadt hinausschoß, forderten sie als Genugthuung eine Schatzung von 300,000 Gulden. Damals ent-

stand übrigens Uneinigkeit unter den Fürsten, indem Markgraf Albrecht verlangte, man sollte auf dem flachen Lande sengen und brennen, die Andern aber hierein nicht willigen wollten; da sonderte sich jener von ihnen ab, um nach eignem Gefallen mit Feuer und Schwert zu wüthen. Er nahm das Schloß Helfenstein ein, und erpreßte von Geißlingen allein 18,000 Goldgulden. Der Kaiser warf den Fürsten in seinem bald darauf erlaßnen Manifeste vor, daß sie gegen das Ulmer Gebiet so unmenschlich gewüthet hätten, dergleichen von Türken, geschweige von Christen, und sonderlich von Deutschen wider ihre eigne Nation niemals erhört worden sei.

Die Belagerung von Ulm wurde schon nach sechs Tagen aufgegeben. Die Fürsten wandten sich gegen Stockach, woselbst Subsidiengelder und Geißel vom König Heinrich eintrafen. Als Geißel stellten ihrerseits die Fürsten den jüngern Landgrafen Philipp und Christoph von Mecklenburg. Am letzten April kehrten sie an die Donau zurück, kamen am 1. Mai nach Gundelfingen, und dann nach einer Rast von zehn Tagen nach Lauingen, im Gebiethe des Pfalzgrafen Otto Heinrich, dessen Land seit dem früheren Kriege vom Kaiser besetzt war, und der sich mit ihnen vereinigte. Der Cardinal von Augsburg hatte sich auf die Flucht begeben und war nach Rom gereist.

V. Diese plötzliche Rebellion, und dieser eben so sorgfältig vorbereitete als rasch ausgeführte Angriff traf den Kaiser in einer von Vertheidigungsmacht und den dazu nöthigen Geldmitteln fast ganz entblöß-

ten Lage. Er konnte augenblicklich über keine Kriegsmacht verfügen, und so kam es zunächst darauf an, in welchem Maße Ferdinand die gemeinsamen Interessen zu vertheidigen helfen könnte, und welche Hilfe von weltlichen und geistlichen Reichsständen zu erwarten sei. Demnach sandte der Kaiser zunächst den Herrn von Rye an seinen Bruder, mit einer sehr ausführlichen Instruction vom 3. März 1552, mit Nachtrag vom 7. März, und bald darauf folgendem Schreiben vom 11. März, worin er die Gefahr in ihrer ganzen Größe, und als die in Vergleich mit den Angriffen der Türken wichtigere darstellte, und Ferdinand gefragt wurde, was er als römischer König und Churfürst, und aus seinen Ländern zur Dämpfung der Bewegung thun könnte. Der Kaiser eröffnete zugleich, daß er bei der Unmöglichkeit, an Zahl des Kriegsvolkes dem Feinde gleichzukommen, darauf denke, durch alle thunliche Mittel die Deutschen zu beruhigen, und frug seinen Bruder, ob er sich als Vermittler einlassen und eine Person größten Gewichts an Moritz absenden wolle. Er denke, den Markgrafen Albrecht durch eine Summe Geldes auf andern Weg zu bringen, und Moritzen die Freilassung Philipps anzubieten, nur daß dabei seine (des Kaisers) Reputation bewahrt bleibe und jener nicht weiter vorgehe.

Ferdinand antwortete: aus reiner Unmöglichkeit könne er wider diese bösen Praktiken keine (hinreichende) Hilfe leisten, zumal er den erneuerten Angriff der Türken zu ertragen habe. — Vermittler

wolle er seyn aus ganzen Kräften. Zu diesem Ende wünsche er zu wissen, in welcher Weise Carl die Freilassung bewilligen wolle, und welches seine finale Intention wegen der Religion sei, wenn Jene davon reden würden und nichts als das mindere Uebel zu erlangen sei. Die Reichsstände würden zur Rüstung und Vertheidigung aufzumahnen seyn, doch werde das mit Erfolg nur auf den Fall offner Invasion (die sie mitbedroht) geschehen können. Sollten Jene aber Alles verwerfen, so bleibe freilich nichts übrig, als sich durch Hinhalten, durch gut gewählte Ueberfälle u. s. w. zu behaupten, und auf den Fall müsse man sich rüsten.

Im erwähnten Sinne gab Ferdinand zwar Befehl, daß überall an den Grenzen der 20., 15. und 5. Mann sich in Bereitschaft setzen sollte, um im Fall der Noth aufzustehen, und ließ die Bergleute in Rüstung setzen, sandte aber andrerseits schleunig Albrecht Schlick und Neideck, an Moritz und den Churfürsten Joachim; und auf die eigenhändige Antwort des Ersteren, sandte Ferdinand den Burggrafen von Meißen, Heinrich, an Moritz mit dem Vorschlage zur persönlichen Unterredung, welche denn auch auf den 4. April nach Linz verabredet, dann aber noch weiter hinaus von Moritz verzögert wurde.

Des Churfürsten Joachims Antwort auf Ferdinands Schreiben lautete: „daß er persönlich nach Torgau zu Moritz gegangen sei, und etliche Tage emsig gehandelt habe, in Hoffnung, die jetzige Kriegsrüstung abzubringen, Moritz aber habe der

Dinge nicht wollen zu thun haben, sondern dieselbeu auf die jungen Landgrafen geschoben. Dann stellte er auch dar: Ferdinand möge doch diese Sachen bei kais. Majestät befördern, daß der Landgraf erledigt, ihm aber aus höchsten Sorgen geholfen würde. Er wolle in keinen Zweifel stellen, daß dadurch noch die Ruhe hergestellt werden möge, oder wenigstens den Widerwärtigen kaiserlicher Majestät aller Glimpf abgestrickt." Dem erwiederte Ferdinand, sich auf die Sendung von Schlick und Fürst Plauen beziehend, in welcher Art er mit Moritz freundlich und gnädig handeln lasse. Auf eine ähnliche Werbung des Churfürsten Joachim an den Kaiser antwortete der Letztere hinsichtlich Philipps: „wenn dieser sich der Gebühr nach gehalten hätte, so würde er der Custodien vorlängst erlassen worden seyn, und auch jetzt sei der Kaiser auf des Churfürsten und Anderer Fürbitte, der Erledigung wegen entschlossen gewesen. Und die Sache allein auf des Churfürsten von Sachsen Erscheinen und gänzliche Abhandlung und Versicherung stehe, dazu sich dieser zum Theil selbst früher erbothen. Und also der Aufschub oder Verzug solcher Erledigung durch Niemand, denn durch ihn (Moritz) und die jungen Landgrafen verursacht worden." — Ungeachtet übrigens Ferdinand den Churfürsten Joachim dringend einlud, auch nach Linz zu kommen, vorstellend, „welch ein trefflich gut Werk das sei, wo die vorstehende Gefährlichkeit gestillt, und das Reich deutscher Nation in Frieden und Einigkeit erhalten werden möchte," so entschuldigte sich Jener

doch mit Krankheit und schrieb nur, Gesandte schicken zu wollen.

VI. Beide Brüder versäumten indessen nicht, die Gesinnung der übrigen Reichsstände zu erforschen und sie zu Maßregeln der Vertheidigung zu ermahnen. Aber von diesen zeigten selbst die geistlichen Churfürsten, da es sich doch um nicht weniger als um den Umsturz der Hauptmacht in Deutschland handelte, an welche sich das alte Religionsprinzip lehnte, wenig oder gar keine Bereitwilligkeit, thätig zu helfen. Trier erklärte sich dahin (ähnlich wie die anderen rheinischen Churfürsten und Stände aussprachen) entweder unterhandeln oder vermitteln zu wollen, oder sonst zu wünschen, daß man ihnen gestattete, neutral zu bleiben. Trier rieth nur, den gefangenen Johann Friedrich frei zu lassen; eine Maßregel, welche Ferdinand auf des Kaisers Anfrage nicht unbedingt gut hieß, weil dessen Macht jedenfalls nicht groß genug wäre, um gegen die Ligue etwas von Bedeutung zu unternehmen, und die Rückreise Johann Friedrichs sowohl durch die von den Feinden besetzten Gegenden, als auch durch Böhmen Schwierigkeiten haben würde, wegen der vorhergegangenen Bewegungen; rieth jedoch später selbst angelegentlich zu dieser Maßregel, indem damit viel Gutes ausgerichtet werden könnte, bei Pommern, Cleve, den Harzgrafen und Anderen, die Moritzens Feinde seien. Nur Baiern bewies damals, was bemerkenswerth ist, alle treue Gesinnung; so lange aber der Kaiser keine andern Wege einschlüge zur Be-

kämpfung des Feindes, könne man sich nicht erklären, und auch die Städte zeigten durchgehends mehr Festigkeit gegen die fürstlichen Ruhestörer, als die Churfürsten und Fürsten.

Der Kaiser erließ dann auch ein Gegenmanifest, worin er das Verfahren des Königs von Frankreich, und was von ihm für das Reich und die deutsche Freiheit zu erwarten sei, in das wahre Licht stellte.

Da sich ein Gerücht verbreitet hatte, daß Carl Deutschland verlassen wolle, um nach Spanien zu gehen, so machte Ferdinand ihm durch Guzman die dringendsten Vorstellungen dagegen, falls ein solches Gerücht Grund haben sollte. Dies war nun grundlos; wohl aber hatte der Kaiser wirklich einen geheim gebliebenen, durch das Vorrücken der feindlichen Truppen gegen Füßen vereitelten Fluchtversuch gemacht, wovon er die näheren Umstände erst später zu Villach seinem Bruder, welcher nichts davon erfahren hatte, mündlich mittheilte, und sie der Königin Maria ausführlich schrieb. Er hatte ganz allein mit sich selbst darüber berathen, da er wußte, daß andere ihm davon abrathen würden; sowohl wegen der Gefahren, denen er sich aussetzte, als wegen der Schwäche seines schon durch Alter und Krankheit entkräfteten Körpers, und entschloß sich zur geheimen Abreise, um unerkannt bis durch die Ehrenberger Klause zu gelangen, sich dann auf entlegenen Wegen, deren Rosenberg kundig war, bis

an den Bodensee, und von da weiter in die Niederlande zu begeben. *)

Indessen hatte Moritz seinen Rath Carlowitz und seinen Kanzler nach Linz voraus gesandt, wel=

---

*) Nachdem der Kaiser dem Herrn de la Chaux ein Schreiben an das Regiment zu Innsbruck hinterlassen hatte, mit dem Befehl, die Sache geheim zu halten, als eine solche, wobei es sich um sein Leben handle, wie auch eine verschlossene Weisung an Granvella, wegen Führung der Geschäfte und mit einem Brief an Ferdinand, in welchem die Gründe zur unternommenen Reise ausgeführt, und der sogleich abgeschickt werden sollte, falls die Sache bekannt würde. Dieses Schreiben an Ferdinand, voll wirklich tragischer Momente, eine Thränodie, in welcher ein Geist, der bestimmt schien, das Geschick einer Welt zu lenken, doch mit seinem besseren Wollen an dem kleinlichen Egoismus und der Schlechtigkeit dieser Welt scheiterte, seine Klagen aushaucht; bei Bucholtz abgedruckt B. 7. S. 61 — 65. — Gegen Mitternacht des 6. Aprils 1552 erklärte er den Herren von Andelot und Rosenberg, seinem Barbier van der Fé, nebst zwei Dienern Rosenbergs, daß sie ihn begleiten möchten, ritt vor Mitternacht mit den vorgenannten wenigen Begleitern ab, und kam andern Morgens (7. April) bis Paroyß. Zwei Fähnlein Knechte, welche sich von Memmingen zurückgezogen, hatten sich, ungeachtet der Kaiser Tags zuvor befohlen hatte, daß sie vorerst bei Ehrenberg unvertheilt bleiben sollten, schon in die Dörfer vertheilt; was den Kaiser nöthigte, um unerkannt zu bleiben, an Paroyß vorbei rechts, durch Gebirg und Wald bis Nassereuth zu reiten, wo er ruhete. Nachmittags setzte er den Weg fort, und ritt ungeachtet großer Ermü=

che dem ebendorthin schon wirklich reisenden König Ferdinand (mit welchem auch Rye und Schwendy

---

dung und durch Körperleiden bewirkte Erschöpfung in der Nacht bis Bachelbach, das nur eine Stunde von der Klause. — Es waren ihnen mehrere Reisende begegnet, namentlich der Bürgermeister von Kaufbeuern, ein Hoflieferant, der von Günsburg kam, und der Postmeister Christoph von Taxis, welche einstimmig berichteten, daß die Truppen des Herzogs Moritz gegen Landsberg und Füßen (welches Letztere nahe vor der Klause gelegen) aufgebrochen seien; der Letztere war am 6. von Augsburg gereist, als die Truppen zwar noch nicht aufgebrochen gewesen, wohl aber hatten sogleich aufbrechen sollen, und so, daß ein Trupp schon am 7. (Abends) zu Füßen ankommen sollte, von wo eine Deputation die Schlüssel bereis entgegen geschickt hatte. Auch erfuhr man, daß der Weg über Kempten durch die Reiter des Herzogs Moritz unsicher gemacht sei. — Vom Commandanten des Schlosses Ehrenberg (an den er van der Fé vorausschickte) erfuhr der Kaiser als gewiß, daß die Feinde in Laden, einem großen Dorfe 8 Stunden von Füßen, angekommen seien, mit der Absicht, gerade gegen Füßen zu ziehen. Auf diese Nachricht entschloß sich Carl, da er bei der gefühlten Entkräftung und Körperleiden daran verzweifelte, unter augenscheinlicher Gefahr die Reise fortsetzen zu können, nach Innsbruck zurückzukehren, was auch mit demselben Geheimniß ausgeführt wurde. So scheiterte ein Unternehmen, durch welches, wenn es gelungen wäre, wohl ohne Zweifel die einzelnen Begebenheiten des Krieges, wenn auch nicht das Resultat im Ganzen, eine andere Wendung würden erhalten haben.

kamen), ein Schreiben entgegen schickten, worin sie auf Befehl ihres Herrn begehrten: 1. daß Ferdinand seinen Sohn Ferdinand als Geißel zu Handen des Herzogs von Baiern stellen soll; und 2. daß ein Gesandter des Königs von Frankreich mitkommen möge; wie der König es seinem Bruder von der Reise aus (Persenbeug, 15. April) eiligst meldete, weil er diese ausschweifende Begehren nicht bewilligen, und sich nicht darüber entschließen könne, ohne dessen Meinung zu wissen. Er wolle morgens vollends nach Linz gehen, und sie hinhalten, bis er die Antwort vom Kaiser habe, versuchend, ob er Moritzens Hinkunft ohne diese Bedingungen bewirken könne, was er kaum glaube." Gegen die Erwartung kam jedoch Moritz selbst nach Linz, mit ihm der Herzog von Baiern und der Bischof von Passau. In Linz übergab Moritz einige Forderungen als Präliminarartikel, und einige Tage nachher in Folge mündlicher Eröffnung Ferdinands darüber, eine Erklärung derselben, worauf Ferdinand am 28. April eine Resolution gab, sodann an den beiden folgenden Tagen noch mündliche und schriftliche Erörteruugen erfolgten, und am 1. Mai die wichtige Abrede zustandekam, welche hinsichtlich der Religion die Grundlage des Passauer und somit des definitiven Religionsfriedens enthielt.

Nach diesen, die künftige Grundlage des Friedensstandes im Reiche enthaltenden Präliminarien, ging Ferdinand persönlich zu seinem Bruder. Moritz dagegen, der übernommen hatte, seinen äußersten

bestmöglichsten Fleiß anzuwenden, daß die Verbündeten den Stillstand schon vom 11. an bewilligten, was aber auf Anreitzung des französischen Gesandten erst am 28. geschah, war am 8. Mai bei den Verbündeten eingetroffen.

Obwohl nun Moritz durch Hirnheim, wenigstens mündlich, die Zusage gethan hatte, sich in seinen Lagern halten zu wollen, und jene Präliminarien die Bewilligungen aller seiner Forderungen enthielten, so nahm er doch, gleichsam um an dem alten Kaiser, welchem er so Großes verdankte, noch persönlich „seinen Muth zu kühlen," in der Zwischenzeit Theil an einem raschen Angriffe gegen denselben. Es wendeten sich nemlich die Fürsten plötzlich von der Donau im schnellen Zuge gegen die Alpen. Zwischen Füßen und Reuty, am Eingang der Alpenschlucht, geschah der Angriff auf die dort von kaiserlichen Soldaten besetzt gehaltene Stellung. Sie wurden geworfen und verbreiteten Schrecken selbst in dem bei Reuty aufgeschlagenen Lager. Die Feinde überwältigten auch dieses, machten an 1000 gefangen, tödteten oder versprengten die andern. Gleich darauf stürmten sie das Schloß Ehrenberg, das seiner starken Besatzung ungeachtet sich ergab; man machte an 3000 Gefangene. Dieser glänzende Erfolg hätte den Churfürsten Moritz beinahe das Leben gekostet, indem die Soldaten unter Reifenberg doppelte Löhnung verlangten, und als der Churfürst sie verweigerte, mit Handwehren auf ihn schoßen, so daß er sich durch die Flucht retten mußte. Von dem eroberten Alpenpaß aus,

wurde sogleich das Fußvolk gegen Innsbruck voraus geschickt (21. Mai), welchem die Fürsten des andern Tags nachfolgten. Der Kaiser brach auf die erhaltene Nachricht von dem Falle des Schlosses Ehrenberg mit Ferdinand von Innsbruck auf und flüchtete zuerst in der Richtung nach Trient, dann seitwärts nach Villach. Die Verbündeten kamen nach Innsbruck, wo die Sachen des Kaisers, der spanischen Herren und des Cardinals von Augsburg der Plünderung preisgegeben, jene Ferdinands aber verschont wurden. Nach diesem Handstreiche ließ Moritz, da der Waffenstillstand nahe war, sein Kriegsvolk auf demselben Wege wieder zurück, und bis gegen Eichstädt ziehen.

Markgraf Albrecht führte indessen einen Verwüstungs- und Erpressungskrieg im mittleren Deutschland. Er war von Ulm nach Franken gezogen, um Nürnberg zu belagern und den Bischof von Bamberg und Andere „sauber auszuscharren," wie es das Manifest selbst nannte. Schnell eroberte der Markgraf einen beträchtlichen Theil des Stiftlandes, und das geänstigte, alles Aergste vor Augen habende Stift, erkaufte durch einen abgedrungenen Vertrag den Andrang der höchsten Gewaltsamkeit und Feindseligkeit, und verschaffte sich einen augenblicklichen Schutz vor seinem habsüchtigen Feinde. Diesen durch einen Raubzug erzwungenen Vertrag kassirte der Kaiser von Villach aus, und zwar, wie Bamberg es später darstellte, ohne Veranlassung, vielmehr mit Gegenvorstellung des Stiftes, und verboth ernstlich mit Vollziehung desselben fortzufahren. In ähnlicher Weise

mußte sich Würzburg zu einem Vertrage verstehen, welchen zu erfüllen, der Kaiser ebenfalls untersagte, und schon von Villach aus. Nürnberg aber, das sich schon im April dazu verstanden hatte, den kriegsverwandten Fürsten eine Summe von 100,000 fl. vorzuschießen, und dafür von Churfürst Moritz und Landgraf Wilhelm die Versicherung erhielt, daß sie von den Verbündeten gar nicht beschädigt werden sollte, mit gleicher Verpflichtung für den Markgrafen, und trotzdem von dem Wütherich unter Sengen, Brennen, Morden und arger Verwüstung des der Stadt gehörigen Gebietes und Gutes, eingeschlossen und zur Uebergabe aufgefordert wurde, hielt eine zeitlang tapfer Stand gegen ihn.

VI. Mittlerweilen kamen um die bestimmte Zeit, außer dem Könige Ferdinand und dem Churfürsten Moritz, dann dem Herzog Albrecht von Baiern, und den Bischöfen von Salzburg, Passau, Eichstädt, Bevollmächtigte von den fünf übrigen Churfürsten, Hanns von Brandenburg, Heinrich von Braunschweig, Philipp von Pommern, Christoph von Würtemberg, und Wilhelm von Jülich, nach Passau, wo dann vom 1. bis 22. Juni über die zu Linz erörterten Artikel genauer verhandelt und auf dieser Grundlage der berühmte Passauer Vertrag geschlossen wurde, dessen Hauptpunkte waren: Entlassung des Landgrafen Philipp aus der Haft *); daß in Religionssachen ein

*) Dem gefangenen Johann Friedrich hatte der Kaiser schon am 12. Mai durch Granvella und den Reichs-

Stand den andern bei seiner Religion ruhiglich und friedlich sitzen lassen, und keiner den andern dieserwegen überziehen, beschweren noch verachten soll, und

Vicekanzler Seld eröffnen lassen: »es möchten nun zu Passau die Sachen vertragen werden oder nicht, so sei er des endlichen Vorhabens, jenen seiner Gefängnisse zu beheben.« Am 19., als die Nachricht von der Wegnahme des Schlosses Ehrenberg nach Innsbruck kam, ließ der Kaiser den Gefangenen Nachmittags in den Garten hinter dem Schlosse zu sich bitten, und unterredete sich allein mit ihm eine halbe Stunde lang im Lusthause. Desselben Abends brach der Kaiser mit seinem Bruder von Innsbruck auf, Johann Friedrichen aber wurde angekündigt, daß der Kaiser ihn des Gefängnisses loszähle, doch so, daß er mit einem Handschlage dem Kaiser bis auf weitere Erlaubniß zu folgen, zusage. Die Wache zog denselben Abend in der Stille ab. Andern Tags folgte Johann Friedrich dem Kaiser mit frohem Muthe, und ohne alle Begleitung ganze sieben Meilen bis Sterzingen. Am 23. lud König Ferdinand denselben unterwegs in einem Dorfe, Zinck genannt, zu Tisch, und des folgenden Tages gegen Abend erreichte der Kaiser, der sich in einer Senfte durchs Gebirg tragen ließ, in den Pässen bei Luenz, den Herzog; dieser stieg aus und ging dem Kaiser entgegen, welcher ihm mit entblößtem Haupte die Hand bot. Jener dankte der Erledigung wegen, und bot dem Kaiser seine Dienste an: Dieser sagte ihm etwas Verbindliches und Gnädiges in deutscher Sprache. »Er habe es gar gern geschehen lassen, und werde sein und seiner Söhne gnädiger Kaiser seyn.« Der Herzog folgte dem Kaiser dann bis Villach; auf dem Wege brach man die Brücken ab, über die man gezogen.

dem Kammergericht befohlen werde, sich dem gemäß zu halten; und weil die Stände selbst streitig und zwei Parteien seien, und auch die Stände der A. C. durch das Mehr des andern Theiles (auf den Reichstagen) überstimmt würden, so werde nothwendig und auch den vorigen Reichsabschieden nicht ungemäß seyn, daß durch Autorität des Kaisers eine Nationalversammlung erfordert werde, darin die Gelehrten der heiligen Schrift beiderseits gehört würden und einander guten christlichen Verstand und Bescheid gäben, damit die Irrungen dem Worte Gottes gemäß verglichen würden. Wo aber die Vergleichung auch durch diesen Weg nicht erfolgen könnte, daß man alsdann nichts destoweniger in obgedachtem Friedstand bleibe. Man bewilligte, daß ein beständiger Frieden bis zur endlichen Vergleichung der spaltigen Religion errichtet werde, dergestalt, daß kais. und kön. Majestät auch Churfürsten und Stände keinen Stand der augsburgischen Confessionsverwandten, oder die sonst keiner andern öffentich verworfenen und durch die Reichsabschiede verdammten Secten anhängig, mit der That und gewaltiger Weise wider dessen Conscienz und Willen von seiner Religion und Glauben bringen, oder mit Mandaten, Ueberzug u. s. w. beschweren, sondern bei solcher seiner Religion und Glauben ruhig und friedlich bleiben lassen, und die streitige Religion nicht anders denn durch friedliche Mittel und Wege zu einhelligem Bestand gebracht werden soll. Dagegen sollen Jene alle

geistliche und weltliche katholische Stände gleichfalls bei ihrer Religion, Kirchengebräuchen, Ordnungen, auch Hab und Gütern, Renten und Zinsen, friedlich bleiben lassen und das Kammergericht darnach angewiesen werden; und man wolle den Kaiser bitten, daß der Beschwerde wegen der Präsentation der Beisitzer (wobei seither die Protestanten ausgeschlossen waren) baldig abgeholfen, und sonst alles vorgekehrt werde, daß in Religionssachen kein Theil sich des Ueberstimmens vor dem andern oder partheilicher Urtheile zu befahren habe. Von den Mitteln der Vergleichung soll auf einem zu haltenden Reichstag gehandelt und der Beschluß darüber durch einen Außschuß (von einer gleichen Anzahl beider Theile) vorbereitet werden. Wenn aber die Vergleichung durch keinen der zu berathenden Wege erfolgen würde, daß alsdann nichts destoweniger besagter Friedstand bei seinen Kräften bestehen und bleiben soll;" und wegen Frankreich endlich (dessen Gesandte zwar nach Passau gekommen, in den übergebenen Erklärungen aber, die an leichtsinniger und insolenter Darstellung manche ähnliche übertrafen, nichts zum Frieden Dienliches, sondern nur von dem Frieden im Reich gesprochen hatte) *) wurde erklärt,

*) Der Hauptinhalt der Rede des französischen Botschafters de Fresse, ein Aktenstück unverschämter Großrednerei, bei Bucholtz in der Note z. S. 93 und 94. 7. Bds.

„daß die Punkte und Sachen des gemeinen Friedens deutscher Nation allein Kaiser und König und Stände des Reiches und sonst Niemand belangen," und deßhalb über jene Erklärung etwas zu handeln unnöthig sei.

Die in solcher Weise verglichene Capitulation wurde sodann dem Kaiser zugeschickt, welcher sich aber anfangs nicht entschließen konnte, sie zu ratificiren, sondern an seinen Bruder schrieb, die meisten Artikel beschwerlich zu finden, jedoch später, nachdem Ferdinand von Passau aus persönlich in dieser Angelegenheit zu ihm gereist war, und auch andere Fürsten die Vermittlung wegen des Friedens übernommen hatten, diesen Frieden bestätigte, mit Ausnahme zweier Punkte, nemlich, daß ein immerwährender Friedensstand, es werde nachmals Vergleichung in der Religion gefunden oder nicht, zugesichert werde, weil solches in einer Partikularhandlung nicht bewilligt werden könne, indem es alle Stände insgemein betreffe, und es gebühre sich daher, auf einem Reichstage deshalb zu handeln; was aber auf dem Reichstage weiter gehandelt werde, dabei soll es bleiben; und dann fand der Kaiser Bedenken, daß, wie es zu Passan stipulirt worden, die hier vorgebrachten verschiedene Gegenstände betreffenden Gravamina durch Ferdinand und die Stände sollten erledigt, und darin Erkenntniß vorgenommen werden, „denn obwohl J. M. für Ihre Person wenig Bedenken trügen, den Ständen solches zu vertrauen, so bedächten sie doch, daß diese

Handlung auch Ihre Nachkommen am Reich, deren Amt und Hoheit und daneben andere Stände mitbelange, es wäre also nicht allein beschwerlich, sondern auch unverantwortlich, J. M. selbst und den künftigen Kaisern und Partikularständen zu präjudiciren, weßhalb J. M. den Artikel so limitirt und geändert wissen wolle, daß die Beschwerden auf künftigen Reichstag verschoben, und gemeinschaftlich durch den Kaiser und die Reichsstände erledigt werden sollen, mit dem Erbiethen, sich alsdann gnädig und väterlich zu erzeigen." Uebrigens wurde nichts geändert, nur daß jetzt die Zeit der Erledigung des Landgrafen nothwendig etwas weiter erstreckt werden müsse, uud in der Form wurde dieser wichtige Vertrag unterm 16. Juli 1552 ausgefertigt. Mit dem vom Kaiser ratificirten Vertrag ordnete dann König Ferdinand sogleich den obersten Kanzler von Böhmen, Fürst Heinrich zu Plauen und Gera, so wie die Gesandten der fünf Churfürsten, Adam Trott und Wilhelm von Neuhoff an Moritz ab, um seiner und der andern Verbündeten Zustimmung und Unterzeichnung zu erlangen, und diese nahmen den Frieden mit den Abänderungen an, welche der Kaiser in den Artikeln begehrte, auf Vorstellung der Vermittelnden, an deren Spitze Fürst Heinrich stand, welche geltend machten, wie großen Vortheil die, das Aeußerste der Friedensliebe enthaltende Resolution des Kaisers Moritzen und den Uebrigen gewähre; verstünden sie sich zu dem Frieden nicht, so werde der Kaiser den Krieg mit aller mög-

lichen Macht führen; überdies drohete Johann Friedrich, den der Kaiser zu den Seinigen entlassen werde, alsdann Moritzen selbst die größte Gefahr; und Landgraf Philipp setze durch beharrliche Fortsetzung des Krieges die Person seines Vaters und sein eigenes Land dem Verderben aus." So wurde gegen die Erwartung Vieler, der Passauer Vertrag von Moritz und dem Landgrafen Wilhelm am 2. August unterzeichnet.

VII. Jetzt entsteht die Frage, wie trotz des so wichtigen Passauer Vertrages, der doch alle Partheien hatte befriedigen sollen, indem er den Einen zugestand, was sie billig nur begehrten, und die Andern vor dem Uebergreifen der Ersteren sichergestellt zu haben schien, der Partheikampf in Deutschland dennoch an die hundert Jahre fortdauerte, und der westphälische Friede erst die eigentliche Fortsetzung und Vollendung des Passauer Friedens wurde? Die Antwort auf diese Frage liegt in den Vorgängen nach Abschluß des Passauer Vertrages selbst, die nur zu sehr bewährten, daß die Ruhe des Allgemeinen nur unter dem Vorwand, das Gemeinwohl zu sichern, von individueller Selbstsucht gestört wurde, und wie der Krieg aus Privatinteresse nur geführt worden unterm Prätext des Gemeinwohles, so unterwarfen sich die Einzelnen dem gemeinsamen Frieden, entweder der augenblicklichen Nothwendigkeit nachgebend, oder sobald sie ihren persönlichen Vortheil damit errangen. Wie aber jene aufhörte, oder der erneuerte Kriegsstand größere Emolumente in Aussicht stellte,

machte sich Niemand ein Gewissen daraus, den kurz erst zuvor heilig beschwornen Frieden wieder gewaltsam zu brechen, oder es stellte sich der Einzelne von vorneherein frech über die Forderungen der Gesammtheit, sobald er die Macht hatte, dieser keck zu trotzen; und endlich war es fast unmöglich, daß Deutschland beruhigt werden konnte, bei dem Einfluße, welchen Frankreich fortan durch Moritzens Diatriben auf Deutschlands Angelegenheiten behielt, da jenes die Reichsstände entweder gegen den Kaiser aufreizte, oder jederzeit ein sicherer Rückhalt war, sobald es nur einem Reichsstand genehm war, gegen des Kaisers und des Reiches Ordnung in Opposition zu treten; wie dieses alles sich nur zu sehr beurkundete in den stürmischen Kriegsbewegungen, noch nach dem geschloßnen Passauer Vertrage, des wilden Markgrafen Albrecht von Brandenburg *), und die deshalb

*) Wie weit die selbstsüchtige Gesetzlosigkeit, und das Aufhören aller Scheu vor dem, was dem Menschen das Heiligste seyn soll; dem gegebenen Wort, dem Vertrag und der Anerkennung der Autorität aus lauter bloßer Berücksichtigung den Wünschen des eignen Ichs zu fröhnen, bezeugte, ging schon Moritzens Gebahren, der undankbar, nicht allein den Kaiser in seine Gewalt zu bekommen suchte auf der Expedition, als er bis zur Ehrenberger Klause vordrang und in Innsbruck einrückte, gegen sein gegebenes Wort, sich in seinen Lagern still zu halten, während es sich in Linz wegen Abschluß des Waffenstillstandes handelte, sondern auch nach dem schon die Passauer Artikel in Unterhandlung gebracht

(auch ohne ihre Wichtigkeit in den einzelnen Ergebnissen) zur Charakterisirung des Zeitgeistes nicht übergangen werden dürfen.

Während nemlich die übrigen kriegführenden Mächte, sich zum Frieden vereinten, führte Alb-

---

worden waren, nach seiner Wegreise von Passau sich zwar bei den übrigen Verbündeten für den Frieden bemühte, demungeachtet aber noch an einer weiteren Kriegsunternehmung participirte, indem man am 13. Juli, als ungefähr gleichzeitig mit Ferdinands Zurückkunft nach Passau (nachdem er von dort zu dem Kaiser gereist war, diesen zur Annahme des Passauer Vertrages zu bewegen) von Mergentheim aufbrach, um das von einem kaiserlichen Truppencorps besetzte Frankfurt zu belagern. — Plündernd und brennend durchzog man das Deutschordensgebieth (der Deutschmeister entfloh nach Straßburg) und die mainzischen Stiftslande. Am 17. Juli begann die Belageruug, wozu der Churfürst von Pfalz, seiner anfänglichen Weigerung ungeachtet, einiges Geschütz gab. Die Bemühungen der dem Heere nachreisenden königlichen und kaiserlichen Gesandten, Zasius und Pappenheim, um Waffenstillstand zu bewirken, blieben vergeblich; und auch als schon die vorläufige Ankündigung einer befriedigenden Antwort des Kaisers und der Sendung des Fürsten Plauen anlangte, wollte man sich die Lust an Krieg und Raub in der kurzen Zeit um so weniger durch Stillstand beschränken lassen. Am 20. Juli büßte Georg von Mecklenburg diese Hitze durch frühzeitigen Tod; eine aus der Stadt abgeschossene Stückkugel riß ihm den Schenkel weg, und er starb bald darauf an den Folgen dieser Verwundung.

recht den Raubkrieg in folgender Weise fort. Vorerst drängte er Nürnberg zu einem harten Vertrag. Zwar hatten auch die übrigen kriegführenden Fürsten selbst durch Gesandte (den mecklenburgischen Kriegslieutenant Georg von Thannenberg und Wilhelm von Schachten, hessischen Feldmarschall, den Markgrafen auffordern lassen, von seiner Gewaltthat abzustehen; weil jener aber dabei beharrte, und nun auch Churfürst Moritz und die übrigen Fürsten der Stadt zuschrieben, „daß sie zuvor das höchste Mißfallen an der unbefugten feindlichen Handlung des Markgrafen trügen, daß ihnen dieselbe so schmerzlich und kümmerlich angelegen sei, daß sie davon nicht genugsam reden können; sie jedoch gegenwärtig der Sache nicht abzuhelfen vermöchten, und darum die Stadt inständigst ersuchen, sich zu gütlichem Vergleich bewegen zu lassen," so kam unter Vermittlung der beiden Genannten und der städtischen Gesandten dennoch ein Vertrag zu Stande, wodurch die Stadt sich dazu verstand, eine namhafte Summe Geldes gegen Aufhebung der Belagerung und Zurückstellung der eingenommenen Städte und Orte zu bezahlen, als das einzige Mittel, um das Verderben abzuwenden, in welches der Markgraf, wo nicht die Stadt selbst, doch ihr ganzes Gebiet unfehlbar stürzen könnte.

Im Julius vereinigte sich der Markgraf wieder mit den übrigen Fürsten vor Frankfurt, setzte aber bald darauf seine Unternehmung gegen die geistlichen Staaten nach eigenem Belieben fort. Von Worms und Speier erzwang er Brandschatzung und Geschütz.

Ueberall flohen vor ihm die Geistlichen, oder legten weltliche Kleidung an. Der Churfürst von Mainz flüchtete nach Straßburg, der Bischof von Worms nach Zabern und erkaufte unter Vermittlung des Churfürsten von der Pfalz die Rückkehr mit 12,000 Goldgulden. Sodann erließ der Markgraf an Straßburg eine Aufforderung, sich für die Sache der Fürsten zu erklären, und ihm und den Verbündeten freien Einlaß zu gestatten, was der Senat vor der Hand ablehnte.

Als nun der Passauer Vertrag geschlossen war, wollte der Markgraf dennoch ferner die süße Gelegenheit nützen, Städte und Bisthümer zu ängstigen und zu brandschatzen. Reifenberg mit seiner Schaar ging aus dem Lager der Fürsten zu Albrecht über, und dieser verbrannte zu Mainz den Pallast des Churfürsten, fünf Kirchen, auch alle Schiffe, selbst die mit Getreide und Wein beladenen, plünderte die Kirchen zu Speier und verbrannte auch da die Schiffe, dem Kaiser den Uebergang zu erschweren. Dann wandte er sich gegen Trier. Der Churfürst war gerade zu Coblenz, die Vornehmen hatten die Stadt verlassen. Diese hatte eine kaiserliche Besatzung von zehn Fähnlein, unter Holer, nicht aufnehmen wollen, und ließ den Markgraf am 28. August ein. So weit ging die Scheu vor jeder mannhaften Vertheidigung gegen verwegene und wohlgerüstete Friedensstörer im Reiche. Albrecht weilte dort acht Tage, während welcher Zeit die Kirchen geschlossen blieben, er brannte einige Klöster und das bischöfliche Schloß unfern von der

Stadt nieder. Von da zog er durch das Luxenburgische nach Lothringen, überall Verderben anrichtend.

Unter der Zeit trat der Kaiser, nachdem der Passauer Vertrag die nächste Grundlage des Religionsfriedens, und also eine der wichtigsten Transactionen der neuern Weltepoche zu Stande gekommen, und nicht bloß Ferdinand, sondern auch der Kaiser das Bestreben aufgab, auch durch Waffenmacht und Reichsgesetze auf eine Religionsvereinigung hinzuwirken, noch einmal als Haupt des Reiches auf, theils um den Landfrieden gegen zügellosen Mißbrauch der Waffengewalt zu behaupten, theils um Frankreich zu bekämpfen, was weniger des Markgrafen Raubzüge einstellte, als sie vielmehr mittelbar förderte.

Der Kaiser war nemlich bis zum 13. Juli zu Villach geblieben und zog sodann (also noch vor dem definitiv geschlossenen Frieden) über Innsbruck und Friedberg nach Augsburg, willens, von dort gegen Frankreich aufzubrechen. Die Insulten der äußeren Feinde hoffte er wenigstens durch neue Erfolge zu rächen, und zu dem Ende zog er zum Theil dieselben Streitkräfte, welche gegen die Einheit und alte Grundlage des Reiches im Inneren in Bewegung gebracht waren, zur auswärtigen Vertheidigung an sich, und es standen ihm auf diese Art viele Hilfsmittel aus dem auf der neueren Grundlage halbweg wieder vereinigten Reiche zu Gebote. Ueberdieß hatte sich sein Heer inzwischen ansehnlich vermehrt; ihm dienten Markgraf Hans von Brandenburg, Alphons

Herzog von Hollstein, Philibert von Savoyen und andere Fürsten. Und nachdem der Kaiser zu Augsburg den von den Fürsten abgesetzten Rath wieder eingesetzt, und von den durch jene zurückberufenen Prediger drei als Friedensstörer entfernt; übrigens von dort aus den Vertrag, welchen Albrecht von Nürnberg erzwungen hatte, in vollständiger Form annullirt, gleichwie er die von Bamberg und Würzburg durch Albrecht ertrotzten Verträge noch von Villach kassirt hatte, und andrerseits Johann Friedrich in ehrender Weise in sein Land entlassen hatte, brach er am 1. September zum späten Feldzug auf *), um das wichtige Metz von Frankreich zurück zu erobern; und hier eben war es, wo Carl, in Bezug auf den Markgrafen, sich und seiner Würde viel vergab.

Der Markgraf nemlich war, während er den Krieg in Deutschland allein fortführte, im Dienstverhältniß und in enger Verbindung mit Frankreich geblieben, zerfiel aber der Besoldung wegen, obwohl er für seine Person nichts, wohl aber für die Truppen den Unterhalt begehrte. Als er nun wahrnahm, daß der König durch den Bischof von Bayonne, de Fresse, zuerst bei den Obersten geheime Werbung machen ließ, dieselben regimenterweise an sich zu ziehen (auch Reifenberg wirklich übergegangen war), sodann bei

*) Der Kaiser reiste über Ulm und ließ zur Schonung des städtischen Gebietes und um der Stadt Gnade wegen des gethanen Widerstandes gegen die Verbündeten zu erzeigen, das Heer durch Würtemberg ziehen.

den Hauptleuten, daß sie fähnleinweise zu ihm abfielen, da sie dann Oberste werden sollten, endlich auch bei dem gemeinen Mann und andern Befehlshabern, und solche Anstiftung und Meuterei einige Tage gedauert hatte, so wandte Markgraf Albrecht sich wieder an den Kaiser, welcher mit ihm durch den Herzog von Alba handeln ließ, und ihn wieder in seine Dienste aufnahm; ihn von jeder Rechtfertigung und Verantwortung in und außerhalb Rechtens aus Machtvollkommenheit freisprach; ja sogar die Verträge mit Würzburg und Bamberg (im Widerspruch mit der früheren Kassirung derselben) als kräftig und giltig bestätigte.

Diese dem Markgrafen Albrecht zugestandenen Bewilligungen sind wohl unstreitig das größte Merkmal von Schwäche der kaiserlichen Macht und des Ansehens, welches Carl während seiner ganzen Regierunggegeben hat. Sie müssen der Noth des Augenblickes, worin der Kaiser sich genöthigt glaubte, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen, vielleicht auch zum Theil einer kurzsichtigen nnd leichtfertigen Beurtheilung der deutschen Reichsgeschäfte von Seite der spanischen Räthe des Kaisers, des Herzogs von Alba oder Granvella's zugeschrieben werden. Die dem Markgrafen gemachten Zugeständnisse enthielten nicht bloß eine Ausdehnung jener Straflosigkeit, welcher der Linzer und Passauer Vertrag für die Fürsten feststellte, auf den Markgrafen, welcher sich derselben ganz besonders unwürdig gemacht hatte, sondern sie setzten auch durch Bestätigung der den Hochstiften und

der Stadt Nürnberg abgedrungenen Verträge den Kaiser in eine widersprechende und compromittirende Stellung. Markgraf Albrecht stieß zwar unverzüglich mit seinen Truppen zum kaiserlichen Heere, trug aber, außer der Gefangennehmung des Duc von Aumale, auch nicht bei zu einem glücklicheren Erfolge vor Metz, indem der Kaiser trotz seines Zuzuges, durch die wohlgeführte Vertheidigung, ferner durch schlechte Witterung, Ungunst der Jahreszeit und Krankheiten im eigenen Heere, fünf Wochen, nachdem er die Stadt eingeschlossen, die Belagerung aufzuheben gezwungen ward, und dem Kaiser der Widerspruch, den er, in Hoffnung eines schnelleren Erfolgs gegen Frankreich, nicht vermieden hatte, da er die den Hochstiftern und Nürnberg abgedrungenen und von ihm selbst kassirten Verträge wiederum bestätigt hatte, nur zubald anfing bittere Früchte zu tragen.

VIII. Der Markgraf hatte noch von Metz her, an seinen Statthalter, einen Landgrafen Georg von Leuchtenberg und seine Räthe geschrieben, daß sie den Bischöfen, den mit dem Kaiser geschlossenen Vergleich melden, und die Erfüllung der vorjährigen Verträge von den Stiftern fordern; im Weigerungsfalle aber alle öffentliche Gewalt wider sie brauchen sollten. Die Bischöfe fühlten sich dadurch sehr beschwert, und achteten, daß das Recht und Interesse ihrer Stifter durch eine Aussöhnung des Markgrafen mit dem Kaiser nicht verletzt werde, und machten, nach einem neuen gewaltsamen Angriff des Markgrafen,

ihre Klage wegen gebrochenen Landfriedens bei dem Kammergerichte anhängig. Dieses entschied gegen den Markgrafen, und befahl dem Pfalzgrafen Friedrich, dem Deutschmeister Wolfgang, dem alten Johann Friedrich von Sachsen, den Bisthümern Würzburg und Eichstädt, dann auch der Stadt Nürnberg und den andern fränkischen Reichsstädten Schweinfurt, Rothenburg rc. dem Bischof von Bamberg mit Hilfe zuzuziehen. Zudem reclamirten die Bischöfe in wiederholten Schreiben bei dem Kaiser selbst gegen die Ansprüche des Landgrafen, „weil die Ratificationsschriften selbst nicht aus freiem Willen des Kaisers, sondern auf des Markgrafen „betränglich und ungestüm anhalten" und zu Verhütung größeren Nachtheils und Verderbens im Reich, welches jener anzurichten, und „sein durstig Fürnehmen und Willen" gegen viele Reichsstände zu üben im Vorhaben gestanden, erlangt worden." Da aber auch der Markgraf seinerseits nicht unterließ, in Schreiben an den Kaiser, so wie an Alba und Granvella auf der Erfüllung der Verträge mit allem Ungestüm zu bestehen, so erklärte der Kaiser, nur: „er könne den Bischöfen das Recht, das sie begehrten, nicht verweigern, und ihnen die Verträge zu halten, nicht befehlen: man würde ihn beschuldigen, daß er unbillig handle, da vielmehr seine Pflicht sei, nach Kräften alle Gewaltthätigkeiten zu hindern. Es bleibe also nur der Weg einer friedlichen Beilegung der Sache." Dieser Weg wurde auch wirklich in einer Zusammenkunft zu Heidelberg ver-

sucht, wohin auf des Kaisers Ansuchen die Herzoge Albrecht von Baiern, Christoph von Würtemberg und Wilhelm von Cleve kamen, um mit dem Churfürsten von der Pfalz die Vermittlung zu übernehmen. Die beiden Bischöfe sowohl als ihr gewaltthätiger Gegner fanden sich persönlich ein. Jene verstanden sich zur Auszahlung einer Summe Geldes, und vielleicht hatte der Kaiser gehofft, daß die Sache durch eine solchartige Abfindung sich würde beilegen lassen; der Markgraf aber bestand hartnäckig auf der buchstäblichen Erfüllung der Verträge, und brach, als er sah, daß die vermittelnden Fürsten nicht nach seinem Sinne stimmen wollten, plötzlich auf, um seine Ansprüche, oder unter dem Schein derselben, seine wilden Entwürfe mit gewehrter Hand weiter zu verfolgen. Die in Heidelberg versammelten Fürsten schloßen alsdann gegen ihn zur gegenseitigen Defension den Heidelberger Verein.

Der Markgraf besetzte alsbald einen großen Theil der Bisthümer Würzburg und Bamberg, nahm auch die letztere Stadt selbst ein, überfiel Erfurt unversehens, erklärte der ganzen Reichsritterschaft in Franken Fehde, wandte sich dann plündernd und sengend ins nürnbergische Gebieth *) und

*) Die Gräuelthaten, die der Markgraf auf seinem Raubzuge verübte, übersteigen unsere Vorstellung. Das Verzeichniß des von dem Markgrafen nur allein in den Stiftern Bamberg und Würzburg angerichteten Schadens führt nebst 17 Städten, 34 Klöstern und 6 Schlös-

hatte die Frechheit, seine Gewaltthat gegen Nürnberg mit seinem Religionseifer beschönigen zu wollen; denn in dem gegen diese Stadt erlassenen Manifest warf er ihr vor, daß sie sich mit den Bischöfen verbunden hätte, um dem päpstlichen Glauben wieder aufzurichten, und die der A. C. verwandten Stände zu unterdrücken und zu dämpfen. Zudem war bei dieser wilden Friedensstörung im Reich das

sern, an dritthalb hundert Dörfer auf, die von ihm ganz oder zum Theile niedergebrannt, oder sonst wenigstens gebrandschatzt und zugleich geplündert wurden. Bei seinem Einbruche in das nürnbergische Gebieth ließ er die Stadt Lauf an vielen Enden anzünden, nachdem er vorher viel armes Landvolk mit Weib und Kind und ihrem Vieh hinein getrieben, und die Thore hatte versperren lassen, und wüthete dergestalt mit der besonnensten Tirannei gegen wehrlose Menschen, ja gegen die im Hospital befindlichen Kranken und Elenden. Beim Rückzug nahm er Geißeln aus verschiedenen Orten mit sich, aus der Stadt Bamberg allein achtzig, welche seiner barbarischen Behandlungsart zum großen Theil unterlagen und im Thurm zu Hohenlandsberg zum Theil vor Hunger starben, deren Leichen dann nicht herausgezogen wurden, so daß Andere aus Verpestung der Luft starben. Schauderhaft ist auch folgendes Beispiel studirter Grausamkeit des Markgrafen. Ein Bauer bat, einen von seinen drei Söhnen am Leben zu lassen; Albrecht ließ sich sagen, welchen jener am liebsten erhalten sehen wollte, und diesen ließ er dann zuerst, und hierauf die andern und den Vater selbst erwürgen.

Mißverhältniß überaus nachtheilig, welches daraus entstand, daß Markgraf Albrecht nicht nur vom Kaiser jene Bestätigung der Verträge erhalten hatte, sondern auch in dessen Sold zu stehen noch nicht aufgehört hatte. Die Mandate und Erklärungen des Kaisers wider ihn, hatten daher anfänglich durch längere Zeit etwas Zurückhaltendes und Unentschiednes, welches dem im Reiche entstandenen Gerüchte zur Verstärkung diente, daß der Kaiser, oder seine Minister (zumal der jüngere Granvella) sich des Markgrafen bedienen wollten, um Moritz für sein Unternehmen des vorigen Jahres bei erster Gelegenheit zu strafen, und Johann Friedrich in der Churwürde zu restituiren; dann aber auch den Entwurf, die römische Königs- und Kaiserwürde an den Prinzen Philipp zu bringen, welchen man wieder aufgenommen haben sollte, durch jene Herstellung (da Johann Friedrich etwa seine Stimme als Bedingung derselben zugesagt) und durch Kriegsmacht zur Ausführung zu bringen. Diese Angelegenheit wurde um so mehr verwickelt, als Ferdinand bei seiner durchaus entschiednen Gesinnung den Friedens- und Rechtsstand im Reiche auf der Grundlage der früheren Transactionen und des Passauer Vertrages gegen jede gewaltsame Störung aufrecht zu erhalten, an die rheinischen Churfürsten, Hessen, und das Kammergericht Aufforderungen erließ, dem Vaterlande wider Markgraf Albrecht, der alle billige, gütliche Vermittlung vereitle, zu Hilfe zu kommen, und zu diesem Ende eine besondere Aufforderung an Moritz

richtete, zu gemeinsamen Maßregeln wider Markgraf Albrecht, welche jener mit ungemeiner Bereitwilligkeit annahm. Denn es hatte Albrecht seinen Unwillen gegen den Passauer Vertrag so wenig verborgen, daß er denselben in einer mit Schmähungen erfüllten Rede, die er an sein Heer hielt, für eine Verrätherei an deutscher Nation erklärte, und Moritz nebst dessen Kanzler zugleich mit Heinrich von Plauen namentlich angegriffen. Darauf kam nun Moritz nach mehrfachen Schriftenwechsel mit dem Markgrafen unerwartet nach Heidelberg, unter dem Vorwande, eine Vermittlung zwischen ihm selbst und Johann Friedrich zu suchen, hauptsächlich aber wohl, um sich von den Gesinnungen Albrechts näher zu unterrichten; *) und auf sein Anrathen lud Kö-

*) Moritz mochte jenem Verdachte, von möglichen Maßregeln wider ihn und künftiger Entsetzung vom Churthum, im Gefühle, den Kaiser so tief beleidigt zu haben, um so zugänglicher seyn; außerdem wollte er jetzt unstreitig die Erhaltung des äußeren Rechtszustandes im Reich, dessen tiefe Gefährdung durch die Bewegung des vorigen Jahres seinem politischen Scharfblick nicht entgangen war. Er wollte gern, gleichwie er sowohl in dem Kriege des Kaisers gegen den schmalkaldischen Bund auf Seiten des Ersteren, als in dem der Fürsten gegen Jenen auf Seiten der Fürsten eine Hauptrolle gespielt, und mit Sicherstellung seines eigenen Interesses, die entgegengesetzten Theile beleidigt hatte, so auch jetzt in der wahrhaft populären Sache des allgemeinen Friedens auf der Grundlage

nig Ferdinand noch mehrere Fürsten, namentlich den Churfürst Joachim, den Landgraf Philipp (inzwischen seiner Haft entlassen) den Herzog Heinrich von Braunschweig und die fränkischen Bischöfe auf einen Tag nach Eger ein, wo auch ein Bündniß zum Schutz des Landfriedens gegen die vor Augen liegenden Verletzungen desselben zustandekam, auch mit merkwürdigen Bestimmungen, hinsichtlich der Streitigkeiten der Bundesstände mit ihren eigenen Unterthanen. *).

Unterdessen hatte der Kaiser, welchem an baldiger Ausgleichung der entstandenen Verwicklungen und Beruhigung der Gemüther um so mehr lag, da er von der einen Seite gegen den Markgrafen selbst sich gebunden hatte, dessen militärische Dienste ihm von Werth waren, er von der andern Seite aber die von dem Markgrafen geübten Gewaltthaten höchlich verabscheute, im Anfang Juni 1553 die vermittelnden Fürsten abermals nach Frankfurt berufen lassen, wo auch Bevollmächtigte, sowohl von Seiten der Bischöfe als des Markgrafen erschienen. Nachdem aber auch hier die Verhandlungen so fruchtlos geblieben, wie die früheren, da auch in Frankfurt Albrecht die buch-

---

des Passauer Vertrages aufrichtig mit Ferdinand verbunden, seinen eigenen Ruhm, der durch sein Betragen auf einer, wie auf der andern Seite gelitten, durch Bekämpfung der Ruhestörer wieder herstellen.

*) Bei Bucholtz mitgetheilt in der Note zu den S. 124 — 126. 7. Bd.

stäbliche Erfüllung der Verträge erzwingen wollte, die Bischöfe dagegen nur die Zahlung einer Geldsumme bewilligten, änderte sich der Schauplatz des Krieges, indem der Markgraf auf Anrathen einiger sächsischen Hauptleute mit dem Heere nach Niedersachsen aufbrach. Auf dem eigenmächtigen Durchzug durch die Lande des Churfürsten Moritz und seines Bruders, befliß sich Albrecht zwar ungewohnter Schonung, jedoch geschahen einige Gewaltthätigkeiten; und es wurden im Erfurtischen, unter sächsischer Schutzhoheit stehenden Gebiete mehrere Dörfer geplündert und der Stadt Erfurt Fehde angekündigt. Moritz schickte noch einmahl eine Aufforderung an ihn zu weiterer Erklärung, und daß er die gütliche Handlung von Frankfurt annehmen möge; worauf jener aber antwortete, daß er sich weiter nicht zu erklären denke, und die Unterhandlung partheiisch sei. Sodann brandschatzte er die ebenfalls in Schutzverwandtschaft Moritzens stehenden Stifter Magdeburg und Halberstadt, und bedrohte Mühlhausen und Nordhausen; die Länder des Herzogs Heinrich von Braunschweig griff er mit Feuer und Schwert an. Durch alles dieses bewogen, stellte sich Churfürst Moritz demselben persönlich entgegen; und erließ zugleich mit Heinrich von Plauen im Namen des Königs Ferdinand, einen Absage- und Verwahrungsbrief an Albrecht aus dem Feldlager zu Osterrode vom 1. Juli 1553, aus welchem besonders Königs Ferdinand und des Churfürsten Moritz Erklärung herauszuheben ist, „daß sie gewiß wüßten, ungeach-

tet jener um mehreres Scheines willen in Bestallung seines Kriegsvolkes, des kaiserlichen Namens mißbrauche, daß der Kaiser an seinem thätlichen Vornehmen kein Gefallen trage, wie derselbe sich genugsam erklärt habe, und wie jener ohne Zweifel in Kurzem noch mehr erfahren werde."

Trotzdem ließ sich der Markgraf einfallen durch Herzog Erich, welcher nach Brüssel ans kaiserliche Hoflager reiste, den Kaiser um Hilfe anzugehen, da ihm seine Widerwärtigen und, wie er meine, von des Kaisers Hof aus so viel Feinde auf den Hals geladen hätten, daß man ihn nicht nur aus den Verträgen, sondern auch von seinen eigenen Landen und Leuten zu verjagen vorhabe. Ehe aber noch auf diese kecke Zumuthong die Antwort vom kaiserlichen Hofe anlangte, worin der Markgraf ernstlich zur Ruhe verwiesen ward, war schon der entscheidende Schlag bei Sievershausen geschehen.

Es hatten nemlich die verbündeten Fürsten eine Stellung genommen, um dem Markgrafen den Rückweg abzuschneiden. Verstärkt durch drei Geschwader niederländischer Reiter, faßte er den Entschluß, sich den Rückweg mit Gewalt zu bahnen, oder zu schlagen. Auf dem Peinerbruch bei Sievershausen im Hildesheimischen, auf und neben einem Teichdamm, zu dessen beiden Seiten Gebüsch war, trafen beide Theile zusammen. Die Stellung war für den Markgrafen etwas günstiger, sein Fußvolk überlegen, seine Reiterei, an welcher er sonst weniger stark war, als die verbündeten Fürsten, enthielt 18 oder mehrere starke

Geschwader. Nachdem das Geschütz eine Zeit ohne sonderliche Wirkung gebraucht worden, geschah ein Gefecht des Vortrabs, und dann ließ Albrecht auf dem linken Flügel der Fürsten mit fünf Reiterfähnlein einen Angriff auf drei Fahnen meißnerischer Reiter machen, welche ins Gedränge kamen, und wovon zwei auf dem Teichdamm in unaufhaltsamer Flucht zurückeilten. Albrecht drängte dann mit seinem Mitteltreffen gegen Moritz vor, welcher das Mittelcorps der Verbündeten befehligte, wo vier Fähnlein Spießer und seine, so wie des Herzogs von Braunschweigs Hoffahnen (Garden) sich befanden. Der Raum war so enge, daß ein Theil sich mit den Spießen nicht treffen konnte, sondern sich der Büchsen bedienen mußte. Es war ein hartes und heftiges Treffen, in welchem von beiden Seiten, besonders auch von der sächsischen Reiterei mit großer Tapferkeit gekämpft ward, und in welchem außer dreihunderten aus adeligen Geschlechtern, auch die beiden Söhne des Herzogs Heinrich, Philipp Magnus und Carl Victor von Braunschweig, auch ein Herzog Friedrich von Lüneburg todt blieben, andere verwundet oder oder gefangen wurden. Churfürst Moritz selbst, der durch Wort und Beispiel zur tapfern Gegenwehr ermahnt hatte, ward von einer Büchsenkugel über der Lende getroffen, welche ganz durchging, und ihn tödtlich verwundete. Den Markgrafen traf ein Schuß in den Arm, der ihn indeß nicht schwer verwundete. Aber sein Heerhaufen wurde zerstreut, viele gefangen, andere entflohen; er selbst entrann mit wenigen

Pferden. Das Fußvolk desselben widerstand dem Angriff nicht, welcher während jenes ritterlichen Gefechtes von einem Regimente Reiter gegen dasselbe gemacht wurde. Es wich, stellte sich abermals, ward dann geworfen und zerstreut, und es wurden an 7000 Gefangene gemacht. Man begrub über 4000 Todte.

Der siegende Moritz, welcher um diesen Sieg wahrhaft sein Leben selbst eingesetzt hatte, schrieb am folgenden Tage aus dem Lager zu Peina, an den Bischof von Würzburg, ihm die Umstände und den Ausgang der Schlacht, wie auch seine eigene Verwundung meldend, wobei er sagte: „Und wir mögen uns dessen rühmen, was wir diesfalls wider den Landesbeschädiger und seinem unruhigen Anhang gethan, daß wir solches aus einem sonderlichen Eifer zur Erhaltung des Friedens und Einigkeit im heiligen Reiche gethan, und damit ein Stand bei dem andern ruhiglich sitzen, und einer nach dem andern so jämmerlich nicht verderbet werden möge." *) Er starb

*) »Moritzens Geschichtschreiber erzählt, daß lange vorher, als Albrecht und Moritz noch gute Freunde gewesen, und eines Abends auf dem Schlosse Torgau mit einander getrunken, plötzlich ein unbekanntes Weib, das Niemand hereinkommen gesehen, zwischen ihnen gesessen habe. Herzog August, der es zuerst bemerkt, und sich entsetzt, habe seinen Bruder aufmerksam gemacht, und derselbe den Markgrafen gefragt, was er wieder für eine Dirne hereingebracht habe. Dieser aber habe in der Trunkenheit mit groben

am dritten Tage nach der Schlacht, erst 32 Jahre alt, nachdem er seinem Hofprediger gebeichtet und das Abendmahl nach lutherischer Weise empfangen hatte.

Scherzreden geantwortet, sie sollten sie nur sitzen lassan. Als nun jene voll Grauen sich entfernt, sei auch das Weib verschwunden, Albrecht aber habe noch bis an den Morgen gezecht.« — »Am 9. Juli 1553 kam es bei Sievershausen, einem Dorfe im Lüneburgischen, zur Schlacht. Das Heer der Verbündeten zählte zwei und zwanzig Fahnen Reiter, und neun und zwanzig Fahnen Fußvolk, das des Markgrafen achtzehn Fahnen Reiter und vier und fünfzig Fahnen Fußvolk. Als Churfürst Moritz das Roß bestieg, riß der Steigbügel, und er fiel zu Boden. In der Nacht vorher war sein Zelt durch einen Wirbelwind umgerissen worden, allein von allen andern des Lagers. Er aber ließ sich nicht schrecken. Mit fürchterlicher Erbitterung wurde gestritten, anfangs für den Markgrafen glücklich. Beim ersten Angriffe der Verbündeten fielen die beiden Söhne des braunschweigischen Herzogs. Die besonnene Tapferkeit des Churfürsten Moritz stellte die Schlacht wieder her, und errang der besseren Sache den Sieg. Aber als er denselben vollendete, traf ihn eine todtbringende Kugel in den Leib. Er ward vom Rosse gehoben und an einen Baum gelehnt. Bei diesem Anblicke vergaß der herbeikommende Herzog Heinrich den Tod seiner Söhne, und schwur einen schrecklichen Schwur, daß er den Markgrafen, wenn er ihm gebracht werde, sogleich an diesem Weidenbaume zur Buße der Tollheit wolle aufknüpfen lassen, um derentwillen heut so viel edles Blut fließe. Und fast hätte

Die Hauptstärke von Markgraf Albrecht war zwar durch diesen Schlag gebrochen, er gab aber den Muth noch nicht auf, und jubelte vielmehr über den Tod des Churfürsten. „Jedermann ist lustig und freu=

---

den Markgrafen solch schmähliches Ende betroffen; denn ein Reiter soll den Fliehenden schon gefaßt, ihn aber auf Erinnerung vormaliger Dienste, entlassen haben. Moritz selbst ermahnte die Seinen, den Sieg zu verfolgen, der sich durch eine große Menge Tod=ter und Gefangener, und Erbeutung vieler Geschütze und Fahnen, bald als ein vollständiger erwies. Aber er war theuer erkauft. Als der Verwundete ins Lager getragen ward, fühlte er sich von unnennbaren Schmer=zen, wie von einem grimmigen Feuer gepeinigt; denn Albrecht hatte die Gewohnheit, mit dem Blei Speck in seine Geschütze laden zu lassen. Ein solcher Schuß saß in den Eingeweiden des Fürsten.« — Am zweiten Tage nach der Schlacht, am 11. Juli 1553 starb Chur=fürst Moritz, zwei und dreißig Jahre alt, durch so frühen und so schönen Tod die Verirrungen seiner Jugend in Vergessenheit stellend.« — Also Menzel (Neu. Gesch. d. Deutsch. 3. Bd. S. 518 — 522.) über diesen merkwürdigen Vorgang in der deutschen Geschichte. Analysirt man Moritzens Charakter, den gewiß so manche schöne Gabe, ohne die es kein Hel=denthum gibt, schmückte, der aber dagegen manches sich zu Schulden kommen ließ, welches, wäre es ha=bituell geworden, den Werth des größten sogenannten Heldenthumes zu einem eigentlichen Nichts herabdrückte, und beleuchtet man die Sinnesart des Gegners, gegen den er im Felde blieb, und mit dem er früher eng verbrüdert war, so mag das Rechte, sie Beide betref=

dig sich zu rächen, dieweil die Herrn todt sind," schrieb der wilde Mensch bald nachher in rohen Ausdrücken, am 25. Juli, an Jakob von Ospurg, einen seiner Befehlshaber." Wir sind, ob Gott will, über den Hund

---

send, in Bezug ihres Verhältnisses zu dem Kaiser, wohl Bucholtz ganz getroffen haben, indem er als Introduction zum Berichte des Treffens von Sievershausen sagt: »Unterdessen war aber die Macht des Markgrafen schon in dem zugleich durch den Tod des Churfürsten Moritz so merkwürdigen Treffen bei Sievershausen gelähmt worden. Beide waren Diener und Freunde des Kaisers gewesen, welche er glücklicher gewesen, weder zu bedürfen, noch zu brauchen; und seine gefährlichsten Feinde, deren Untergang ihm keinen Gewinn brachte. Was ihm Beide genützt, war durch die Nachtheile, die sie bewirkt, mehr als aufgewogen. Durch den Untergang des Einen wie des Andern, wurden diese Nachtheile nicht wieder gehoben; vielmehr entging dem Kaiser jetzt vielleicht die Aussicht auf künftige, wesentliche Dienste, zu welchen Moritz, der in seiner kraftvollsten Jugend, nur 32 Jahre alt, Alter und Reife würde gehabt haben; und welche auch Albrecht als Soldat noch würde haben leisten können, wenn nur seine wilde Raub- und Kriegslust (auch Moritz war, wie wir gesehen, nicht ganz frei davon) sich hätte, ohne ihn zu Grunde zu richten, bändigen lassen« — (7. B. S. 130). Dürfen wir, indem wir diese Bemerkung mittheilen, nicht vielleicht dazu fügen, daß mit Moritzen — Albrecht war des Kaisers Wahl nur aus Nothwendigkeit — die Vorsehung dem Kaiser ein Pandorasgeschenk gemacht habe, und die einzige Hoffnung für die Zukunft, die zu-

gesprungen, wir kommen leicht über den Schwanz," dem Sprichwort nach. Andererseits hatten, gleich nach dem Tode des Churfürsten Moritz, der König von Dänemark, und der Churfürst von Brandenburg, auch Markgraf Hans von Brandenburg, jeder besonders gegen den Bruder und Nachfolger Churfürst Moritzens, Augustus, zur Vermittlung des Friedens mit Albrecht sich bereit erklärt, und jener vertrug sich unter Vermittlung dieser Fürsten mit dem Markgrafen, ungeachtet ihn Ferdinand, der den Frieden nur dann wollte, wenn auch die Bischöfe und Nürnberg

---

letzt nur zurückgeblieben, dem Letzteren der Tod des in der Blüthe seines Lebens Gefallenen entführte? In jedem Fall zog eine menschliche Empfindung des Herzens den Kaiser zu Moritzen hin, und wahrlich, es war nicht das Uebelste, was man dem, man mag sagen was da will, großen Kaiser nachreden kann, daß er menschlich empfand für einen reichbegabten Fürstenjüngling, den, kaum Mann geworden, sein Schicksal ereilte. Ja es war ein schöner Zug eines großen Herzens, das Gefühl, mit dem Carl die Todesnachricht des von ihm Gehobenen, in Todesfeindschaft mit seinem Wohlthäter Gefallenen empfing.« Als sein (Moritzens) Tod, erzählt Bucholtz (B. 7. S. 132, und ähnlich auch Menzel, 3. Bd. S. 523), in Brüssel bekannt wurde, soll zwar, wie Einige wollen, der Minister des Kaisers einige Freude über das Hinscheiden eines Mannes bezeigt haben, welcher die Frucht der Siege und Bestrebungen des Kaisers im Reiche vereitelt hatte, dieser selbst aber soll nichts als die schönen Worte gesagt haben: »Absolon, mein Sohn!«

und Landgraf Philipp darin einbegriffen wären, damit nicht Albrecht an diesen ungehindert seinen Willen üben, und überdies dann auch andere Stände angreifen könne, aufgefordert hatte, den Krieg fortzusetzen, den Moritz sieglich angefangen, zur Behauptung des Feldes, damit durch die vorgenommene Gegenhandlung im ganzen Reich Frieden und Einigkeit erlangt werden möge, wozu ihm König Ferdinand seine thätige Hilfe dazu angeboten. Denn die Partei unter den sächsischen Räthen, welche für den Frieden waren (Kammerstadt, Fachs u. s. w.) hatten ihre Meinung gegen Carlowitz, Mordeisen, Heideck, Miltiz, durchgesetzt, vielleicht weil es der Churfürst für räthlicher hielt, sich auf friedlichem Wege gegen etwaige Unterstützung der Ansprüche Johann Friedrichs auf Wiedererlangung der Churlande (welche diesem allerdings aus keinem anderen Vergehen früher abgesprochen waren, als sich später auch Moritz zu Schulden kommen lassen) durch Markgraf Albrecht sicher zu stellen; Ansprüche die jener wiederholt und durch Absendung seines Sohnes an dem kaiserlichen Hoflager zu Brüssel eifrig betrieb.

Nachdem Albrecht mit dem Nachfolger des Churfürsten Moritz Frieden geschlossen, war Herzog Heinrich von Braunschweig derjenige, der außerhalb Franken der neu anwachsenden Macht des Markgrafen allein Widerstand leistete — die übrigen minder mächtigen Reichsstände waren neutral geblieben, und hatten dem König Ferdinand, gegen den übrigens in demselben Maße das größte Vertrauen sich

mehrte, als sich die Gemüther dem Kaiser oder seinen ausländischen Rathgebern mehr entfremdeten, überlassen, in Verbündung mit Herzog Heinrich, so wie mit den fränkischen Bischöfen und Nürnberg dem Markgrafen Albrecht Widerstand zu leisten — und Herzog Heinrich führte, da er nun auch noch den Tod zweier Söhne zu rächen hatte, und an der Spitze des ganzen Unternehmens sich befand, die gewünschte, ihm in seinen alten Tagen noch zufallende Rolle eines Vertheidigers der Reichsverfassung wider ungehorsame Stände, nur mit um so größerem Eifer durch. Zunächst überzog er im August das Land seines Vetters Herzog Erich, der es mit dem Margrafen hielt, belagerte Erichsberg und nöthigte ihn zu einem Vertrage. Er kam aber, weil die Geldbeiträge lange ausblieben in die unangenehme Lage, daß eine Meuterei bei dem Kriegsvolke ausbrach, und er sich versehen mußte, das sie zum Markgrafen übergingen. Als jedoch die Noth am größten war, traf das Geld am 11. September ein. Am folgenden Tage machte der Markgraf, in der Hoffnung, daß Heinrichs Kriegsvolk zu ihm übergehen werde, den Angriff; dieses aber, durch das Geld zufrieden gestellt, that seine Schuldigkeit, und der Markgraf erlitt eine neue verderbliche Niederlage, worin ihm 600 Reiter mit mehreren Anführen auf der Wahlstatt blieben. Er flüchtete sich nach Braunschweig, welche Stadt, wahrscheinlich ihrer alten Fehden mit Herzog Heinrich wegen, es mit ihm hielt; verließ sie aber bald, um seinen fränkischen Besatzungen, welche von den Truppen

Ferdinands und der Bischöfe hart bedrängt wurden, doch noch einige Hilfe zu leisten. Herzog Heinrich zog dann vor Braunschweig, welches sich mit ihm vertrug und 80,000 fl. erlegte. Das Unternehmen des Markgrafen war nun ohne Rettung verloren, wozu noch kam, daß auch vom kaiserlichen Kammergericht die feierliche Achtserklärung wider ihn am 1. Dezember 1553 erfolgte; und da der Markgraf trotz dieser Acht, jeden Vermittlungsversuch vereitlend, darauf bestand, daß die erpreßten Verträge erfüllt werden, und die gegen ihn ausgesprochene Acht verspottete, wandte sich auch der Kaiser endlich ganz von ihm ab, und keine Soldzahlung fand seit der Acht mehr Statt.

Damit aber war der Friedensstörer bei weitem noch nicht ganz zur Ruhe gebracht. Es kam nun auf die Execution der Acht gegen ihn an; wozu Ferdinand, auf welchem die Sache der Friedensbehauptung hauptsächlich ruhete, theils mit beharrlichen Bemühungen die deutschen Fürsten zu bewegen suchte, theils selbst vielfach Anstalten machte, mit bewehrter Hand dem Markgrafen das Raubhandwerk zu legen, und zur Sicherstellung der Grenze seiner Staaten, wider etwaige Streifzüge des unruhigen Feindes; und da trotz seiner vielfachen Bemühungen bei den deutschen Fürsten wegen Hilfe zur Bändigung des Aechters, sich noch immer manche entschuldigten, mußte Ferdinand den Krieg in Franken meistens auf eigene Kosten führen. Hier aber nahmen seine Truppen Hof (durch Haßenstein) zum zweitenmal, auch die Städte Beireuth und Kelnebach. Sodann wurde Plassen-

burg sowohl als auch das Schloß Hohenlandsberg, die beiden Hauptfestungen Albrechts, ernstlich belagert, denen dieser nicht mehr zu Hilfe kommen konnte. Das Letztere ward am 8. April erobert. Albrechts letzte Anstrengung war, daß er von dem erhaltenen französischen Gelde noch eine neue Werbung in Sachsen machte, und nach einer zu Illmenau gehaltenen Musterung, des Bemühens der Bundesstände ungeachtet, ihm den Weg zu verlegen, er mit seinem neuen Kriegsvolk dennoch nach Schweinfurt kam. Man versah sich, daß er Plassenburg zu entsetzen suchen werde, und Ferdinand erließ an Aperstorf in Troppau, der mit 1000 Reitern nach Siebenbürgen bestimmt war, den Befehl, noch zu bleiben und gefaßt zu seyn wider Albrecht zu ziehen, wenn dieser Plassenburg entsetzen sollte. Albrecht mußte jedoch Schweinfurt aus Mangel an Lebensmitteln in der Nacht vom 13. Juni verlassen, ward dann von den Verbündeten eingeholt, und bei Kloster Schwarzbach zu einem letzten Treffen gezwungen, aus welchem er nur mit etwa 20 Pferden entkam. Acht Tage später ergab sich Plassenburg, und wurde ebenso wie Hohenlandsberg bis auf den Grund zersprengt; womit die eigentliche Kriegshandlung gegen Albrecht damals ihr Ende fand.

Allein da hatte man schon im März die Kunde erhalten, daß der Markgraf sich aufs neue in einen feindlichen Vertrag mit Frankreich eingelassen, dessen Bedingungen zeigten, wie willkommen es dem Könige Heinrich war, gegen den Kaiser aufs neue einen

inneren Feind aufhetzen zu können. König Heinrich bewilligte (jener Nachricht zufolge) als Ranzion für den vor Metz von Albrecht gefangenen Duc d'Aumale 80,000 Sonnenkronen; als Lauf- und Atzungsgeld für Albrecht und den Herzog von Mecklenburg 100,000 Kronen, um den Kaisern in Geldern und Friesland mit 4000 Reitern, und 20,000 zu Fuß anzugreifen. Ferner monatlich 50,000 und für die halbe Million Kronen, welche der Kaiser dem Markgrafen in Frankreich zu erschatzen vergönnt hatte, sich aus Eroberung kaiserlicher und adhärenter Lande bezahlt zu machen. Als Pension für jeden der beiden Fürsten 20,000 Franken Einkünfte. Endlich wolle der König auch Dänemark und die Seestädte antreiben, den Kaiser zu molestiren, er ihn selbst an einem andern Ort überziehen und auch in Italien und auf dem Meere Rumor machen; also ein Bund, welcher dem Markgrafen Kräfte genug anzubieten verhieß, alles Unheil anzurichten, und immerhin Besorgnisse erregen konnte. Doch es war glücklicher Weise schon so weit gekommen, daß Albrecht im Reiche keinen festen Punkt mehr hatte, von wo aus er hätte viel unternehmen können, so daß der Erfolg seiner Handlung mit Frankreich nicht vielmehr als eine persönliche Zuflucht für ihn in diesem Reiche war, und dahin flüchtete sich der Markgraf auch wirklich, nachdem in Deutschland Alles für ihn verloren war.

Nachdem dieses Reichsübel aus Deutschland hinausgestossen war, zeigte sich dem Kaiser noch

einmal ein freudiger Sonnenblick, als es ihm nemlich gelungen war, seinen Prinzen Philipp mit der englischen Königin Maria zu vermählen, welche die Krone Englands mit der katholischen Kirche und dem päpstlichen Stuhle wieder vereinigt hatte, was zur Vergleichung mit den damaligen Religionstractaten in Deutschlaud hier nicht ohne alle Erwähnung bleiben konnte.

X. Als die Stürme, welche Moritz und Albrecht im Reiche aufgewirbelt, für den Augenblick sich zur Ruhe gelegt hatten, blieb noch eine wichtige Angelegenheit für die Sicherstellung des Reichsfriedens zu schlichten übrig. Denn neue Grundlage für Recht und Frieden im Reiche war zwar der Passauer Vertrag, doch mußte der dort beschlossene Religionsfrieden erst förmlich zu einem Reichsgesetz erhoben werden. Der Vertrag selbst erforderte einen Reichstag, die Gravamina sollten dort untersucht, die Bestimmungen über das Kammergericht ins Werk gesetzt werden. Der Kaiser hatte den Religionsfrieden auch, falls endlich keine Vereinigung erfolgte, ohne Reichstag nicht bewilligen zu können erklärt.

Der tief aufgeregte Zustand im Reiche, die fortdauernde Gefährdung des Friedens, vielseitiges Mißtrauen und Spannung, und die gezeigte Geneigtheit so mancher mächtigeren Stände zum neutralen Verharren im getrennten Bündniß, machten an sich schon nöthig, daß der Frieden durch einen neuen Reichstag sichergestellt, und besonders die Exe-

cution der Reichsverfassung kräftiger gehandhabt werde.

Weit entfernt unter solchen Verhältnissen den Reichstag für sich zu scheuen, betrieb der Kaiser denselben vielmehr schon vom Jahre 1553 an, wogegen die Churfürsten und Fürsten große Langsamkeit und Kaltsinn darin zeigten, welche Indolenz nichts weniger als dadurch gehoben wurde, daß der Kaiser seinen Rath Böcklein im Februar 1554, an die sechs Churfürsten sendete, mit dringender Vorstellung, diese einzuladen auf dem Reichstage zu erscheinen, ihnen sagen lassend, er hoffe den auf den 3. April 1554 nach Augsburg aufs neue ausgeschriebenen Reichstag persönlich zu besuchen, so daß Carl den 13. November 1554 als Anfang des Reichstages ansetzen mußte, welcher auch, jedoch erst im folgenden Jahre, wirklich zustandekam.

Jetzt aber begann schon Ferdinand das Vorspiel seiner ungetheilten Reichsregierung, weil er bei diesem Reichstage nicht bloß in seiner seitherigen Eigenschaft als römischer König, und Hauptttheilnehmer an der Führung der Reichsgeschäfte, sondern der Sache nach völlig als Kaiser auftrat. Carl hatte nemlich zwar seine Commissarien gesendet, um Ferdinand Beistand zu leisten, und alle Sachen möglichen Fleißes zum Besten befördern zu helfen, aber mit dem Zusatz „von seinetwegen, besonders in Religionssachen in nichts zu willigen, was sein und des Kaisers Gewissen beschweren könnte, sondern den König darin sowohl als in allen andern Sachen ab-

solut handeln und schließen zu lassen, wozu er demselben vollkommene Gewalt und Macht gegeben habe." Diese volle Gewalt auf Ferdinand wurde ohne Hintersichbringen ausgestellt, und derselbe war also für diesen Reichstag das Alter ego des Kaisers. Er traf bereits mit Ende 1554 zu Augsburg ein, und da er noch wenige Gesandte und keine Fürsten fand, so ließ er die Churfürsten und andere Stände zum persönlichen Besuch dringend einladen, namentlich die geistlichen Churfürsten. Besonders lag ihm daran, daß der Churfürst von Mainz, Sebastian, kommen möge, der sich aber mit Gefahr seines Landes, da der Schrecken des früheren Ueberzuges noch nicht erloschen, mit den Kosten, besonders aber mit seiner Gesundheit entschuldigte, da er weder reiten noch fahren könne, und sich durchaus durch keine Vorstellung weiter von Ferdinand bewegen ließ, den Reichstag persönlich zu besuchen, sich endlich erklärend, er hoffe, daß Ferdinand keine Ungnade auf ihn werfen werde, wegen seines Nichterscheinens, da sein früheres Erscheinen nicht bewirkt hatte, daß Andere gekommen wären, und Andere jetzt nicht auf ihn sich würden entschuldigen können.

Ueberhaupt sollte Ferdinand jetzt schon auf diesem Reichstage erfahren, durch welche Charibdis das Staatsschiff zu lenken, sein Bruder ihm allein überlassen, von dem Augenblicke an, als er die Atlantenlast der deutschen Reichsgeschäfte von seinen Schultern gewälzt. Ferdinand hatte in der Propo-

sition *) als wichtigste Berathungspunkte, die Religionsangelegenheit, den Landfrieden, und die zu nehmenden Maßregeln gegen die bis auf Stumpf und Stiel noch nicht ganz unterdrückten feindlichen Angriffe des Markgrafen Albrecht, auf die Ruhe und gesetzliche Ordnung im deutschen Reiche hervorgehoben, und fand schon den herrschenden Geist der Uneinigkeit in der Bestimmung der Ordnung, in welcher diese Materien nacheinander vorgenommen werden sollten, sich äußern. Die Einen nemlich verlangten, daß vor Allem die Geschäfte den Landfrieden betreffend vorzunehmen beantragt; die Anderen dagegen bestanden darauf, daß vor Allem, als das Wichtigste über die Sicherstellung des Religionsfriedens verhandelt werde, und es dauerte geraume Zeit, ehe man sich dahin vereinigte, daß die letztere Materie zuerst in Berathung genommen werde. Hier aber gab es aufs neue schon bei der dreimal umgeänderten Abfassung des Entwurfes solche Schwierigkeiten zu überwinden, daß an ihnen beinahe die ganze Verhandlung gescheitert wäre. Schon hatte Zasius im Namen Ferdinands erklärt: „Wenn auch die Protestirenden Ferdinand in einem Sack hätten, so würde er sich nicht dahin bewegen lassen, in ihre überspannten Forderungen zu willigen; denn er setze seiner Seelen Heil der Wohlfahrt dieser Welt gänz-

*) Dieser merkwürdige Vortrag, bei Bucholtz Bd. 7. S. 170 — 173.

lich vor. Sollten also die Protestanten in ihn dringen, daß er gegen sein Gewissen handle, und zugleich dem zeitlichen Ungehorsam seiner Unterthanen selbst das Thor öffne, so hätte es einen kurzen Weg, und wäre ganz unnöthig einander lange hier aufzuhalten. Er seinerseits würde eher alle Handlung zerfließen lassen, und sogleich davon reiten."

Ferdinand nemlich hatte nichts dagegen, auf der Basis des Passauer Vertrages, den immerwährenden Religionsfrieden dahin zu constatuiren, daß beiden Theilen der Status quo gesichert bleibe, das heißt, daß dem einen Theile die bis jetzt zugestandenen oder errungenen Rechte nicht gemindert, dem andern dagegen die Ausdehnung derselben zum Schaden der entgegengesetzten Parthei nicht gestattet werde, wogegen die Protestirenden nicht allein unbilliger Weise für sich die Tolleranz in katholischen Landen, die sie den Katholiken in den ihrer Hoheit unterstehenden Territorien verweigern wollten, in Anspruch, sondern auch Bedacht nahmen, ihre Parthei, wo möglichst zu verstärken und auf die Majorität selbst auf den Reichstagen hinzuwirken, hinsichtlich des noch künftigen Uebertrittes, nicht allein weltlicher, sondern auch geistlicher Stände der Ausübung der Hoheits- und Patronatsrechte in Ländern gemischter Confession, des Verhältnisses protestantischer Unterthanen zu ihren katholischen Obrigkeiten, solche Anforderungen machten, daß das daraus für sie resultirende Uebergewicht ihnen gutwillig einzuräumen, nichts Minderes gewesen wäre, als ihnen das Schwert in die

Hand geben, die Katholischen gänzlich zu unterdrücken, und die alte Ordnung bis auf die letzte Spur aufzulösen. So wurde, um nur ein eclatantes Beispiel heraus zu heben, gefordert, „daß alle Unterterthanen beider Theile ihres Gewissens und Bekenntnisses halber von ihren Obrigkeiten sollten frei gelassen werden, wodurch, weil kaum noch Katholiken in den protestantischen Ländern übrig waren, wohl nichts Anderes bezielt wurde, als daß das Lutherthum tiefe Wurzeln auch in den katholischen Staaten schlagen möge. Bei solchem Stand der Dinge, wo die Einen beinahe mehr als Alles verlangten, die Andern fast nichts mehr zugeben durften, ohne sich alles zu vergeben, war es natürlich, daß bei dem Punkte des eventuellen Uebertrittes katholischer Bischöfe zur Augsburgischen Confession, und der Bestimmung, ob sie in diesem Falle von den katholischen Stiftern aller ihrer Rechte auf dieselben für verlustig erklärt werden könnten, die weltlichen Churfürsten gewünscht hatten, daß bei Sicherstellung der protestirenden Stände im Entwurfe beigefügt werde, „zu was Zeit der A. C. verwandt," um die künftig Hinzutretenden ausdrücklicher mit einzubegreifen, und die geistlichen Churfürsten ebenfalls verlangten, daß für die Stände der alten Religion beigefügt werde, „zu was Zeit der alten Religion anhängig," theils wohl, um auch solche lutherische Reichsstände sicher zu stellen ohne allgemeine Vergleichung wieder katholisch würden, nicht auch einzubegreifen, und über die einzige Klausel „zu was

Zeit" nur im Entwurfe wochenlang debattirt wurde; es, wie gesagt, natürlich war, daß ganzer acht Monate darüber hingingen, trotz der von Ferdinand gezeigten Energie, ehe der Reichsschluß, in Betreff der streitigen Religionspunkte, folgendermaßen gefaßt wurde: „Der Kaiser, die Churfürsten, Fürsten und Stände sollen keinen Stand des Reiches wegen der Augsburgischen Confession und derselben Lehre, Religion und Glaubens halber mit der That gewaltiger Weise überziehen, beschädigen, vergewaltigen, beschweren oder verachten, und soll die streitige Religion nicht anders denn durch christliche, freundliche, friedliche Mittel und Wege zu einhelligem christlichem Verstande und Vergleichung gebracht werden. Dagegen sollen die der Augsburgischen Confession verwandten Stände den Kaiser und die Stände der alten Religion in ihren Kirchengebräuchen, Habe, Gütern, Landen, Leuten, Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Renten, Zinsen und Zehenten unbeschwert bleiben lassen. Doch sollen alle Andern, die den obgemeldeten beiden Religionen nicht anhängig, in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich ausgeschlossen seyn. Geistliche, welche von der alten Religion abtreten, werden ihrer Aemter und Pfründen verlustig. Die von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter, welche unmittelbar den Reichsständen nicht zugehörig, und in deren Besitz die Geistlichen zur Zeit des Passauer Vertrages und seitdem nicht gewesen, sollen in diesem Friedstande mitbegriffen seyn, und die Inhaber davon weder in noch außer den Rechten

darum angesprochen werden. Die geistliche Jurisdiktion soll wider die augsburgische Confession, Religion, Glauben, Bestellung und Ministerien, Kirchengebräuche, Ordnung und Ceremonien nicht gebraucht und geübt werden, sondern bis zur endlichen christlichen Vergleichung der Religion ruhen und eingestellt bleiben. Kein Stand soll den andern, oder dessen Unterthanen, zu seiner Religion dringen, abpraktiziren, oder sie wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen, hingegen soll den Unterthanen, die der Religion wegen auswandern wollen, der Ab- und Zuzug, nach Verkauf ihrer Güter, gegen billigen Abtrag der Leibeigenschaft und Nachsteuer frei stehen." Im Uebrigen wurde der Friede, so wie er im Vorstehenden bezeichnet worden, Reichsgesetz, und erhielt weltgeschichtliche Bedeutung. Ehrwürdig erscheint die Ausdauer und Hingebung, womit Ferdinand sich diesem Werke gewidmet, um so mehr, da außer Herzog Albrecht und Herzog Christian, (welche übrigens sich auch schon zurück begeben hatten) und einigen Bischöfen, doch auch kein Fürst noch Churfürst ihn und die Sache festbegründeten Rechts und Friedens auch nur durch persönliche Gegenwart geehrt hatten. Allerdings trug der Friede wegen der Nichtzustimmung des einen Theils zum geistlichen Vorbehalt, so wie des anderen zu dem Artikel wegen der Ritterschaft den Samen künftiger Anfechtung in sich; daß aber mit der Sache nicht wenig gewonnen war, erhellet schon, wenn man bedenkt, an wie vielen Klippen die Verhandlung zu scheitern drohte.

Die Wichtigkeit dieser Transaction tritt überhaupt erst in ein desto helleres Licht durch Vergleichung mit andern Nationen, und die Erwägung, wie viel Unheil in den Niederlanden, in Großbrittanien oder in Frankreich dadurch würde erspart worden seyn, wenn man ein ähnliches Fundament gehabt hätte, auf welches die Partheien sich hätten stützen können; so wie die späteren Begenbenheiten im eigenen Vaterlande, indem sowohl der Angriff, welcher nicht bloß Zusätze und Ausdehnungen oder veränderte Anwendung dieses Religionsfriedens, sondern dessen Einreißung bezielten, als die Vertheidigung, welche über denselben zurückgriff, sich als verderblich und unheilvoll erwiesen haben.

Hinsichtlich des Landfriedens überhaupt, dessen Vornahme zugleich mit dem Religionsfrieden Ferdinand gleich anfangs gewünscht hatte, „weil eines am andern hange, und nicht vermerkt werde, an welchem dem einen oder dem andern Orte der Schuh drücke," geschah auf diesem Reichstage Folgendes. Der Fürstenrath hielt dafür: „daß die Landesfriedens-Constitution von 1548, an der Substanz keinen Mangel habe, aber einige Rubriken etwas dunkel und in einer Unordnung, woraus Unrichtigkeiten in den Urtheilen am Kammergerichte entstanden seien." Er hatte deßhalb durch den Ausschuß dieselbe in eine etwas andere Ordnung bringen, und ein eigenes Directorium darüber verfassen lassen. Die Churfürsten waren nicht dieser Meinung, sondern daß neue Maßregeln zu treffen wären, wodurch die

Execution in mehr tröstliche Execution und Wirklichkeit komme. Es soll dann alles auf den Frieden Bezügliche vereinigt uud in drei Theile gebracht werden: 1. Der in neue Ordnung gebrachte Landfrieden; 2. der Frieden in Religionssachen; 3. die Handhabung der Execution. Hiernach verfuhr man auch, und nahm außerdem die Revision der Kammergerichtesordnung nach dem Passauer Vertrage vor, namentlich wegen des Juramentes, der Zulassung der Protestanten, und mit einigen Änderungen nach der neuen Executionsordnung.

Die zum Theil so rauh und laut angekündigten Passauer Gravamina verschwanden auf diesem Reichstage beinahe zu nichts, und wurden von keiner Seite geltend gemacht, zum deutlichen Beweise, daß sie beinahe ihrem ganzen Inhalte nach, bloßer Vorwand gewesen waren. Gleich zu Anfang schon hatte Chur-Mainz als hierin unbefangener Beurtheiler seine Gesandtschaft dahin instruirt, dieselben auf sich beruhen zu lassen, so weit das Andere thäten, und der gemeinsame Beschluß des Churfürstenrathes unter Theilnahme Chursachsens fiel eben so dahin aus.

XI. Vor Ende des Reichstages von 1556 war ein neuer auf den März des nächsten Jahres nach Regensburg beschlossen worden, mit welchem es sich bis zum Julius verzog, und den Herzog Albrecht als Stellvertreter Ferdinands eröffnete. Auch auf diesen Reichstag kam von den übrigen Churfürsten Niemand; Churfürst August von Sachsen, der es schon zugesagt hatte, ließ sich durch Joachim, (da dieser wegen der

noch nicht ganz ausgeglichenen Sache seines Vetters, Markgrafen Albrechts, mißvergnügt war) davon abwenden. Vor allem sollte hiervon Beistand gegen die Türken gehandelt werden, außerdem betrafen die vorgetragenen Punkte noch den Weg der zu versuchenden Religionsvergleichung, die Bestätigung und Handhabung des Landfriedens und das Münzwesen. Die protestantischen Stände begannen hier damit, auf die Abstellung des geistlichen Vorbehaltes mit einer solchen Angelegenheit zu dringen, als ob die ganze Existenz ihrer Confession daran hinge, ungeachtet es sich bei diesem Punkte lediglich von Ausbreitung ihrer Lehre, oder auch von Schwierigkeiten, nachgebornen Prinzen und Vornehmen wie seither Bisthümer und Pfründen zu verschaffen, handelte. Die Katholiken wollten sich hierin, als in eine durch den Religionsfrieden abgethane Sache gar nicht einlassen. Als Ferdinand selbst kam, überreichten ihm die Ersteren eine sogenannte Supplication gegen den geistlichen Vorbehalt, worin sie insbesondere hervorhoben, daß sie zur Anzeige ihrer Mißbillignng die Worte: „welches sich aber beide Religionsstände nicht vergleichen kunnten," hätten einrücken lassen. In der schriftlichen Antwort bestätigte Ferdinand den Hergang der Sache, „wie letzlich ohne ferneres Widerfechten der Confessionsverwandten der Vorbehalt in den Frieden an ihn gebracht, und er sich dahin erklärt habe, daß den geistlichen Ständen dieser Vorbehalt nicht könne versagt werden." Die Protestanten übergaben hierauf noch eine Supplication; Ferdinand beharrte aber

auf seiner Erklärung, und ließ sich auch vernehmen, daß er sich eher der ganzen Türkenhilfe, so sehr sie ihm am Herzen liege, begeben, und die Zerrüttung des Reiches erwarten wolle, als in diesen Punkt zu willigen. Da sich Ferdinand in keine weitere schriftiche Erklärung einlassen wollte, so übergaben die Protestanten bei Verlesung des Reichsabschiedes, in welchem der Religionsfriede nach seinem ganzen Inhalt bestätigt wurde, ihre sogenannte Triplik, welche nur als eine Protestation gelten sollte. Der Punkt des Vorbehaltes wurde mehr und mehr als eines der wesentlichsten Bollwerke für den Bestand der alten Religion im Reiche erkannt, ohne welches auch wohl ohne Zweifel nach und nach das System des getheilten Bestandes beinahe ganz dürfte umgestürzt, die Mehrheit im Churfürsten- wie im Fürstenrathe, die ganze Reichsgesetzgebung und Wahl des Oberhauptes fast ausschließlich protestantisch geworden seyn, oder sich aus diesem Aeußersten ein neuer tiefer Kampf entzündet haben.

Die markgräflichen Angelegenheiten hatten sich noch durch diese beiden Jahre ungeschlichtet hingezogen. Es hatten nemlich die anderen Linien des markgräflichen Hauses verschiedenartige Beschwerden wegen Zerstörung der Plassenburg, Abbrennung anderer Schlösser u. s. w. und reklamirten gegen den Besitz und die Verwaltung des Landes durch die Einigungsverwandten. Albrecht selbst hatte an die zu Frankfurt versammlt gewesenen Kreise geschrieben, wie er des Seinen entsetzt worden, wie eine streifende blutige

Rotte ihm nach Leib und Leben getrachtet habe, und sich zugleich zu unpartheiischer Reichsstände Verhör und Handlung erbothen. Als er keine Antwort erhalten hatte, erneuerte er dieses Schreiben an den Reichstag zu Augsburg, und erhielt hier nach manchen vorausgegangenen Verhandlungen, vom König Ferdinand den Bescheid, daß ihm für den nächsten Reichstag in Regensburg sicheres Geleit, aber mit nicht mehr als 50 Pferden werden sollte, um seine Sache zu führen. Als aber der Markgraf auf der Reise aus Frankreich zu dem Regensburger Reichstage unterwegs bei dem Markgrafen Carl von Baden zu Pforzheim gestorben war *), verlangte und erhielt sein

*) »Er (Markgraf Albrecht) war durch ein in jeder Hinsicht maßloses Leben erschöpft, glaubte aber, er habe auf Veranstaltung eines seiner zahlreichen Feinde Gift bekommen. Da erinnerte er sich, wie oft er sich dem Teufel gewidmet, und wie er einst einen gottesfürchtigen Diener, der ihn warnte, spottend erwiederte: Wenn er sterbe, werde seine Seele auf dem Grenzzaun zwischen Gott und Teufel sich setzen, und zusehen, welcher von Beiden der stärkere seyn werde, sie zu holen. In dieser Angst ließ er am 2. Januar 1557 den Theologen Jakob Heerbrand, welcher sich der Reformation wegen in Pforzheim aufhielt, herbeirufen und verlangte Trost und Zusicherung der Vergebung seiner Sünden, worauf er ermahnt wurde, zuvor denen, die ihn beleidigt hätten, zu vergeben. Als er weiter auf die Frage, ob es ihm auch wirklich Ernst sei mit der Reue und dem Leid über seine Sünden, geantwortet hatte: »Herz und Mund sollen

nächster Agnat, Markgraf Georg Friedrich die Belehnung mit dessen Landen, und es wurden die gegenseitigen Forderungen des Neubelehnten und der andern Glieder des Hauses Brandenburg an die Einigungsstände, und dieser an die Ersteren auf Ferdinands (damals schon Kaiser) und seines Sohnes Maximilian Zuthun am 6. Oktober 1558, endlich dahin ausgeglichen, daß die brandenburgischen Fürsten ihrer Seits für immer auf alle Forderungen an die fränkischen Bundesstände, aus der Kriegshandlung sowohl als aus den von Markgraf Albrecht selbst erzwungenen Verträgen, und sonst verzichteten, und die Stände dagegen Ferdinand zu Ehren und Gefallen sich zu einer ratenweisen Bezahlung von 175,000 fl. an das Haus Brandenburg verstanden. (Dazu hatte sich Ferdinand des endlichen Friedens wegen erboten, einen Vorschuß von 82,000 fl. zu leisten.) *).

---

ein Ding seyn,« empfing er das Sacrament. Darauf sagte er: »Nun will ich sterben, als ein verjagter Fürst und als ein frommer Christ.« (?) Er starb kinderlos 35 Jahre alt.« (Menzel 3. Bd. S. 528 und 529).

*) War nun aber gleich durch jenen Vertrag der Friede zwischen den durch Albrechts wilde Thaten in Streit gesetzten Reichsständen hergestellt, so war doch das Maß des Unheils noch nicht erfüllt, welches seine vorzüglichsten Rathgeber und Werkzeuge anrichteten. Der Berüchtigtste unter diesen war Wilhelm von Grumbach, welchem der Bischof von Würzburg, Melchior von Zobel, nicht nur was an ihn aus erzwun-

Die jetzt berichteten Vorgänge hatten genugsam zu der traurigen Erfahrung geführt, wie leicht und unheilvoll ein einzelner Reichsfürst und selbst einzelne Ritter, wenn sie über Geldmittel zu gebieten hatten,

---

genen Verträgen gekommen, sondern auch seine Stammgüter als durch Felonie verwirkte Lehen eingezogen hatte. Da nun Grumbach zu Augsburg auch von den Einigungsverwandten die Rückgabe dieser Güter nicht hatte erwirken können, ließ er sich aus Rache in die frevelhaftesten Unternehmen ein. Zunächst sollte seiner Anstiftung einer der wenigen Fürstenmorde gelingen, welche in der deutschen Staatengeschichte vorkommen. Der Bischof Melchior war bedacht, die tiefen Wunden nach und nach zu heilen, die der markgräfliche Krieg seinem Lande geschlagen hatte. Daß Grumbach wild bedrohliche Reden gegen ihn führte; daß ihm von Treugesinnten wegen seiner persönlichen Sicherheit Warnungen zukamen, achtete er nicht. Er hatte die Gewohnheit, nach verrichteter Morgenandacht von dem Schlosse noch in der Fruhstunde zur Besorgung der Geschäfte nach der Kanzlei in die Stadt hinabzureiten. Da geschah es nun am 15. April 1558, daß ihn auf dem Rückwege aus der Stadt in das Schloß, als der Bischof nur von wenigen Herren begleitet war, ein gewisser Kretzer, Anhänger Grumbachs, mit einem Jobst von Zettwitz, nebst einigen anderen Gesellen und ihren Knechten, mit unerhörter Kühnheit und Frevel nahe unter dem Schlosse und innerhalb der Thore von Würzburg meuchlerisch anfielen, wobei den Bischof ein tödtlicher Schuß durch die Brust traf, so wie auch zwei von seinen Begleitern fielen. Die Thäter entkamen unergriffen, und erst spät verfolgt

und im Solde fremder Mächte standen, den Frieden im Reiche wiederum stören konnten, welcher Umstand um sehr viel gefährlicher dadurch wurde, daß der Religionsfriede zwar geschlossen war, aber noch nicht das Mißtrauen wegen Erneuerung eines Glaubenskrieges aus den Gemüthern verbannt hatte. Zudem dienten zufällige Umstände noch mehr zur Erregung argwöhnischer Besorgnisse. Die drei geistlichen Churfürsten hielten eine Zusammenkunft; und der Kardinal Otto blieb nach der Wahl des neuen Papstes Paul IV. noch eine zeitlang zu Rom. Da nun eben der Waffenstillstand zu Vaucelles zwischen Philipp von Spanien und Heinrich von Frankreich zustandgekommen war, so reichten jene Umstände schon hin, um an die Begründung einer neuen Ligue zwischen beiden Kronen in Verbindung mit dem Papste und den katholischen Ständen zum Angriff der Protestanten glauben zu machen, nachdem der Papst den Religionsfrieden verworfen und von dessen Beobachtung losgezählt haben möchte; und auch die aus dem Kriege Albrechts entstandenen Streitigkeiten noch nicht geschlichtet waren, so hielt es Ferdinand um so nöthiger, den Frieden durch ein erweitertes Bündniß im Reiche sicher zu stellen, welches in seiner Grund-

---

ohne den mindesten Schaden aus der Stadt. Doch zwei davon traf bald ein ihrer Thaten würdiger Lohn; indem sich Kretzer zu Seligenstadt selbst erhenkte, und Zettwitz in Frankreich von Bauern erschossen wurde.

lage schon die Garantie enthielt, daß es nicht das Organ des bewaffneten Religionszwistes werden sollte. In dieser Beziehung eignete sich der Heidelberger- oder Heilbronner-Bund vorzüglich dazu, die Grundlage des neuen von Ferdinand bezielten Bundes zu seyn. Dieser Bund, in welchem der Herzog von Jülich damals zur dritten Hand die oberste Hauptmannschaft führte, hatte eine fernere Einigung zu Worms (23. Februar 1556) gehalten, um über seine Erstreckung zu berathen, und man beschied sich wieder nach Regensburg und Worms (25. Juni). Weil aber der Churfürst von Trier sowohl, als der alte Churfürst Friedrich von Pfalz gestorben waren, dessen Nachfolger Otto Heinrich aber erklären ließ, er sei der Kosten wegen zufrieden, es bei der Beendigung des Bundes bleiben zu lassen, und da Christoph von Würtemberg eine ähnliche Erklärung gab, so ging derselbe zu Ende. Ferdioand bezweckte nun desselben Wiederbelebung unter seines eigenen und Herzogs Albrecht von Baiern Beitritt, und unter Theilnahme des Herzogs Christoph von Würtemberg, so wie der schwäbischen Reichsstädte, Prälaten und Grafen. Zu dem Vorhaben wurden in München die ersten Unterhandlungen gepflogen; zu Landsberg sollte die Sache zu Schluß gebracht werden, wie auch zwischen Ferdinand und Albrecht, der Stadt Augsburg als Anfang des Ganzen (6. Juni 1556) wirklich geschah. Derselbe wurde ganz nach dem Muster des Heidelberger Bundes, doch mit dem einstweilen geheim gehaltenen Nebenabschied errichtet, daß Ferdi-

nand und Albrecht abwechselnd und jahresweise oberste Hauptleute seyn sollten (wobei sich jener vorbehielt, einem seiner Söhne seine Stelle zu übertragen) jedes Glied soll zur Vorsorge **10,000** fl. für den Fall der Noth, und **1000** zu den geringeren Auslagen in Augsburg deponiren. Alsbald gaben sich auch die anderen früheren fränkischen Einigungsverwandte alle Mühe, in den Bund aufgenommen zu werden, was die neuen Bundesverwandten nur mit Ausnahme der markgräflichen Händel bewilligen wollten, womit auch Ferdinand übereinstimmte, weßhalb er seinem Gesandten (Zasius) den Befehl ertheilte, alles Mögliche zu thun, daß die fränkischen Stände nicht anders, als mit Ausnahme der markgräflichen Händel aufgenommen würden. Dieser brachte es zwar, da auch Augsburg zustimmte, dahin, daß die Sache auf den neuen Bundestag (**23.** Mai **1558**) nach München verschoben wurde, hier aber setzte Herzog Albrecht die unbedingte Aufnahme jener Stände durch.

XII. Außer diesen politischen Verhandlungen, den gestörten Frieden im Reiche wieder herzustellen, und für immer zu befestigen, war als radikales Mittel, den Zwiespalt zu beschwichtigen, der vorzunehmende Weg der endlichen dogmatischen Religionsvereinigung, auf dem Reichstag zu Regensburg einer der Hauptgegenstände der Berathung. Der hierzu erwählte Religionsausschuß bestand aus den drei geistlichen und drei weltlichen Churfürsten, Salzburg, Augsburg, Oesterreich, Baiern, Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg, Würtemberg, Hessen,

einem Abgeordneten der Prälatenbank, der wetterauischen Grafen, Gmünd und Straßburg. Bei Berathung der vier Wege war dieser Ausschuß bald einig darüber, daß ein Nationalconcil, oder die Bestimmung der Sache durch einen Reichstag ungeeignet sei; über die beiden andern, eines Generalconciliums oder Colloquiums, aber berieth derselbe vom 9. bis 19. Dezember 1556, und es ging der endliche Beschluß dahin, daß, da ein Generalconcil derzeit nicht zu hoffen, die Tractation der Sache diesmal auf ein Colloquium gestellt werden möge.

König Ferdinand genehmigte den letzteren Weg, „da jedoch die Erfahrung gelehrt, daß mit den vorherigen Colloquien wenig Nutzen oder Frucht geschafft worden, sondern nur die Zeit verloren und mehr Erbitterung und Gehässigkeit entstanden, so soll dasselbe nicht so wie früher angestellt werden, sondern allein in Maß und Gestalt einer christlichen freundlichen Consultation, daß nemlich die Stände des Ausschußes eigener Person oder durch ihre taugliche in heiliger Schrift erfahrne friedliche Räthe und Gesandten von den streitigen Artikeln rathweise, sanftmüthig, vertraulich und mit gutherzigem Eifer berathschlagen und sich vergleichen, und dann ihr Gutachten mit Ausführung der Ursachen, worin sie sich verglichen und worin nicht, an die Reichsversammlung bringen mögen, welche dann mit eigenen Rathschlägen über das, was zur endlichen Vereinigung geschehen könnte, die Sache an den König zu bringen habe. Den geistlichen Gliedern des Ausschußes stellte

der König insbesondere vor, daß das endliche Beharren auf dem Wege des Generalconcils bei dem Gegentheil das Ansehen haben könnte, als trügen sie Abscheu, ihren Glauben vor männiglich zu eröffnen und zu bewähren, und darum solche Mittel vorschlügen, von denen sie vorher wüßten, daß sie nicht ins Werk gerichtet werden könnten.

In Folge der kaiserlichen Entschließung versammelten sich zunächst abgesondert die geistlichen Stände und überreichten dem Kaiser in einer Audienz am 5. Jänner ihre Antwort, worin sie das Colloqium auch annahmen, jedoch erinnerten, daß sie nicht sähen, wie durch solchen Weg der Sachen im Grund abzuhelfen, und daß mit allem menschlich möglichen Fleiß auf die Mittel zu trachten, damit ein Generalconcil vorgenommen werden könnte. In solchem Colloqium würden jedoch alle Handlungen unverbündlich seyn müssen, die Handlungen der Colloquenten an die Stände des Reiches zu bringen seyn, auf daß solches Werk so bedacht und angerichtet werde, damit es den geistlichen Fürsten und Ständen gegen ihre ordentliche Obrigkeit und in ihrem Gewissen und Pflichten verantwortlich und unnachtheilig sei. „Der Kaiser ließ hierauf ihnen mündlich vortragen, daß sie sich mit den anderen Ständen zusammenthun und soviel immer möglich, mit ihnen einer einhelligen Meinung, (über die Art, wie das Colloqium anzustellen) vergleichen möchten, um es ihm (dem Kaiser) vorzutragen. Es bedürfe hierauf keiner weiteren Antwort, sondern daß die Geistlichen die Sachen

beförderten, wäre die beste Antwort." Sie beredeten sich dann zuvor getrennt über die Sache, wobei namentlich Würzburg bedenklich fand, sich auf Vergleichung einzulassen, weil die nicht zu hoffen; man verglich sich aber endlich doch dahin, daß man, um mehreren Glimpfes willen, mit dem andern Theile sich berathen wolle; und die Berathungen des Ausschußes über die Form des Colloquiums währten sodann vom **11.** bis **13.** März **1557**, wobei Mainz, Salzburg und Augsburg meinten, wie die Sachen selbst, also sei auch der Prozeß den Theologen selbst anzuvertrauen, da auch wohl Artikel vorfallen könnten, so nicht in der Confession begriffen und doch zwischen beiden Religionen streitig seien; und Letzteres ward angenommen.

Im Verlaufe des Sommers hielten die protestantischen Stände mit Beiziehung vieler Theologen eine Zusammenkunft zu Frankfurt zur Berathung ihrer Religionsverhältnisse, hauptsächlich in Beziehung des Colloquiums. Es waren vier Berathungsgegenstände: **1.** Materie und Form des Colloquiums. **2.** Die Lehre. **3.** Die Bücher. **4.** Die Disziplin; um nemlich dem katholischen Theile in möglichster Uebereinstimmung gegenüber zu treten, ungeachtet sich die Spaltungen und Verschiedenheiten auch unter denen, die sich zur Augsburgischen Confession hielten, schon sehr erweitert und vervielfältigt hatten. In den Bedenken der Theologen wurde eine größere Einförmigkeit der Ceremonien als etwas sehr Wünschenswerthes erklärt, wofür eine Versammlung gehalten, und

hierzu jeder Stand seine Kirchenordnung schriftlich verfassen lassen soll; und die Stände beschlossen, daß, ob man gleich in den Hauptartikeln des Glaubens einig sei, an etlichen Orten aber, dennoch bei Lehrern und Kirchendienern ihres Theils etwas wunderbarlicher Streit und Nebendisputation vorgefallen seien, welche zur Unruhe und Unwillen Ursache geben könnten, und da nun diejenigen, so sich solcher streitigen Disputation theilhaft machen, ein ecclesiasticum judicium oder Kirchengericht wohl leiden mögen, so soll ein solcher Synodus für mehrere Theologen der Confessionsstände ehestens in ziemlicher Anzahl zusammen kommen, um in jenen Lehrstreitigkeiten Vergleichung und Erkenntniß vorzunehmen; auch soll jeder Stand die dem Streit verwandten Theologen ermahnen, sich mit ihrem Gegentheil freundlich zu vereinigen, und mittlerzeit keine Schrift in Druck zu geben, ohne von den Ständen oder ihren Befehlshabern approbirt zu seyn. Auch ward vorgeschlagen, daß zu Worms selbst, bei Gelegenheit des Colloquiums, jene Synode als Kirchengericht versammelt werden sollte, um die Einheit des Bekenntnisses zu sichern nnd zu zeigen, wovon aber freilich das Gegentheil erfolgte, indem sich vielmehr dort der schon vorhandene Zwiespalt greller als zuvor noch geschehen war, offenbaren sollte.

Das in besagter Art beschloßne Colloquium kam im September 1557 zu Worms wirklich zu Stande, aber gleichsam nur, um die Schwierigkeiten der öffentlichen Verständigung aufs neue in desto

helleres Licht zu setzen, je feierlicher die Form war, in welcher solche versucht wurde. Präsident des Colloquiums war Julius Pflug, Bischof von Naumburg im Namen des römischen Königs selbst, und ihm adjungirte der Vicekanzler Seld. Assessoren waren Jakob von Eltz, Domdechant zu Trier, für den Churfürsten von Trier, Graf Eberstein; für den Churfürsten von Sachsen, Rittinger, Bischof von Lavant; Gültlinger, Erbkämmerer, für Würtemberg; mit sieben Adjuncten, nemlich dem Vicekanzler Seld, dem Trierschen Domscholaster v. d. Laye, dem Trier'schen Rath Latomus, Benno Pflug, einem Rathe des Präsidenten, zweien sächsischen Adjuncten von Einsiedel und Cracow, und dem Würtemberger Eislinger. Auditoren waren Mauch, Domscholaster zu Worms, für den Churfürsten von Trier; Zous, Dechant zu Bonn, für den Churfürsten von Cöln; von Thyen für den Churfürsten von Pfalz; Doctor Eisen für den Markgrafen Georg Friedrich; Graf Reinhard von Eisenberg für die Grafen und Freiherren des Reiches. Colloquutoren für die alte Religion waren der Bischof von Merseburg (Michael Sidonius), der gelehrte Jesuit Canisius, Delphius, Suffragan von Straßburg, Staphylus, Thiletanus und Rittow von Löwen, nebst fünf Adjuncten, worunter auch Wizel und Sittard; für die augsburgische Confession Melanchton, Schnepf, Brentius, Pistorius (Pastor zu Nidda,) Karg (zu Anspach), Runge (zu Greifswalde), mit vier Adjuncten.

Am 11. September begann dieser ansehnliche Reichsausschuß seine Sitzungen. Seld las das Schreiben Ferdinands ab, worin gesagt worden, daß er wegen eingefallener Krankheit des zum stellvertretenden Präsidenten bestimmt gewesenen Bischofs von Worms den Bischof von Naumburg Julius Pflug dazu ernannt habe, und hielt dann statt des Präsidenten einen Vortrag, worin an die Wichtigkeit der Sache und die Nothwendigkeit, sie mit Unpartheilichkeit und Friedensliebe zu behandeln, besonders auch nur das zur Sache Gehörende zu sagen erinnerte. Zugleich wurden die Colloquutoren aufgefordert, über Materie, Form und Folge der zu verhandelnden Gegenstände sich zu vereinigen. Da die Notarien dem mündlichen Vortrage mit dem Aufschreiben nicht folgen konnten, so wurde in Frage gestellt, ob den Notarien von beiden Theilen dictirt, oder schriftliche Vorträge gegenseitig abgelesen, und dann bei den Notarien deponirt werden sollten? Melanchton sagte: „es seien drei Wege des Verfahrens. Zunächst freundschaftliche Erörterung und Aufzeichnung des Satzes, worin man einig; und zugleich der nicht verglichenen Sätze jedes Theiles mit den vorzüglichsten Gründen; oder Führung des Streites in Schriften, welches aber langwierig sei; oder endlich eine förmliche Disputation. Die Protestirenden überließen die Wahl dem Präsidenten und den Assessoren. Die Katholiken zogen den schriftlichen Weg vor, wegen der

Wichtigkeit des Gegenstandes, was angenommen wurde.

Viel wichtiger aber als diese letzte Bestimmung, hinsichtlich der Form der Verhandlung, war es in Bezug auf den Erfolg der ganzen Sache, daß Melanchton gleich in der ersten Sitzung das Bekenntniß, zu dessen deutlicher Erklärung sein Theil bereit sei, in solcher Weise voranstellte, daß es nicht bloß die seitherigen tridentinischen Beschlüsse „gottlose Dekrete" nannte, und diese wie auch das Interim ausdrücklich verwarf, sondern auch die katholische Kirche als wissentlich der Wahrheit widerstrebend, und Irrthümer durch grausame Gesetze festhaltend bezeichnete, wovon sich loszusagen für die wahre Kirche Christi nothwendig gewesen sei, und dadurch schon im vorhinein den Weg einer gütlichen Vergleichung dadurch abschnitt, daß der Inbegriff der ganzen Erklärung auf das starrste dahin lautete: Die eigene Meinung Wahrheit, den Glauben der Andern wissentlich Widerstreben zu nennen. Diese Behauptung *) an die Spitze der Verhandlung gestellt, verrieth weit mehr die innere Entschiedenheit, die Trennung zu perpetuiren, und die Maßregeln, welche Ferdinand, oder welche die Kirche für die Zurückführung und Wiedervereinigung

*) Die Erklärung, in welcher obige Behauptung enthalten ist, in der Note zu S. 371 und 372 bei Bucholtz 7. B.

durch Hebung von Mißverständnissen und Aergernissen treffen möchte, zu vereiteln, als sich auf den Versuch einer ruhigen Verständigung ernstlich einzulassen. „Uebrigens wollten sie die Lehren ihres Bekenntnisses ohne sophistische Täuschungen eigentlich und ohne Schmähungen darlegen, nach der Ordnung der Artikel in der Confession.“ — Es war wohl dem katholischen Theile nicht zu verargen, wenn er diesem Anfang gleich etwas entgegen zu stellen meinte. Der Bischof von Merseburg ersuchte um Mittheilung des Vortrages. Der Präsident und die Assessoren aber, um nicht gleich anfangs zum hinderlichen Streite Anlaß zu geben, hielten dafür, der Vortrag soll zwar zu den Acten genommen werden, für jetzt aber könne die ganzen Sache abgeschnitten und an ihren Ort gestellt werden.

In dem sodann gehaltenen Vortrage erklärte der katholische Colloquutor zuerst die friedliche Gesinnung seines Theiles; sie betrachteten die des andern Theiles nicht als ihre Feinde, sondern als Gehilfen und Theilnehmer in dem Werke der Friedensbegründung. Sie bäten Gott, daß beiderseitiges Wohlwollen und Ruhe der Seele durch die ganze Verhandlung fortdauern möge. Wenn etwa bei Erwähnung der Ursachen der Trennung ein Wort vorkäme, welches etwas hart oder rauh erscheinen könnte, so möge man gegenseitig dadurch nicht gereizt werden, wenn der Sprechende durch die Sache gedrungen zu seyn meine und nicht aus Gehässigkeit und bitterem Gemüthe spreche. Für den Gang der Sache

scheine zweckmäßig zu seyn, bei Vornahme der einzelnen Streitpunkte von der alten Lehre auszugehen, wie sie bis vor 40 Jahren jederzeit allgemein gehalten worden, und dann die Gründe der Trennung zu untersuchen; und wenn es nun gleich zur Beförderung einer vollständigen Eintracht zweckmäßig scheinen könnte, alle Trennungen von der alten Lehre aufzuzählen, welche seit jener Zeit untereinander entstanden seien, so scheine doch nach dem Reichsschluße nur das vorgenommen werden zu sollen, was in der Augsburgischen Confession Abweichendes von der alten Lehre sei; bei den einzelnen Artikeln wollten sie diese Lehre kurz vorbringen, dann möge der andere Theil in bescheidner und freundschaftlicher Weise angeben, was, und aus welchen Gründen es ihm darin mißfalle. Jeder Theil möge seine Meinung dann um Sicherheit und Deutlichkeit willen schriftlich fassen. „Und weil Einige von denen, welche dem Augsburgischen Bekenntniß anzuhängen erklärten, wie deren Schriften bezeugten, unter einander iu wichtigen Stücken in Widerspruch wären, so müsse man von den Colloquutoren des andern Theils verlangen, offen zu erklären, daß sie in That und Wahrheit jene Confession hielten, und nicht anders, als was in derselben enthalten ist, behaupten und vertheidigen wollen.“

In der dritten Sitzung antworteten Jene in einem, durch Karg abgelesenen Vortrag, erklärend, „daß sie auch ihrerseits den Streit nicht liebten, sondern mit großem Schmerz darüber erfüllt würden, und sich auch dessen erinnerten, was die Ihrigen wegen ihrer Lehre Widriges erduldet. Sie brächten weder Haß noch Ehrgeiz, noch Streitsucht mit; welchen Willen aber diejenigen mitbrächten, welche offenbar Irrthümer vertheidigten (?), oder auch wider die Ihrigen wütheten, sei offenbar (?), die Lehren aber, die vor 40 Jahren gegolten, seien weit von der reinen Lehre des christlichen Alterthums verschieden, womit die ihre übereinstimme. Auch sagten sie mit Tertullian: „Das Erste ist auch das Rechteste.“ Es müsse aber das Alterthum der Kirche aus den Zeugnissen der Apostel und derer, welche ihnen zunächst lebten, und durch Gelehrsamkeit und Urtheil hervorragten, genommen werden. Man sei allmählig von der alten Reinheit der Lehre abgewichen, weßhalb sie die Zeugnisse des Alterthums mit Auswahl gebrauchten. Vor 40 Jahren wären die Irrthümer größer gewesen als früher. Sie seien übrigens einstimmig in der Augsburgischen Confession, über das Fundament sei kein Streit bei ihnen: wie aber die menschliche Schwachheit groß sei, so fallen manchmal Irrungen, auch unter den Frommen vor, jedoch heilbare. Die außerhalb ihrer Kirche befindlichen fanatischen Menschen, Servet, Thammer, die Wiedertäufer, Schwenkfeld, die Sakramentschänder, die Verfäl-

scher der Lehre von der Rechtfertigung, und manche andere Betrüger hätten sie offen widerlegt."

Der Bischof von Merseburg hielt dann in dieser nemlichen Sitzung einen wichtigen Vortrag über die Feststellung des Prinzips für das Urtheil über die Lehre, und hob zu dem Ende, nebstbei mit der Erörterung der einzelnen Artikel beginnend, indem er die katholische Lehre von der Erbsünde schriftlich überreichte, heraus, daß vor allem beide Theile darüber einig seyn müßten, daß sie den Canon der göttlichen Schriften des alten und neuen Bundes ganz und unverletzt anerkennen, und daß ihr gesunder, echter, wahrhafter, giltiger Sinn gegeben werde. Weil aber der Buchstabe todt ist, so erheischt er die lebende Stimme der Kirche. Vormals war die Entscheidung solcher Streitigkeiten leicht, da der katholischen Kirche ein geheiligtes und unverletztes Ansehen zuerkannt wurde, und diesem ordentlichen Richter sich Niemand entzog, Niemand ihn verwarf. Jetzt aber, da alle lebenden Stimmen verdächtig genannt werden, achten die Katholischen dafür (damit diesem gegenwärtigen Colloquium der Richter nicht mangle), daß einstweilen als Richter zugelassen sei der katholische Verstand und Sinn der heiligen Schriften, welchen Sinn Christus zugleich mit deren Text den Aposteln überliefert, und diese ihn wiederum ihren Nachfolgern hinterlassen haben, von welchen dieser Sinn in die ganze Welt verbreitet, bei allen Völkern angenommen oder gut geheißen, und von den apostoli-

schen Zeiten her fortgesetzt und fortgepflanzt bis zu uns gelangt ist. Dieser katholische und rechtgläubige Verstand der Schrift wird ohne Zweifel, da er von Zu- und Abneigung frei ist, zu Gunsten keines von beiden Theilen sprechen. Sonst würden Einsichtige urtheilen, daß ein Streit über Religionsangelegenheiten in sehr ungünstiger Weise mit dem unternommen werde, welcher nichts zuließe als die Worte der Schrift, aber die Auslegung derselben sich allein vorbehielte, und auch nicht wenigstens zur Schlichtung des Streites die Auslegungen von Jenen zuließe, welche ausgezeichnet durch Heiligkeit eines fleckenlosen Lebens und höchste Gelehrsamkeit vor dieser gegenwärtigen Meinungstrennung gelebt haben, und also, da sie nichts davon wußten, und viel weniger Theil daran nahmen, in keiner Weise verdächtige Zeugen seyn können. Wenn aber die Auslegungen aller Menschen zu fürchten und zu verwerfen zu seyn scheinen, warum fürchtet denn nicht vielmehr ein Jeder seine eigene und private? Er schloß seinen Vortrag, die Hoffnung ausdrückend, daß die gelehrten Colloquutoren des Gegentheils eine so billige Bedingung nicht verschmähen werden, da auch die Augsburgische Confession ausdrücklich sagt, daß sie nichts annehmen wolle, was abweiche, sei es von der Schrift, sei es von dem Sinne der katholischen Kirche, sei es von der römi-

schen Kirche, so weit er aus Schriftstellern bekannt sei." *)

Hierauf trug Karg in der fünften Sitzung eine von Melanchton verfaßte Gegenschrift vor, worin zwar zugegeben wurde, „daß wir belehrt, ermahnt, unterstützt, befestigt sollen werden durch die Uebereinstimmung der Frommen, wie Paulus sagt: Lehret und bessert euch gegenseitig; zugleich aber darauf bestanden wurde, daß der Glaube beruhen soll auf den prophetischen und apostolischen Schriften, allein wie gesagt wird: „Der Glaube ist aus dem Gehör," das Gehör aber ist vom Worte Gottes; und die damit endete, daß gesagt ward: „Wir nehmen also die vorgeschlagene Bedingung nicht an, daß unsere Streitigkeiten aus den vermischten Sätzen alter Schriftsteller und aus den Dekreten der Päpste, und aus den neueren Labyrinthen der Theologie der Mönche entschieden werden sollen; sondern wir wollen beurtheilt seyn aus den prophetischen und apostolischen Schriften uud aus den Symbolen. Denn wir achten nicht, daß die Rede derselben ungewiß sei, und ein Apfel der Zwietracht, wie Einige mit Schmach behaupten, daß jene Schriften zweideutig seien, ein stummer und todter Buchstabe, ein Stoff für Zwistigkeiten; und wir ermahnen die Frommen eingedenk zu seyn, daß Gott strenge vorschreibt, daß alle Lehren beurtheilt werden sollen aus eben diesen Büchern,

*) Der Vortrag weiter ausgeführt bei Bucholtz. Bd. 7. S. 373 — 375.

Bayerische Staatsbibliothek München

wie zu den Ephesern geschrieben worden: „Die Kirche sei begründet auf den Eckstein Christus, und dieses Gebäudes Grundstein seien die Propheten und Apostel.“ Und von der Deutlichkeit des göttlichen Wortes sind viele Stellen bekannt *).

Eine weitere Erklärung des katholischen Theiles über diesen wichtigen Gegenstand trug Canisius sodann in der 6. Sitzung (am 20. September) vor, aus welcher wir folgenden Hauptpunkt herausheben: „Darüber sind wir und die anderen Colloquutoren einig, daß wir die canonischen Schriften wahrhaftig heilig, unwidersprechlich, ganz göttlich und unvergleichlichen Ansehens zu seyn bekennen. Ferner daß diese Schrift die schönste und festeste Norm zur Schlichtung von solchen Streitigkeiten im Glauben und der Religion sei, welche unter Einstimmung der Theile aus dem Text und Sinn der Schrift entschieden werden können. Denn so oft die Schrift in sich selbst klar und deutlich ist, unterwerfen wir uns gern ihrem Zeugniß, und begehren keiner anderen Autorität, keines anderweitigen Zeugnisses. Sobald aber über das zweifelhafte Verständniß einer dunklen Stelle Streit entsteht, und Einer diesen, der Andere jenen Sinn der Schrift anbildet, und sie seinem Sieg anbequemen will, und es nicht leicht ist, solchen Streit aus Vergleichung der Schriften zu schlichten: alsdann berufen wir uns mit gerechtestem Grunde auf den bleibenden Consensus der katholischen Kirche, und um das wahre Verständniß zu begründen, gehen wir auf die ein-

*) Buch. B. 7. S. 373 — 378.

stimmige Auslegung der heiligen Väter zurück; nicht daß uns die Kirche ohne Schrift lehren sollte, sondern auf daß die Kirche den wahren und rechtgläubigen Sinn der Schrift uns zeige; nicht damit unser Glaube, mit Hintansetzung des göttlichen Wortes auf Menschenansehen sich stütze, sondern damit wir, vermittelst der Auslegung und Unterweisung heiliger Menschen lernen, was das göttliche Wort wahrhaft sagt." — „Es ist eine stolze Anmaßung, und eine von Neid und Bosheit nicht freie Geringschätzung Anderer, bloß die eigene Auslegung der heiligen Schrift gut zu heißen, und jene aller Andern zu verdammen; Andere als Menschen zu verachten, und sich gleichsam als Gottgeborne zu erheben. Hier findet statt, was Tertullian sagt, daß nicht Allen gestattet werden soll, sich auf die Schrift zu berufen. „Auf die Schriften berufen sie sich, und durch diese Kühnheit bewegen sie sogleich einige, ermüden die Festen, fangen die Schwachen, lassen Skrupel zurück bei den in der Mitte Befangenen. Daher setzen wir vor allem diese Schwelle vor, daß wir sie zu keiner Disputation zulassen." So sagte Tertullian, der den apostolischen Zeiten so nahe war. — Alle Häretiker, wenn wir Cyrillus glauben, nehmen von der göttlich eingegebnen Schrift Anlaß ihrer Irrthümer, indem sie das was vom heiligen Geiste recht gesagt worden, durch ihre eigene Verkehrtheit verfälschen. „Durch die Worte des Gesetzes, sagt Ambrosius, greifen sie das Gesetz an,

um die Verkehrtheit ihres Sinnes durch das Ansehen des Gesetzes zu empfehlen." Darum muß, sobald eine über die Schrift entstandene Streitigkeit zu schlichten ist, das beobachtet werden, was der apostolische und noch den apostolischen Zeiten angehörende Clemens erinnert, daß, wenn das göttliche Gesetz gelesen wird, dasselbe nicht gelesen oder gelehrt werden soll nach dem eigenen Verständniß (Intelligentia); denn es ist Vieles in den göttlichen Schriften, was auf den Sinn gezogen werden kann, welchen ein jeder sich anmaßt. Und darum muß man, sagt er, das Verständniß der Schriften von Jenen lernen, welche dasselbe so bewahret haben, wie es ihnen nach der Wahrheit von den Vorgängern überliefert worden ist." rc. *).

Hätte Melanchton gegen Anerkennung einer entscheidenden, oder auch nur vorzugsweise gewichtvollen Autorität in dem Consensus der ältesten Väter etwa bis Gregor I. oder einiger besonders Hervorragenden unter diesen nichts Anderes einzuwenden gehabt, als daß der Consensus kein aus abgerissenen Bruchstücken ungewiß oder täuschend hergestellter sey, und daß er nicht andere Fragen, als wovon jetzt Streit sei, betreffen müsse, so hätte er auf diesen jedenfalls giltigen Bedingungen nur bei den einzelnen Beweisführungen zu bestehen brauchen, und hätte das Beurtheilungsprinzip als solches zugeben können. Die Sache aber war, daß er kein anderes Prinzip anerkannte als das einem Jeden subjectiv genügend

*) Buch. 7. B. S. 379 — 384.

scheinende Verständniß des Glaubens, welches consequent verfolgt, (was er jedoch nur bis auf eine gewisse schwankende Mitte that), allerdings wohl kein anderes ist, als die ausschließlich subjective Privaterleuchtung, da man meint, daß Gott unmittelbar dem Glaubenden oder dem Erleuchteten und Erweckten die Gewißheit alles dessen gibt, was er glauben soll, so daß er weder irren könne in dem Geglaubten, und gewiß sei, daß anders Lehrende irren, noch auch ihm etwas ungewiß bleibe, was zu glauben nöthig sei; vorausgesetzt jedoch Predigt, Bibelforschung und auch Taufe und Abendmahl als äußere Hilfsmittel, welche angewendet werden sollen, welche aber ihrer Natur nach private Mittel sind, nemlich die jeder gleichartig hat, so daß das Ministerium der Lehre und Ausspendung nur nach äußeren, relativen Convenienzen zu beurtheilen ist. Daher betrifft im tieferen Grunde die Frage, ob eine objective und entscheidende Lehrautorität sei, oder nicht, selbst schon das Wesentlichste der streitigen Artikel, nemlich die Dogmen, worauf der Organismus der Kirche beruht, die Weihe, das Opfer, die sacramentale Gemeinschaft. Denn ohne die Voraussetzung einer Wirksamkeit Christi in der Kirche, wozu die Einzelnen sich ungleichartig verhalten, könnte allerdings kein endlich giltiges objectives Prinzip der Entscheidung und Autorität gedacht werden. Selbst der Consensus der ältesten Väter kann eigentlich nur als Theil und Folge eines allgemeinen kirchlichen Consensns gedacht und als entscheidende Norm erkannt werden. Es war also in so fern folgerecht, daß die protestantischen

Colloquutoren dieser Norm nicht zustimmten; theils weil sie wissen mußten, daß hiernach manche ihrer Sätze verworfen, oder sehr erschüttert werden müßten, theils weil sie behaupteten, daß sie das nicht zu irren brauche. Einerseits schien zwar das Argument schwer zu widerlegen, „wenn die Auslegungen aller Menschen als ungiltig oder verwerflich zu fürchten sind, warum fürchtet denn nicht ein jeder vielmehr seine eigene und private?" Andrerseits behauptete man nun einmal, obwohl im Widerspruche mit einem Meere von Zeugnissen, im Zustande der subjectiven, und in sich selbst absolut genügenden Gewißheit zu seyn. In so fern war das Resultat dieses Zusammentretens zu Worms günstig für die katholische Sache, daß diese in gewohnter Festigkeit und Einheit der Lehre auftrat, während offenbar wurde, daß die Lehren der Gegner kein festes objectives Prinzip und Einheit hatten (wornach auch Solche Gewißheit hätten erlangen können, welche noch nicht meinten, zu jenem absolut genügenden Gottesbewußtseyn in ihrem Inneren gelangt zu seyn), und daß sie weder eine solche feste Einheit in dem Consens berühmter Väter in den ersten Jahrhunderten habe, noch auch in dem neueren Symbol der Augsburgischen Confession, über deren Sinn, wie im Verfolge der Verhandlung sich mit Geräusch zeigte, man unter einander scharf genug getrennt war. Das angenommene Glaubensprinzip, als ein ausschließlich subjectives, mußte allerdings sich als ein Prinzip der Vielfachheit und unermeßlicher Trennungen in der äußeren Erscheinung zeigen, und zwar um so mehr, als der gemeinschaftliche Angriff gegen die alte

Kirche mehr aufhörte, den unter sich Verschiedenen und Getrennten eine Einheit in der Wirksamkeit nach Außen zu geben.

Die gegenseitig übergebenen Schriften über die Erbsünde enthalten wenig eigenthümlich Neues; nur daß jetzt sowohl katholischer Seits die Ausdrücke des Trienter Concils angewendet wurden, als auch Melanchton dagegen seinen Angriff richtete.

Das Verlangen des katholischen Theils, daß die Gegner sich bestimmt darüber erklären sollten, ob sie mehrere neue Lehrmeinungen, namentlich die Lehre der Zwinglianer und Calvinisten von der Eucharistie, der Osiandriner von der Rechtfertigung, der Illyrikaner vom sklavischen Willen und den guten Werken, und die der Pikarden, als streitend mit den A. Con. ausschlößen und verdammten, oder nicht, gab Anlaß, daß eine schon ganz grell ausgebildete Spaltung unter den protestirenden Theologen zum offenen Ausbruch kam, gleichsam zum offenbaren Beweis, daß Melanchton's Bezeichnung für die wahre Lehre und Kirche an so großer innerer Unbestimmtheit leide, daß selbst unter denen, die er darunter begriffen wissen wollte, schwerer Streit darüber entstand, wer darunter gehöre, wer nicht. Er selbst, der immer zwischen Luther und den Schweizern vermittelnd, auch wohl schwankend in der Mitte gestanden, obwohl er die wesentliche Gegenwart im Sacramente festhielt, wünschte einige dieser Verschiedenheiten, als unwesentlich, heilbar zu behandeln; worüber man sich entweder verständigen, und jene von unrichtigen Vorstellungen abbringen, oder worüber man

aus der Schrift keine gewisse Entscheidung schöpfen könne, oder er wollte, daß dieser Zwist mindestens ausgesetzt und verdeckt werde, um gegenüber der katholischen Kirche, wenigstens äußerlich und negativ, als Einheit zu erscheinen. Die anderen sächsischen Theologen aber, Schnepf, Sarrer, Morlie, Strigel und Stößel hatten von Anfang an für nöthig gehalten, alles was mit Luthers Dogma und mit der augsburgischen Confession in ihrem strengen Verstande stritt, ausdrücklich zu verdammen, und unter Beziehung auf den Nebenabschied des Reichsschlusses darauf gedrungen, „daß alle Secten und Schwärmereien, welche unter dem Scheine der A. C. eingeschlichen seien, und an vielen Orten den armen, einfältigen Leuten für christliche Lehre aufgedrungen würden, vor dem Colloquium verdammt werden sollten, um desto stattlicher in reinem und einhelligem Verstande wider den andern Theil im Colloquium und ferner zu bestehen. „Als die Andern dies nicht wollten," stellten sie ihrerseits darüber eine Protestation am 28. September aus. *).

In Anbelang dieser Protestation hatten die sächsischen Theologen anfangs zwar sich nur vorbehalten, wenn während des Colloquiums ihnen Ursache dazu gegeben würde, oder wo es selbst erfordert würde, ihr Bekenntniß also zu thun und die sectas specifice zu verdammen, und bewilligt, das ihre Protestation nicht eröffnet werden sollte, damit den Collo-

*) Die Protestation bei Bucholtz. 7. Bd. S. 387 — 389.

quenten des andern Theils keine Ursache gegeben werde, Zwiespalt zu erregen; als nun aber katholischer Seits auf eine genaue Bestimmung gedrungen wurde, ob die erwähnten Secten als verträglich oder unverträglich mit der A. Conf. angesehen würden, wollten die besagten Theologen sich durch nichts mehr abhalten lassen, jene Lehrmeinungen zu verdammen, und als hierüber durch mehrere Tage gestritten ward, schickten ihnen die andern ihres Theils Assessoren, Auditoren und Theologen, die erwähnte Protestation ins Haus, und schloßen sie eigenmächtig von der ferneren Theilnahme am Colloquium aus. Höchst merkwürdig war es allerdings, daß in solcher Art Luther von den Prorestanten ausgeschlossen wurde. Die Andern beriefen sich darauf, daß der Reichsabschied bestimme, daß nur die beiden Theile der Päpstlichen und der A. C. sollten zugelassen werden; wenn sie aber nur die Verwerfung der Secten mit einmengen wollten, so würde eine dritte Parthei erfolgen. Worauf aber die Sachsen wohl folgerechter erwiederten, „daß keine der Secten, welche von der A. C. ausgeschlossen würden, sich derselben behelfen könne. Jene aber hätten um so weniger Macht, sie (die Sachsen) anszuschließen, da der Reichsschluß verordne, daß der Präsident die Colloquutoren beider Theile fragen soll, ob sie mit den Vorträgen dessen, der jedesmal dazu verordnet worden, zufrieden seien?" Sie wendeten sich sodann an den Präsidenten mit der Frage: ob die Assessoren, Auditoren und Theologen ihres Theils Macht hätten, sie

auszuschließen, und dann, ob sie dieser Exclusion wegen nun von dem Colloquium erledigt wären, und überreichten zugleich ein Bekenntniß, worin sie die erwähnten Secten ausdrücklich verdammten. Der Präsident handelte nun durch einige Tage mit den Protestirenden, damit, wo möglich, ein Mittel gefunden, und das Colloquium fortgesetzt werden könnte. Da aber Jene bei der Ausschließung blieben, und äußerten, daß Niemand ihnen hierin Gesetz und Maß vorschreiben könne, erklärte der Präsident beiden Theilen, daß er sich in diese Sache, als nicht in der Form des Colloquiums, sondern außerhalb desselben vorgegangen, und da es seines Amtes nicht sei, Jemanden von den zum Colloquium Deputirten Personen einzuschließen, oder auszuschließen, nicht mischen wolle. Die Protestation erklärte er daher auch nicht zu den Acten nehmen zu können, erbot sich aber, sie zu bewahren, und dem römischen Könige seiner Zeit vorzulegen. Die ausgeschlossenen Theologen (als die strengeren Lutheraner) drangen dann noch in einer Schrift darauf, daß ihre Protestation möge zu den Acten genommen werden, und zogen nach Hause.

Nun wollten aber auch die Katholiken das Gespräch nicht mehr mit den übrigen Protestirenden fortsetzen, ohne von den Präsidenten ausdrücklich dazu angewiesen und ermächtigt zu seyn, und daß sie es, ohne dem Reichsschluß nahe zu treten, thun könnten. So blieb das Colloquium abgebrochen, nachdem es kaum einen Anfang genommen hatte. Vergeblich bemühete sich auch der Vicekanzler Seld, in ir-

gend einer Art die Fortsetzung des Colloquiums zu bewirken, und schlug deßhalb vor, außer der vorgeschlagenen Ordnung von dem Artikel der Eucharistie zu handeln. Die Protestirenden erklärten, daß sie bereit seien, von allen den Artikeln, worin man sie, als ob sie nicht der Augsburgischen Confession getreu wären, verdächtig machte, zu handeln, und daß sie bei den einzelnen Artikeln nach Erörterung der Sache die entgegengesetzten Irrthümer verdammen wollten, „da oft in einer Materie die päpstlichen Irrthümer zugleich mit andern anzuführen und gegen beide die Wahrheit deutlich aufzustellen sei. Weder ihre Kirchen, noch sie selbst, heißen Zwingli's Dogma gut, noch irgend eine mit der Confession streitende Meinung, welche sie in Schriften widerlegt hätten; aber sie müßten auch die Profanationen des Sacraments in der Messe u. s. w. verwerfen, wovon sie hätten ausführlicher reden müssen bei Erörterung der einzelnen Artikel, welche Erörterung der katholische Theil darum vermeiden wolle, damit diese Wunden nicht berührt würden; und Vorwand suche, das Colloquium abzubrechen. Sie protestiren demnach, an Abbrechung des Colloquiums nicht schuld zu tragen."

Den letzteren Vorwurf, daß der katholische Theil den Fortgang des Colloquiums durch das Bestehen auf jene bestimmtere Ausschließung der mit der Confession streitenden Meinungen und durch die nachherige Weigerung ohne ausdrückliche Autorisirung das Colloquium fortzusetzen, zu hindern die Absicht hätten, entkräfteten die katholischen Colloquutoren in

einer Protestation und Deklaration (welche die protestirenden Assessoren nicht zu den Acten nehmen wollten) und in mehreren Erklärungen an den Präsidenten *).

Der protestirende Theil, namentlich die Assessoren, brachten nachher die Beschuldigung vor, die katholischen Unterredner hätten nicht dunkel zu verstehen gegeben, daß sie im Colloquium nicht fortfahren wollten, da man ihnen ihren Indicem, und was sie sonst vorgegeben, nicht gut seyn lassen würde **).

Auf den von dieser Lage der Sache an den Kaiser Ferdinand erstatteten Bericht erklärte dieser, „er habe die beiderseits vorgefallenen Irrungen nicht gern gehört. Entscheidung zu geben, falle ihm etwas bedenklich und ungelegen. Sein Wunsch sei aber, daß das Colloquium fortgesetzt werden möge, was vielleicht dadurch zu erreichen seyn möchte, wenn die Colloquutoren und Adjuncten der augsburgischen Confession vermöget würden, daß die ausgeschlossenen Theologen wiederum zum Colloquium erfordert würden; und dagegen die Colloquutoren und Adjuncten der alten Religion dahingebracht würden, ihrer an den Gegentheil gethaner Fragen halber sich mit der Antwort, Erklärung und Erbieten, so derselbe darauf gethan, begnügen zu lassen; denn ob sie gleich dem Reichsschluß gemäß wohl Ursache gehabt hätten,

*) Mitgetheilt von Bucholtz B. 7. S. 391 — 393.

**) Des Bischofs von Merseburgs Entgegnung auf jene Anschuldigung bei Bucholtz Bd. 7. S. 394.

solche Fragen zu thun, und den Theologen gar unverweislich gewesen seyn würde, zu erklären, was sie der Confession eingeschlossen oder davon ausgeschlossen zu seyn hielten, so möchten sich doch die Theologen des katholischen Theils damit begnügen lassen, daß der Gegentheil erkläre, der Confession anzuhängen, und sich bei den einzelnen Artikeln darüber näher zu erklären, und die Lehren, so derselben zuwider, zu damniren; und dann nur, wo einer der Gegner sich der Confession ungemäßer Opinionen oder Argumente im Verlaufe der Verhandlung gebrauchen wollte, solche zurückzuweisen, weil nach dem Reichsschluß allein mit den Confessionsverwandten das Colloquium angestellt werden soll, auch nur diese in dem Religionsfrieden begriffen seien." Zu diesen Mitteln aber war kein Theil bereit, und die protestantischen Theologen beurlaubten sich in einem Schreiben an den Präsidenten vom 1. Dezember 1557, weil der katholische Theil die Fortsetzung nicht wolle, und entschuldigten ihre Weigerung jener anfänglichen Condemnation auch damit, daß sie alle Zweideutigkeit dabei hätten vermeiden, und daher zuvor positive Behauptungen und Erklärungen hätten aufstellen wollen.

Allerdings schien dieses Argument Grund zu haben, daß die Ausschließungen erst Folge genauer Erörterung des Gegenstandes seien, und namentlich die gegen Zwinglis Ansichten vom Sakrament mehr oder minder Theilenden von Seite der Confessionsanhänger nicht ohne genauere Untersuchung darüber condemnirt werden konnten, ob und welche Vermittlung zwischen den entgegengesetzten Meinungen mit der Con-

fession vereinbar sei oder nicht? *) Dem katholischen Theil schien es auch eigentlich gleichviel seyn zu können, ob jene Ausschließungen gleich anfangs oder erst im Verlaufe der Handlungen geschähen. Die Sache aber war, daß bei der genauen Erörterung darüber, ob die Melanchtonsche Vermittlung mit dem wahren Sinn der Confession vereinbar sei, sich die innere Spaltung nur noch deutlicher sich zeigen mußte; und daß der bestimmte Complex von Lehren, mit welchen nun einmal die Verständigung durchs Colloquium versucht werden sollte, hierdurch unbestimmt geworden, und auch wesentlich verändert war. Im Religionsfrieden war nur die Augsburgische Confession aufgenommen, und das Colloquium hierauf begründet, als ein Versuch, die getrennten, obwohl politisch befriedigten Reichsstände, auch in der Lehre wiederum zu vereinigen. Die protestantischen Colloquutoren, oder ihr Wortführer Melanchton zeigten von vorne herein den entschiedendsten Willen, sich mit den Katholiken nicht zu vereinigen, was eigentlich mit dem vorzunehmenden Colloquium darüber, in wie fern solche Vereinigung möglich oder nicht sei, in Widerspruch stand; und andererseits die Tendenz, die getrennten Lehren, in weit größerem Umfang, als der Sinn des Reichsgesetzes bis dahin festgesetzt hatte, an der politischen Befriedigung der Augsburgischen Confession Theil nehmen zu lassen.

*) Ueber den Versuch einer solchen Vermittlung, siehe die Beilage zu Buchh. 7. B.

Zehnter Abschnitt.

Ferdinand in seinen Erblanden, und neu erlangten Königreichen Böhmen und Ungarn.

[illegible] vereinbar sei oder nicht? *) Dem katholischen [illegible] gleichviel seyn zu kön[illegible] [illegible] gleich anfangs oder [illegible] geschehen. Die [illegible] der genauen Erörterung [illegible] die Melanchthonische Vermittlung mit dem [illegible] der Confession vereinbar sei, sich die [illegible] nur noch deutlicher sich zeigen [illegible] [illegible] Compler von Lehren, [illegible] [illegible] Verständigung [illegible] [illegible] die Augsburgische Confession [illegible] und das Colloquium hierauf [illegible] [illegible] Melanchthon [illegible] [illegible] von Vereinigung [illegible] mit den Katholiken nicht zu vereinigen, was eigentlich mit dem vorzunehmenden Colloquium darüber, [illegible] wie fern solche Vereinigung möglich oder nicht sei, in Widerspruch stand; und andererseits die Tendenz, die gemeinsamen Lehren, in weit größerem Umfang, als der Sinn des Reichsgesetzes bis dahin festgesetzt hatte, an der politischen Befriedigung der Augsburgischen Confession Theil nehmen zu lassen.

*) Ueber den Versuch einer solchen Vermittlung, siehe die Beilage zu Buch 7. N.

I.

Schon kurz nach dem Ende des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1555 begann Kaiser Carl stufenweise einen, wie man glaubt, schon seit einiger Zeit gehegten Vorsatz ins Werk zu setzen, wozu ihn seine zunehmende Kränklichkeit und Körperleiden, fromme Erhebung über die Welt, Todesmahnungen, verstärkt durch die Erschütterung, welche der wenige Monate zuvor erfolgte Tod seiner Mutter, die fünfzig Jahre in trübsinniger Trauer über den Tod ihres Gemahles zugebracht hatte, auf ihn machte, vielleicht auch das Gefühl, bei einem Ausgange der Geschäfte, welcher seinen vieljährigen Bestrebungen so gänzlich entgegen war, nicht mehr die hinreichend frische Kraft des Geistes zu besitzen, um unter neuen und widerstrebenden Umständen ferner die Reichsgeschäfte und das Schicksal seiner Staaten zu leiten, bestimmt hatten. Er legte am 25. Oktober 1555 die Regierung der Niederlande, und im Jänner 1556 die der Krone Spaniens nieder. Eine Abdankung des Kaiserthums sandte Carl noch nach Augsburg an seinen Bruder, in der Absicht, daß die Sache dort sogleich vorgetragen und in Ordnung gebracht werden möge. Der Ueberbringer aber (Pfinzing) langte erst zwei Stunden nach Publizirung des Reichsabschie-

des (23. September) an. Ferdinand bat auch in der Antwort, Carl möge doch wenigstens den Kaisertitel beibehalten, welchen zu führen er sich beim Leben dessen, den er nicht nur als Bruder, sondern auch als Vater verehre, nicht entschließen könne; den Reichsgeschäften wolle er sich, so viel in seinen Kräften stehe, unterziehen. Er schickte auch Guzmann an seinen Bruder, ihm dieses vorzustellen; Carl blieb aber bei seinem gefaßten Vorhaben, wenn auch das Formelle der Sache sich noch durch mehre Jahre, während welchen Ferdinand vollkommen allein und von keiner Instruction abhangend, an der Spitze der Deutschen Reichsgeschäfte stand, sich hinzog, bis auf dem Churfürsten-Tage zu Frankfurt, im Jahre 1558, Ferdinand von den Churfürsten als Kaiser anerkannt wurde. *) Bis zu diesem Momente, war das Stre-

*) »Er (Carl) hatte schon viele Jahre vorher den Entschluß gefaßt, sich zurück zu ziehen, und sogar einmal in vertrauter Weise davon gesprochen. Ein alter Kriegsbefehlshaber, der ihn um Entlassung bat, und auf Befragen als Grund angab: »Der Mensch müsse zwischen der Welt und dem Tode auch einige Zeit auf sich selbst verwenden,« soll die Ausführung beschleunigt haben. Am 25. October 1555 übergab er in einer feierlichen, zu Brüssel gehaltenen Versammlung der Stände, seinem Sohne Philipp die Niederlande. Ehe er im folgenden Jahre nach Spanien sich einschiffte, überwies er durch ein am 7. Septembtr 1556 zu Suburg oder Rammekens in Seeland erlassenes Schreiben die Churfürsten, Fürsten und Stände des Deut-

ben und Wirken der beiden fürstlichen Brüder auf der Bühne der Weltverhältnisse, und der letzteren Rückwirkung auf die zwei Kaiserbrüder, so unzertrennbar Eines, daß es kennbar zu unterscheiden so wenig war, als die Wellen zweier Flüsse, die nach kurzem Laufe von dem Ursprunge weg, ihre Gewässer in einem Strombette vermischen. Was den Einen traf, berührte auch den Anderen, und ward der Eine genannt, war auch der Andere stillschweigend mitbegriffen. In dem großen Prinzipienkampfe, der dazumal auf deutschem Boden sich erhoben, und in den Streit bald die übrige Welt mit verwickelte, war es so angenommen, Carl und Ferdinand nur als eine Potenz anzunehmen, daß nicht allein zu der

---

schen Reiches an seinen Bruder Ferdinand. »Wir haben zwar gewünscht, hieß es darin, vor diesem Unseren Abschiede in Unsrer und des heil. Reiches Stadt Regensburg zu erscheinen, die vorseienden Angelegenheiten zu Ende zu bringen und die Regierung Unserem Bruder, dem Römischen Könige, in Eurer Versammlung zu übergeben, aber Unsere Leibesschwachheit hat solches nicht leiden wollen. Wir weisen Euch daher an Unsern Bruder und unzweifelhaften Nachfolger, der die schwere Last der Reichsverwaltung schon lange getragen, und gebieten Euch bei Vermeidnng Unserer Ungnade, demselben an unserer Statt, und wie uns selbst zu gehorchen. Dies ist unser ausdrücklicher und letzter Wille.« Er übergab dieses Schreiben dem Prinzen Wilhelm von Oranien und dem Kanzler Seld mit der Reichskrone und dem Reichsscepter. Oranien betheuerte, daß es ihn sehr unglücklich mache,

Zeit, als Carl die äußeren Zeichen der höchsten Würde an sich trug, sowohl die Oppositionspartei, wie die Freunde der alten Ordnung es gar wohl wußten, daß wenn auch unter den kaiserlichen Rescripten und Mandaten des Kaisers Carl Namen stand, der kaiserliche Wille und das kaiserliche Gebot nicht minder der Wille und das Gebot seines Alterego, seines königlichen Bruders Ferdinand war, nach welchem die Richtschnur seines Thuns und Gebahrens zu regeln der Letztere sich strenge verpflichtet hielt, sondern daß auch Carls Abtreten von dem Schauplatze, und Ferdinands Nachfolge auf demselben so angesehen wurde, wie die Sonne, die heute hinter den Gebirgen hinab in den Schooß des Meeres sich senkt, um dieselbe wieder morgen, über den höchsten Bergesgi-

---

diese Kleinodien seinem Herrn und Kaiser abzunehmen und an einen Andern zu tragen; Carl aber hatte das Glück irdischer Größe würdigen gelernt. Mit dem Kanzler Seld vertiefte er sich noch einmal in ein Gespräch über Staatsangelegenheiten bis spät in die Nacht. Als er sich nun besann, daß ihn dies Alles nichts mehr angehe, und er den Kanzler entlassen wollte, waren alle Lakayen schlafen gegangen und Niemand mehr da, hinunter zu leuchten. Da nahm der Kaiser selbst das Licht, und trug es dem betroffenen Minister, dem er zu folgen befahl, die Stiege hinunter vor. »Das sei Euch, sagte er, als er ihn für immer entließ, eine Erinnerung an den Kaiser Carl, dem Ihr so viele Jahre gedienet habt, daß er zu guter Letzt auch Euch ein Diener gewesen.« (Menzel Neu. Gesch. d. Deutsch. 3. Bd. S. 583, und 584.).

pfeln mit demselben Lichte zu leuchten. Aber eben diese unzertrennbare Einheit in den Lebensgängen der beiden Brüder gibt auch den Schlüssel, das Räthsel zu lösen, wie denn bei der überwiegenden Hausmacht der Brüder ihre Gegner in den Angriffen auf sie, so weit reussiren konnten; weil die Darlegung der inneren Verhältnisse der Lande, die unter Ferdinands Szepter standen, deutlich zeigen wird, wie Carl und Ferdinand nicht nur ihre vereinte Macht, nicht nach einem Punkte hin concentriren konnten, sondern wie es auch geschah, daß nicht wohl einmal, nein sehr oft, der Eine durch die Unfälle des Andern in seinem Siegeslaufe aufgehalten, die Früchte des Sieges zu pflücken gehindert, oder gar in seinem durchdringenden Wirken gelähmt wurde. Deshalb haben wir es nicht bloß für gut befunden, hier in Continuo die innere Geschichte Oesterreichs zu den Zeiten Ferdinands vorzutragen, damit die Kräfte, mit denen Carls Nachfolger im Deutschen Reiche die Zügel der Alleinherrschaft ergriff, ganz übersehen werden können, und Kaiser Ferdinands Eingreifen in die Zeitverhältnisse darnach gewürdigt zu werden vermag, sondern wir erachteten es auch für augemessen, mit der Geschichte der Erlangung der Krone Böhmen zu beginnen, weil hier das Unheil des Religionszwiespaltes schon hundert Jahre früher begonnen als im eigentlichen Deutschland, und hierher die Flamme der religiösen Partheiungen, die Luther im deutschen Reiche angefacht, sich bald verbreitete, wie hier die Religionskämpfe, in Folge dessen, wieder um unge-

fähr ein Jahrhundert später neue Nahrung erhielt durch jene Vorgänge, die unter dem Namen des dreißigjährigen Krieges, in der deutschen, wie in der allgemeinen Weltgeschichte eine so traurige Berühmtheit erlangt haben.

II. Gleichzeitig mit dem Schluße des speierischen Reichstages vom Jahre **1526**, war die trauervolle Niederlage bei Mohacs, in welcher der junge König Ludwig von Ungarn und Böhmen, der Schwager Ferdinands, seinen Tod fand. Dieses Ereigniß bildet einen wichtigen Entwicklungspunkt in der Geschichte der osmanischen Angriffskriege gegen die abendländische Christenheit, und brachte die Bestimmung eines Vorkämpfers der Christenheit, welche eine zeitlang Ungarn getragen, für die Dauer von zwei Jahrhunderten an Oesterreich; zugleich wurden dadurch die beiden Kronen, Ungarns nnd Böhmens, erledigt und gelangten unter sehr ähnlichen, aber doch abgesondert zu betrachtenden staatsrechtlichen Verhältnissen an Ferdinand nnd seine Nachfolger.

Zuerst wendete sich Ferdinand auf die Erwerbung Böhmens, dessen Verbindung mit Oesterreich schon viele Menschenalter früher durch Erbverträge gleichsam vorher bestimmt war, dessen Vereinigung mit einem andern deutschen Regentenhause, Oesterreichs uud des Kaisers Einfluß in den Reichsgeschäften ungemein hätte schwächen müssen, und dessen Erwerbung nicht wie Ungarn, durch die Heere des siegesreichen Sultans bestritten werden mochte. Im anerkannten Besitze des böhmischen Thrones konnte

Ferdinand mit um so größerem Gewichte seinen Anspruch und Bewerbung auch auf den ungarischen richten.

III. Die Ansprüche Ferdinands auf die Krone Böhmens beruhten zunächst und hauptsächlich auf denen seiner Gemahlin, als der alleinigen Erbin ihres Bruders, des gebliebenen Königs Ludwig. Entfernter beruheten sie auf den alten Erbverträgen, und es bedurfte in jedem Fall der hinzukommenden Wahl, um jenen Ansprüchen eine volle und unbestrittene Giltigkeit zu sichern. *)

---

*) Die Wahl war in dem alten Herkommen sowohl, als in den kaiserlichen Freibriefen begründet, und wird von den Historikern überall erwähnt. Dasselbe Herkommen jedoch, die Urkunden und die Geschichte bestätigen auch zugleich eine Erblichkeit der Krone. Es war ein gemischtes Verhältniß (bei welchem die Wahl nicht in einem solchen Sinne zu nehmen ist, daß dadurch das Erbrecht ganz, und in jedem Fall ausgeschlossen ist), in der Mitte stehend etwa zwischen den Reichen, wo das Recht zur Erbfolge, auch für die Seitenverwandten ganz unbestritten festgestellt war, und die Huldigung der Stände nicht viel anders enthielt, als die Leistung einer ausgemachten Pflicht, und jener wenigen Verfassungen, wo ein so unbedingtes Wahlrecht geltend geworden war, daß eine Rücksicht auf die Erbfolge die Wählenden nur so weit band, als sie es für gut fanden. In Böhmen scheint die Erbfolgeordnung von Vater auf Sohn von Alters her die fest gesetzliche Regel ausgemacht zu haben; die ständische Mitwirkung aber hatte vielleicht hier bestimmter und ausgedehn-

Deshalb erließ der Oberstburggraf Zdenko Löw von Rosenberg, gleich nachdem die Nachricht von dem traurigen Ende Ludwigs nach Böhmen gekommen war, in Uebereinstimmung mit den übrigen obersten

---

ter, als anders wo, theils die Befugnisse erhalten, welche endlich wohl auch jeder Huldigung zu Grunde liegen, (nemlich die Sicherstellung der Rechte und Freiheiten des Landes zu verlangen, und außerordentlicher Weise, wenn etwa an dem Thronfolger ein enormer Mangel wäre, der ihn nach den Reichsgesetzen zur Regierung unfähig machte, die Anerkennung zu versagen), theils aber und vorzüglich bei minder entschiednen Ansprüchen der Seitenverwandten, und aus der weiblichen Erbfolge unter mehreren Bewerbern durch Wahl und Zustimmung zu entscheiden; endlich aber bei Erlöschung des königlichen Hauses hatten die Stände der Krone Böhmens vor andern Reichslehen das gesicherte Vorrecht einer von der Autorität des obersten Lehensherrn unabhängigen Wahl. Ein solches gemischtes Verhältniß von Erbfolge und Wahl, war in so fern dem politischen Sinne der Vorzeit, der sich weniger in scharf bestimmten Begriffen äußerte, entsprechend, daß dieselbe jene feierlichen Handlungen, wodurch der Rechtszustand der Gegenwart sich an das gemeinsame Recht der Vergangenheit und an die allgemeine gesetzliche Ordnung anschließt, niemals als die Sache des ganz willkührlichen Gutbefindens der jedesmal lebenden Generation betrachtete. In dem Sinne des Gesagten ist es daher wohl vereinbar, daß, als Wladislaus während seines Lebens seinen Sohn zum König krönen ließ, einem Revers ausstellte, daß die Stände »des freien Willens

Beamteten der Krone unterm 19. September ein Einberufungsschreiben an die drei Stände des Königreichs (Herren, Ritter und Stände) auf den 6. Oktober, um wegen der Wahl eines neuen Königs zu handeln, und war Erzherzog Ferdinand seinerseits

---

und die solches nicht verpflichtet gewesen, Ludwig zu einem böhmischen Könige erwählt und gekrönet hätten« (was wenigstens für die Krönung bei Lebzeiten des Vaters keinem Zweifel unterlag), in demselben Revers aber Ludwig auch »einen rechten Erben des Königreichs Böhmen« nannte, in einer letztwilligen Disposition jedoch, worin ebenfalls erwähnt wurde, »daß die Stände Ludwigen aus freiem Willen zum Könige angenommen« ausdrücklich erklären zu müssen glaubte: »im Falle König Ludwig ohne Erben mit Tode abgehen möchte, vermöge des Königreichs Rechte, Aufsatzungen und Privilegien, unsere Tochter, die Herzogin Anna eine rechte Erbin des Königreiches Böhmen zu verbleiben habe;« und daß in Ferdinand, als dieser Fall nun wirklich eintrat, der Anspruch, nach weiblicher Erbfolge die Reihe der böhmischen Könige fortzusetzen, mit dem aus den Erbverträgen sich vereinigte, um die seit lange eventuell vorher bestimmte Verbindung Oesterreichs und Böhmens unter den nemlichen Herrscherhause zum Vollzug zu bringen. Ein Anfang dazu war schon zweimal gemacht, einmal unter Kaiser Albrecht, wo die Ansprüche aus dem Erbvertrag denen der Luxenburger, welche durch weibliche Erbfolge unterstützt wurden, weichen mußten; das zweitemal nach Erlöschung des luxenburgischen Hauses, wo sich ebenfalls schon beiderlei Ansprüche für den Erzherzog Albrecht vereinigt hatten.

nicht säumig, seine und seiner Gemahlin Ansprüche geltend zu machen. Die deßhalb nach Prag bestimmte Gesandtschaft (bestehend aus Sigmund von Polheim, Hans von Starhemberg und Niklas Rabenhaupt) verließ Linz am 25. September; unterwegs vereinigte sich mit ihnen noch Johann von Rosenberg, und es folgten nach Georg von Buchheim, Landmarschall in Oesterreich und Sigmund von Dietrichstein, Landeshauptmann in Steier.

IV. Am bestimmten Tage eröffnete der Oberstburggraf Löw von Rosenberg die Versammlung mit einer Anrede über das der Christenheit von den Türken drohende Unheil und mit dem Vorschlage, daß im ganzen Lande eine allgemeine Faste für die künftige Woche auferlegt worden möge, wie an Freitagen; da es billig sei, Gott mit Beten und Fasten anzuflehen, daß er die böhmischen Lande vor einem so furchtbaren Feinde bewahren wolle. Der wirkliche Anfang des Landtages hatte erst am 8. Oktober statt, weil die vorigen Tage das Landrecht gehalten worden, und sich einige Herren in Beneschau aufgehalten hatten. An diesem Tage nun versammelten sich alle Stände in der Burg zu Prag, und wurden von dem Oberstburggrafen freundlich ermahnt, inneren Zwiespalt, mit allen Haß nnd Neid abzulegen, und in wahrer Liebe und Eintracht nur für das zu sorgen, was das allgemeine Wohl des Landes erforderte. Dann trat als Gesandter der verwitweten Königin Maria der Markgraf Casimir von Brandenburg in den Saal, und hielt einen Vortrag über das trau-

rige Ereigniß und das furchtbare Vordringen der Türken, wobei er zugleich die Stände bat, die Witwe nicht zu verlassen, uud zu thun und zu bestätigen, was derselben in dem Königreiche gerechter Weise angehöre.

Alsdann traten die Gesandten des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemalin ein, überreichten ihr Creditiv und begannen ihre Werbung die Wahl der Stände auf Ferdinand, in Gemäßheit seiner Ansprüche auf die böhmische Krone, zu lenken. Darauf erwiederten die Stände nach reifer Erwägung dieser Sache baldmöglichst schriftlich antworten zu wollen.

Nach dem Abtreten dieser Gesandten, wurde von einigen Seiten erinnert, daß die Prinzessin Anna, eben zu Lebzeiteu des Königs Wadislaus ausgestattet und abgefunden sei, und daher keine Anwartschaft auf das Königreich mehr habe. Auf die Erinnerung des obersten Landschreibers Radslaw wurde sodann beschlossen, vorläufig die auf dem Carlstein aufbewahrten Gesetze und Freiheiten des Reichs herbringen zu lasseu, um in keiner Weise bei diesem Wahlgeschäft die Ehre und Freiheit ihrer Nachkommen zu schmälern.

Nachdem der verwitweten Königin und des Erzherzogs Ferdinand Gesandten angehört worden, vernahm man die Botschaft der baierischen Herzoge, Wilhelm und Ludwig, die das Begehren vorbrachte, daß einer von diesen Beiden zum Könige gewählt werden möge. „Dieser wolle sodann alle Schulden des Landes in drei Monaten bezahlen, in diesem König-

reiche seinen Hofstaat halten, sie bei ihrem Rechten, Freiheiten, und Gerechtsamen erhalten, das Königreich erweitern, ohne Beschwerung des Landes die versetzten Schlösser einlösen, und manche andere ruhmwürdige Sache thun." Die Stände sagten ebenfalls eine schriftliche Antwort zu.

Mittlerweile brachten die nach Carlstein gesandten Deputirten die vorgefundenen Schriften und Urkunden in 13 Kisten nach Prag, und die im Hause des Kanzlers Adam von Hradek versammelten Herrn wählten einige (Berka von Duba, Oberst-Landrichter, den Kanzler, und Johann von Wartenberg) welche diese Papiere und insbesondere jene Urkunden über die Gerechtsame und Freiheiten oder Beschlüsse auswählen sollten, woraus zugleich ersichtlich wäre, wie der König zu wählen. Sonach trug der Oberstburggraf am 18. den Ständen den Inhalt des Freibriefes Kaisers Carl IV. vom Jahre 1338 vor, welcher das Recht der Wahl nur auf den Fall bestimmte, wenn weder ein männlicher noch weiblicher Sprößling des böhmischen Stammes mehr vorhanden wäre. Demungeachtet aber beschlossen die Stände, daß keine Anwartschaft Anna's auf das Königreich anerkannt erde, da dieselbe schon zur Zeit ihres Vaters ausgestattet worden, und da Ludwig ohne männliche Erben gestorben sei, die Anwartschaften aber nicht zurück, sondern nur vor sich gingen.

Die Auslegung war etwas gezwungen nnd willkührlich, da in Ländern, wo die weibliche directe Erbfolge nicht ausgeschlossen ist, die Tochter wohl

nicht dadurch bloße Seitenverwandte wird, daß der Bruder zur Regierung kommt, sondern nur dadurch, daß er Erben erhält; und da durch die Verheirathung ohne Verzicht das Erbrecht schwerlich verloren gehen kann, wenn man auch das Diplom Carl IV. von weiblichen Seitenverwandten sonst nicht verstehen will. Der Oberstburggraf legte ferner den Eidschwur vor, den der künftige König zu leisten habe. Dann wurden die Abgeordneten der Städte eingelassen und ihnen Alles dieses mitgetheilt.

V. Am 13. Oktober wurden, auf Antrag des Oberstburggrafen, Personen erwählt, um Artikel zu entwerfen, sowohl für die Sicherheit des Landes, als für die Sicherstellung der Freiheiten und Satzungen des Königreichs, welche dem zu wählenden Könige zur Annahme vorgelegt werden sollten. Hierauf traten die Gesandten Ferdinands abermals ein, überreichten eine schriftliche Werbung, und übergaben noch zwei andere Schriften in böhmischer Sprache, in deren erster sie den Umtrieben und Versprechungen des baierischen Gesandten Weissenfelder und eines Böhmen Stoch, wodurch viele von allen Ständen, die vormals von Ferdinands Parthei gewesen, abgewandt wurden, zu begegnen suchten.

In den darauffolgenden Tagen wurde zur Wahl geschritten. Es wurden aus jedem der drei Stände acht Personen zur Vorwahl ernannt, welche über die durch Wahl anzunehmende königliche Person berathen, und den am tauglichst Befundenen den Ständen und der Gemeinde bekannt machen sollten. Diese Wäh-

ler vereinigten sich am 22. einstimmig unter sich für Ferdinand, und begehrten von den Ständen, daß um das Ärgerniß einer zwiespaltigen Wahl desto sicherer zu vermeiden, ihnen zugestanden werden möchte, daß diejenige Person, über welche sie einig geworden, als König verkündigt werden möchte. Einige widersprachen zwar, doch wurde zuletzt diesem Antrag willfahrt, in dem Vertrauen, daß jene aufrichtig und gerecht auf die Person ihr Augenmerk gerichtet haben würden, welche dem Königreiche die nützlichste sei, und daß sie den Eid darauf nach altem Herkommen leisten wollten.

Die eigentliche Wahl wurde demnach des folgenden Tags in der St. Wenzelskapelle in der Domkirche vorgenommen, nachdem jeder Wähler den Eid in die Hände des Dechanten abgelegt hatte: „in der Wahl aus dreien Personen, dem Erzherzog und den beiden baierischen Herzogen, nur auf das zu sehen, was zur Ehre Gottes und dem allgemeinen Besten der böhmischen Krone gereiche, keine Rücksicht nehmend auf Vorliebe oder Gunst der Gaben, noch aus irgend einem eigenen Nutzen, auch nicht dem tauglich Befundenen entgegen seyn zu wollen, aus irgend einer Abneigung, Haß oder Neid.“ Dann wurde Ferdinand gewählt, jedoch beschlossen, die Wahl erst des anderen Tages bekannt zu machen, um einige nothwendige Punkte zu verhandeln. Löw von Rosenberg machte aber den Ausgang bei dem Austritt aus der Kapelle seinem Freunde Schwichowsky durch ein verabredetes Zeichen bekannt. Das Heraustreten aus

der Kapelle mit entblößtem Haupte sollte anzeigen, daß der baierische Fürst, mit bedecktem, daß der Erzherzog gewählt worden. Jener schwang sich auf das bereit gehaltene Pferd, um mit der Nachricht zum König Ferdinand zu eilen.

Als die Wahl am anderen Tage in voller Versammlung, auf der königlichen Burg, verkündigt worden, stimmten alle das heilige Nationallied Swátý Wáclawe (Heiliger Wenzel) an, und begaben sich, so singend, in die Veitskirche, wo sodann das: Te Boha chwaljme (dich, o Gott! loben wir) gesungen wurde. Der Donner des Geschützes erschallte in der Stadt, und mit mancherlei Lustbarkeiten ward der Tag begangen. Am 25. sprach Herr von Starhemberg in der Versammlung eine nachher in böhmischer Sprache überreichte Danksagung.

VI. Noch am Tage der Wahlverkündigung ernannten die Stände eine feierliche Bothschaft, aus jedem Stande sechs Individuen, welche sich bis zum Catharinen-Tage (25. November) zu Neuhaus versammeln, und von dort zum erwählten König begeben sollten.

Diese Bothschaft sollte, gemäß der erhaltenen Instruction erwähnen, daß die Stände Ferdinand vor Andern aus ihrem guten und freien Willen, ohne Verpflichtung, erwählt, mit der Bitte, ihr gnädiger Herr zu seyn, und das Königreich bei seinen Freiheiten zu bewahren; ferner sollten sie dem neuerwählten Könige, die drei zu leistenden Eide, an der Grenze, vor der Stadt Prag, und in der Burg bei der Krö-

nung bekannt geben, die Verschreibung, wie sie König Ludwig leisten sollen, und Ferdinand auch gefällig seyn möge auszustellen; die Bitte, die übernommenen Landesschulden schon bis Georgi 1527 zu bezahlen, damit das Landrecht, welches vor Pfingsten zu halten sei, nicht deshalb von den Gläubigern angegangen werde; wie auch die andern Schulden der letzten beiden Könige höchstens bis Johannis; die einzulösenden Schlösser sollten sie namentlich bezeichnen; der König wäre zu bitten, alsbald böhmische Räthe zu seiner Person zu berufen; die der Krone einverleibten Lande, Mähren, Schlesien, Lausitz und den Egerischen District nach ihren Rechten und Freiheiten zu halten, auch sie gegen alle etwaige Ansprüche der Krone Ungarns zu beschützen; ferner beim Kaiser zu bewirken, daß die Provinz Luxemburg, welche erblich zur Krone Böhmen gehöre, auch damit verbunden werde, weßhalb bei der Wahlhandlung zu Frankfurt den böhmischen Gesandten einige Hoffnung gegeben worden sei. Ferner sei dem Könige zu empfehlen, das Kloster Waldsaßen, und was sonst dem Königreich abgenommen worden, wieder herbei zu bringen; gegen jene Herzoge, die nach der Krone getrachtet, keine ungnädige Gesinnung zu bewahren, „weil es nicht zu wundern, daß Jeder für seine größere Ehre bemüht sei;" noch gegen irgend welche Unterthanen, die nicht alsogleich mit ihrer Stimme vor Ernennung des Wahlausschußes Ferdinanden zugethan gewesen; die Rechtsansprüche Alberts von Sternberg gegen österreichische Unterthanen möchten bis Georgi ent-

schieden werden. Der König sei auch zu bitten, den Ständen eine Verschreibung auszustellen, daß sie ihn aus freiem Willen und in Gemäßheit ihrer Freiheiten und nicht aus einer Schuldigkeit gewählt; mit dem merkwürdigen ferneren Artikel: „Es erscheint uns auch nothwendig, daß Sr. Majestät gefällig sei, die goldene Bulle, welche wir vom Kaiser Carl IV. über die Wahl eines Königs haben, in einem mit böhmischer Schrift und in der Landessprache geschriebenen Briefe zu bestätigen und deutlicher auszudrücken, so wie es gebührend seyn soll: daß nemlich nach Sr. Majestät, der Sohn Erbe ist, und die von Sr. Majestät abstammenden männlichen Nachkommen; wenn aber keiner der Erben vom Mannsstamme übrig bliebe, alsdann die Tochter des letzten Königs, Erbe sei, welche nicht vermählt und nicht ausgestattet wäre, und Niemand sonst weder aus männlichem noch weiblichem Stamme, und dies nach den Freiheiten des Königreichs. Endlich sei der König zu bitten, alsbald zu einer zu bestimmenden Zeit ins Königreich zu kommen, damit man ihm bis an die Grenze entgegen gehen könnte.

Diese feierliche Deputation langte am 1. Dezember zu Wien an. Der Erzherzog ließ sogleich den obersten Kanzler von Böhmen, Adam von Neuhaus, der an der Spitze der Gesandtschaft stand, befragen, wie bald sie ihre Bothschaft vorbringen wollten, und ob in großer oder kleiner Versammlung? Die Antwort war, daß sie vor einer großen Menge und in

feierlichster Form bekannt zu machen wünschten, auf welche Weise Sr. Majestät als König gewählt worden, und dann, sobald es dem Könige gefällig seyn werde, zu eröffnen wünschten, mit was für Artikeln sie abgeschickt worden seien. Der König schickte ihnen alsbald Wein, Ochsen, Fische und Wildbret, und bestimmte zur Audienz den folgenden Tag. Die Abgeordneten wurden liebreich und freundschaftlich bewillkommt, und hielten in einer großen Versammlung von Herren des Hofes, sitzend ihren Vortrag, welchen der Bischof von Trient in lateinischer Sprache beantwortete. Darauf brachte die Bothschaft der Königin Gruß und Glückwunsch dar; und wurde von den Herren des Hofes und den königlichen Räthen bis in die Herberge zurückgeleitet. Sie wurden auf den folgenden Tag um die achte Stunde zum Gottesdienste nach St. Stephan, den der Bischof von Neustadt hielt, und dann zur Tafel eingeladen, an welcher außer dem König und der Königin, der Markgraf Casimir, der Bischof von Trient u. a. Theil nahmen. Auf die Tafel trug man dritthalbhundert Schüsseln.

Am 5. Dezember brachten die Gesandten in abermaliger Audienz sodann die Artikel ihrer Instruction vor; es wurde ihnen im Namen Ferdinands eine Antwort in deutscher Sprache ertheilt, und unterm 9. Dezember etwas ausführlicher schriftlich ausgestellt, worin nebst der Versicherung, es gegen die Stände und Einwohner gnädig zu erkennen, daß sie ihn durch Wahl willig und wohl betrachtet

und aus besonderer Liebe zum Herrn und Könige angenommen; und dem Erbieten, was seine Gesandten zugesagt hätten, zu vollziehen, und die Krone Böhmens und ihre Einwohner bei ihren Freiheiten, löblichem Gebrauche und Herkommen bleiben zu lassen; und in Ansehung der Artikel vorbehalten wurde: so Ihre Majestät nach Ihrer Ankunft im Königreiche in demselben etwas befinden würde, was Ihrer Majestät beschwerlich, und dem Königreiche wenig oder gar nicht nützlich wäre; so sei er der Zuversicht, daß die Stände Solches, was Ihrer Majestät besonders beschwerlich, nicht begehren würden, und versehe sich auch zu den Gesandten, daß sie bereit seyn würden, solches treulich zu befördern. *)

*) Unter den vorbehaltenen mit dem Wahlact in die Landtafel eingetragenen beschwerlichen Artikeln war zunächst die streng klausulirte Verwahrung, daß bei Lebzeiten eines Königs von Böhmen, Niemand, auch nicht, wenn Er der Erbe der Krone sei (si etiam et haeres istius regni esset) gewählt und gekrönt werden soll. Wer dazu wissentlich gegen diesen Beschluß einwillige, soll an Leib und Gut bestraft werden. Was die Stände zu dieser Bestimmung brachte, scheint das Streben gewesen zu seyn, die Linie ihrer Rechte und Ansprüche so weit mit eifersüchtiger Wachsamkeit sicher zu stellen, als die Bestimmung des kaiserlichen Freibriefs nur immer erlaubte. Auf Ferdinands Gegenvorstellung scheint dieser Artikel das Jahr nachher mit einigen andern wieder aus der Landtafel gelöscht worden zu seyn.

Nach einigen noch näheren Bestimmungen, hinsichtlich der Verhandlungen über die künftige Annahme der Wahlartikel, beurlaubten sich die Gesandten mit der Bitte, der König wolle mit der Ankunft im Königreiche nicht zögern, worauf Ferdinand ihnen ankündigte, daß er am Montag nach Dreikönigstag im nächsten Monat abzureisen gedenke, und entließ sie mit Darreichung der Hand, wobei er die merkwürdigen Worte zu deutsch sagte: „Sie möchten nicht glauben, was, wie er vernehme, in Böhmen gesagt worden, daß er der neu aufkommenden Lehre geneigt sei; er halte wie seine Vorfahren fest an dem Glauben der heiligen christlichen Kirche."

Noch vor der Wegreise der Gesandten erließ Ferdinand drei Majestätsbriefe für Böhmen vom 13. Dezember 1526; den einen dahin, daß das Königreich Böhmen aus eigenem freien Willen, und nicht aus Verpflichtung ihn zum Könige gewählt.

VII. Mit der Krone Böhmens hatte Ferdinand auch die königliche Hoheit über die mährischen und schlesischen Fürstenthümer erlangt (welche an Größe das eigentliche Königreich Böhmen noch übertreffen) zu deren Anerkennung er die versammelten Stände, in jedem derselben durch eigene Bothschaften auffordern ließ.

Zuerst sendete Ferdinand an die mährischen zu Brünn versammelten Stände, *) wobei er außer der

*) Das Markgrafenthum Mähren bildete, ungeachtet seiner Verbindung mit der Krone Böhmens, immer

Anerkennung der Rechte seiner Gemahlin, und der seinigen, als erwählten Königs auch noch, (ohne Zweifel in Ansehung des ungarischen Besitzes von Mähren unter König Mathias, und der nicht völlig getilgten Ansprüche), ihnen ansann, durch ihre Gesandten bei der ungarischen Reichsversammlung und dem Gegenkönig Zapolya, sich für die allgemeine Anerkennung der Rechte Ferdinands in Ungarn zu bemühen. Die Antwort lautete, daß sie die Königin, als „rechte und geborne Erbin der Markgrafschaft erkannten," und daß sie nach dem, dem Könige Wladislaus und dessen Erben gethanen Eid und andern Gerechtigkeiten dieselbe, und nach derselben Ihren Gemahl als rechte Herren und Frauen annehmen, so jedoch, daß dieselben ihre Freiheiten bestätigten. Dem zu Folge wollten sie eine Botschaft senden.

Die Instruction jener Botschaft enthielt außer dem Begehren der Anerkennung und Bestätigung der Freiheiten des Landes, die Bitte, daß Ferdinand sich auf einen Landtag nach Brünn begeben möge; ferner, daß er die baldige Haltung eines Conciliums zur Sicherstellung der Religion bewirken wolle.

In der Antwort Ferdinands wurde der Vorsatz erklärt, ehestens nach Brünn zu kommen, dort der Landschaft die Pflicht zu thun und ihre Freiheiten zu bestätigen, und der anderen Artikel wegen mit der Landschaft sich gnädiglich zu vergleichen.

---

ein für sich bestehendes Ganze mit eigenen von Böhmen getrennten Ständen und Landtagen.

An die schlesischen Fürsten und Stände, welche zu Lubschitz versammelt waren, sendete König Ferdinand Roggendorf, und Hans von Aursburg, Herrn auf Schomburg. Sie kamen auf Mittwoch nach Barbara an, und trugen in der Ständeversammlung vor, daß Ferdinand, den die Stände und Einwohner des Königreichs Böhmen (welchem Königreiche Schlesien zugewandt, und ein Glied desselben sei) als König angenommen, wie auch Mähren, dem gemäß das Gleiche auch von Schlesien begehre. Hierauf erklärten die Schlesier, daß sie beide Ihre Majestäten zu Erbkönig und Erbkönigin auch annähmen, dieweil sie deren mannigfaltige Tugend, christliche Regierung und löbliche Herkommen rühmen gehört, und hofften, daß Seine Majestät sie auch dermaßen friedlich und mit Gerechtigkeit regieren werde, doch möge Ferdinand ihre Freiheiten und Privilegien bestätigen. Dann sandten sie eine Botschaft an den König nach Wien, die außer den von den Ständen mit des Königs Gesandten zu Lubschitz verhandelten Wahlartikeln noch zwölf andere besondere zur Annahme vorschlagen sollte, von welchen letzteren vorzüglich bemerkenswerth waren, daß betreffend „die Zweifel, welche zwischen Geistlichen und Weltlichen im heiligen Reiche, wie auch in Schlesien und anderswo entstanden, eine christliche Ordnung, den heiligen Evangelien gemäß, eingerichtet werden möge, und der Zehent des Bischofs von Breßlau und die Zuständigkeit der Stifter und Geistlichkeit denselben nicht eigenwillig vorenthalten werden möchten.

Die Antwort des Königs auf die zu Lubschitz vorgebrachten, als auch die zwölf besondern Artikeln, war im Ganzen anerkennend und zusagend. Darauf eröffnete König Ferdinand der schlesischen Botschaft auch den Wunsch, daß eine stattliche Botschaft zuvörderst aus den Fürsten zu seiner Krönung nach Prag gesendet werden möge, wo Ferdinand die wegen der Wahl und andern Sachen bestehenden Irrungen zum Vortrage bringen wolle; und wurden auch von Ferdinands Reise her zur Krönung (Znaim 26. Jänner 1527) Einladungsschreiben zur Absendung einer solchen Krönungsbotschaft an alle schlesischen Stände erlassen. Auf dem Landtage jedoch, welchen die obersten Hauptleute Schlesiens zu diesem Ende auf Sonntag nach Dorothea ausschrieben, erschienen nur Wenige; weshalb sich diese in einem Schreiben vom folgenden Freitag entschuldigten, „daß sie bei der Kürze der Zeit eine solche Botschaft, so wie sichs gebührte, nicht mehr senden könnten,“ und wegen der anderen Gebrechen und Irrungen, bezogen sie sich bloß auf den, der Botschaft zu Wien gegebenen Abschied, mehrere Erörterungen auf des Königs glückliche Ankunft in Schlesien vorbehaltend. Auch auf der böhmischen Herrn, an die obersten Hauptleute, (Herrn Casimir von Teschen und Friedrich zu Liegnitz) übrigen Fürsten und alle Stände Schlesiens erlassene Einladungsschreiben, „nach alter Gewohnheit und Weise“ bei der Krönung zu erscheinen, wurde in gleicher Art, wie in dem Schreiben an Ferdinand, entschuldigend geantwortet, übrigens erklärt, in allem was

ziemlich und möglich, keinen Mangel an guter Freundschaft erscheinen lassen zu wollen. Auch an die Stände von Ober- und Niederlausitz wurden ähnliche Gesandtschaften abgeordnet, und jene unterwarfen sich willig Ferdinands Scepter, ebenfalls unter der Bedingung der Erhaltung und Confirmirung ihrer Landesfreiheiten *).

---

*) Die Herzoge Schlesiens vom polnischen Königsstamme hatten sich in ähnlicher Art, wie es auch bei manchen andern deutschen Fürstenhäusern geschah, in viele Zweige mit bleibender Gebietstheilung, und zugleich beibehaltener Verbindung getrennt. Die Idee eines ständisch organisirten Staates war hier, ganz der deutschen Art gemäß nach unten hin gleichsam vervielfacht dargestellt, jedes besondere Fürstenthum hatte seine Stände von Geistlichkeit, Ritterschaft und Städten; nach obenhin aber bildete das Ganze mit seinen Fürsten- und allgemeinen Ständetagen, und dem obersten Landrecht unter der Oberhoheit des Königs eine monarchische Einheit. Einverleibt der Krone Böhmens seit zwei Jahrhunderten, und mit dieser auch, wenn gleich entfernter dem deutschen Kaiserreiche angehörend, war das vielfach Vereinzelte auch zugleich mit großen Verhältnissen in Verbindung. Seit jener Zeit hatte dasselbe mit Böhmen denselben Königen gehorcht, mit der Ausnahme, daß die Schlesier sich nach dem Tode des Königs Ladislaus (Posthumus), Georg Podiebrad, anfangs nicht unterwarfen, sondern dem Schwestermann des ersteren, dem König Casimir von Polen huldigten, und daß später König Mathias Corvinus von Ungarn, als er gegen den vom Bann des Papstes getroffenen Georg Podiebrad, und nach dessen

VIII. Im Januar des Jahres 1527 trat Ferdinand mit Gepränge den Zug nach Böhmen an. Mehrere vornehme Personen aus allen Ständen kamen ihm bis Iglau entgegen. An der Grenze des ei-

---

Tode gegen den von Böhmen gewählten Wladislaus (den Sohn jenes Casimirs) Krieg führte, die Herrschaft über Schlesien und Mähren gewann, und sie bis zu seinem Tode behauptete. Zur böhmischen Königswahl wurden aber die Schlesier so wenig als die Mährer berufen; doch glaubten jene Ansprüche darauf zu haben. Zur Zeit, als Ferdinand die böhmische Krone erlangte, waren von den einzelnen schlesischen Herzogthümern in unmittelbarer königlicher Verwaltung, und wurden von königlichen Hauptleuten gouvernirt zuerst Breßlau, welches schon seit König Ottokars Zeiten, und dem unbeerbten Tode des letzten Herzogs Heinrich VII. unmittelbar der Krone gehört hatte; dann Schweidnitz und Jauer, seit Kaiser Carl IV. unmittelbar königlich, und ferner Groß-Glogau. Die Herzoge von Oppeln und Ratibor erloschen in der Person des Herzogs Johannes unter Ferdinands Regierung (1532) und die Herzogthümer wurden im Jahre 1552 nach mannigfaltigen Transactionen reluirt; in Betreff von Glogau und Liegnitz endlich, schloß der jüngere Herzog von Liegnitz, Georg II., bei seiner Vermählung mit Barbara, Tochter des Churfürsten Joachim II. von Brandenburg, und gleichzeitiger Vermählung des Markgrafen Hans, zweiten Sohn desselben Churfürsten, mit Sophia, Herzogin von Liegnitz, Schwester des erstgenannten Georg II., einen Verbrüderungs- und Erbschaftsvertrag, nach welchem, falls in einem der beiderseitigen Fürstenthümer der Mannsstamm aus-

gentlichen Königreichs leistete König Ferdinand (am 30. Jänner) den in den Artikeln vorgezeichneten Eid, dahin lautend, daß „Er bei Seiner Krönung in der erzbischöflichen Kirche zu St. Veit auf der Prager Burg denjenigen Eid leisten werde, den Er leisten soll, und dazu verpflichtet sei, daß Er sie bei ihren Ordnungen, gesetzlichen Freiheiten, Gerechtsamen, und bei allem, was dieser Eid in sich enthalten werde, bewahre." Am 5. Februar kamen ihm alle Stände bis Maleschik entgegen, und bei der Ankunft zu Prag bewillkommten ihn feierlich alle Zünfte mit ihren Fahnen, und auch alle Rathsherren der drei Städte. Die Krönung selber wurde am 24. Februar in der Veitskirche durch den Bischof von Olmütz mit

---

ginge, dasselbe an den Ueberlebenden des andern Theils fallen sollte, welcher Vertrag vom Churfürst Joachim II. und vom alten Herzog Friedrich von Liegnitz mitgeschloßen wurde, später aber von Ferdinand, als ein Vertrag, wozu die Herzoge nicht befugt gewesen, cassirt, und den Letzteren auferlegt wurde, die Urkunden darüber an sich zu bringen und an den König auszuliefern, auch die Unterthanen des gethanen Eides zu entbinden. — Die ausführlicheren Details über die letzteren Verhältnisse bei Bucholtz 4. B. S. 486 bis 497.) — Uebrigens erleichterte das eigenthümliche Regierungsverhältniß in Schlesien, daß der größere Theil des Landes eigenen Herzogen, Vasallen des Königs, gehorchten, in einigen Theilen, deren Herren den Religionsneuerungen zugethan waren, die Fortschritte der Kirchentrennung.

vieler Pracht und Feierlichkeit vollzogen, und Tags darauf jene der Königin.

In der Mitte der Faste reiste Ferdinand sodann nach Brünn, und von da nach Schlesien, um die Huldigung der Stände Mährens, und der schlesischen Fürsten und Stände persönlich anzunehmen. Zu Breßlau wurde Ferdinand mit großer Freudigkeit und Beeifrung empfangen; die begrüßende Anrede hielt im Namen der Fürsten und Stände der Bischof Jakob von Saltza, und im Namen der Breßlauer, Achatius Hännold, der Hauptmann der Stadt und des Fürstenthums Breßlau. Nachdem sodann die Fürsten und Stände den Huldigungseid in dem Königshause abgelegt hatten, empfing der König Ferdinand öffentlich am **11.** Mai **1527** die Huldigung der Breßlauer, sitzend auf einem zu dem Ende auf dem Markte errichteten mit kostbaren Teppichen bedecktem Gerüste.

Nach Breßlau kamen auch der Herzog Georg von Sachsen und Churfürst Joachim in Person, um wegen Sagan und Crossen, und anderer zur Krone Böhmens gehörigen Lehen, dem König Ferdinand zu huldigen. Dieser blieb zu Breßlau bis zum Sonntag Rogate, und ging nach Prag zurück, woselbst er dann noch einige Wochen verweilte. Nachdem er hier die nöthigsten Einrichtungen getroffen, Löw von Rosmital als Oberstburgrafen bestätigt, Adalbert von Pernstein zum obersten Landeshauptmann, Johann Wartemberg zum Obersthofmeister, Heinrich Plocek zum Präsidenten der böhmischen Kammer ernannt hatte, reiste er am 6. Juni **1527** mit seiner Gemahlin

von Prag nach Wien zurück, von wo er seinen Zug nach Ungarn anzutreten eilte.

Im Anfang des folgenden Jahres 1528, als gekrönter König von Ungarn, und siegreich über seinen Gegner zurückgekehrt, besuchte er Böhmen alsbald wiederum zur Haltung seines ersten Landtags. Die Ostern 1528 beging er feierlich zu Prag, und es wird besonders angemerkt, daß er am Gründonnerstag dreizehn armen Männern die Füße gewaschen, und sie bei Tische bedient, welches die Bewunderung der Großen des Landes erregte. Diese, den Geist des Christenthums bezeichnende Sitte, scheint also früher bei den böhmischen Königen nicht üblich gewesen zu seyn.

Der nach Ostern 1528 eröffnete Landtag, war zahlreich und glänzend besucht. Auf die zweite Versammlung der Stände im Jahre 1528 kam auch der Pfalzgraf Friedrich nach Prag, den der König vor dem Thore empfing, und ihn bis ans Stadtthor (aber nicht weiter) begleitete. Am dritten Tage stieg er mit glänzender Umgebung zur Burg herauf und begehrte feierlich die Belehnung für sich und seine Brüder, für die pfälzischen Lehen in Böhmen; versprechend die Vasallentreue, welche sie dem Königreiche und dem Könige schuldig seien, und welche sie den Königen Wladislaus und Ludwig geleistet hätten. Das Gesuch zugleich mit Glückwünschen wegen der Thronbesteigung wurde durch einen Dolmetsch vorgetragen. Der König antwortete willfährig, die Eidesleistung soll ehestens bestimmt werden. Es wurde

dann bald darauf die Reichskrone von Carlstein geholt; die Capsel mit goldenem Tuch behangen, wurde auf einen Wagen gesetzt, über den ebenfalls ein goldenes Tuch gehängt ward; den Wagen begleiteten zu Fuß die vier Kronwächter, Große des Reiches, welche dieselbe sodann in der Wenzelskapelle absetzten. Am bestimmteu Tage ward zuerst der Gottesdienst auf dem Hradschin gehalten, wohin der Pfalzgraf von der Stadt hinauf mit glänzendem Gefolge gekommen war; dann ging der König in seine Gemächer, und gegenüber ward der Pfalzgraf in andere ihm bestimmte geführt. Mit der Krone auf dem Haupte und im vollen königlichen Ornate trat alsdann der König wieder heraus, und bestieg einen zu dem Ende bereiteten mit Goldstoff bedecktem Thron. Der Pfalzgraf sendete Abgeordnete, sein Gesuch erneuernd; Große des Reiches wurden abgeordnet, ihn zu führen, er leistete den Eid kniend, die Worte des Eides sprach Adam von Neuhaus, Kanzler des Königreichs. Eben so wurden zur Lehenshuldigung Gesandte des Pfalzgrafen Otto Heinrich und Philipp, des Grafen Wilhelm von Ortenburg und die beiden jungen Landgrafen von Leuchtenberg zugelassen; die Eidesformel sprach Georg Logschan, Secretär des Königs, und der Ceremonie folgte ein solemnes Mahl.

IX. „Indessen blieb die Unbestimmtheit des Erbrechts, besonders in Ansehung der Seitenverwandten und weiblichen Descendenz, auch für Böhmen die Quelle vielfältigen Unheils, und auch die Ge-

schichte dieses Landes liefert Belege zu der von einem berühmten Schriftsteller gemachten Bemerkung, daß die Zusammensetzung von Wahl und Erbrecht zu Zeiten die Nachtheile der einen wie der andern Form darbietet, ohne deren eigenthümliche Vortheile zu sichern," so Bucholtz (2. B. S. 401); und so begründet Ferdinands Ansprüche auf Böhmen waren, so blieb es lange Zeit, nicht minder für ihn als seine Descendenten, ein scharfer Dorn in der böhmischen Krone, daß er auf den Thron dieses Reiches durch Wahl gehoben wurde. Wir haben gesehen, welches Gewicht die Wähler und Stände darauf legten, daß Ferdinand den Revers ausstellte, wie er durch ihre freie Wahl zu dem böhmischen Throne gelangte, damit ihm ja nicht aus dem Gedächtnisse komme, daß er ihnen das Reich dankte; und es mag ein Wahlact noch so einstimmig zu Gunsten eines Candidaten sich wenden, so werden doch immer wenigstens Einige bleiben, denen der Erwählte für ihre Interessen nicht zu Gesichte steht, und die, wenn sie auch der Nothwendigkeit des Momentes schweigend nachgeben, ihre Unzufriedenheit in die verborgensten Winkel des Herzens zurückpressend, den wider ihren Willen Bevorzugten, wenn auch ihre Lippen von Honigworten überfließen, immer mit einem mal occhio heimlich anblicken, während ihr verbissener Haß wie ein schlecht beachteter glimmender Funke unter zündbaren Stoffen immer weiter im Verborgenen ansteckt, bis auf einmal ein durch irgend einen Umstand sich erhebender Windstoß des Factionsgeistes die Gluth zur rei-

ßend um sich greifenden Flamme anfacht. Leider fehlte es zur Zeit von Ferdinands Thronbesteistung durch Wahl an derartigen Umständen keineswegs. Zu weit führend für den Umfang unseres Werkes den trostlosen politischen Zustand zu schildern, in welchem Ferdinand das Reich vorfand, und was er that und unternahm, durch weise Gesetzgebung jenen Uebeln zu steuern, und bloß darauf angewiesen, auf das hinzudeuten, was Bucholtz ausführlich darüber berichtet *), müssen wir uns begnügen bloß über die reli-

*) In dem ganzen sechsten Abschnitte des 4. Bds., Innere Verwaltung Böhmens, von Seite 477 bis 538. Doch können wir nicht umhin als besonders Licht gebend über diese Verhältnisse, und über Ferdinands Gesinnung überhaupt ein Schreiben des Letzteren anzuführen. Es hatte nemlich Jaroslaus von Pernstein in einem äußerst freimüthigen Schreiben an Ferdinand, nach Erinnerung, »wie jenes Reich am schönsten blühe, in welchem gegenseitige Liebe des Herrschers gegen die Unterthanen und dieser gegen Jenen vorwalten, weil aus der Liebe Zutrauen, Eintracht und alles Gute hervorgehe,« mit treuer Meinung beklagt, daß solches in Böhmen unter Ferdinands Herrschaft nicht ganz der Fall sei, indem die Einwohner ihn nicht genug liebten, noch ihm genug vertrauten, weil sie auch von ihm die Meinung hätten, daß der König sie nicht liebte, noch Zutrauen zu ihnen hätte, oder Gewicht darauf legte, daß sie aus freiem Willen zum König erwählt hätten.« Im Anfange der Regierung Ferdinands hätten alle Stände eine unglaubliche Liebe zu ihm gehabt, die sich aber später vermindert habe.«

giösen, tief in alle Lebensverhältnisse eingreifenden Factionen zu referiren, und das um so mehr, als nach dem damals herrschenden Zeitgeist die letzteren

---

Darauf antwortete Ferdinand: »Was Jener von der wechselseitigen Liebe zwischen Fürst und Unterthanen und den guten Früchten derselben gesagt, sei wahr und klug aufgestellt, und er selbst habe nie anders gefühlt, und etwas darin ermangeln lassen, oder Gelegenheit dazu gegeben, wenn jenes weniger geschehe, sondern er habe das Reich Böhmen immer mit höchster Liebe umfaßt, und für dessen Wohl und Vortheil keine Mühe gescheut. Dessen sei der beste Zeuge, Gott der Allmächtige, von welchem er auch, wenn es nicht so wäre, keinen glücklichen Erfolg in seinen Angelegenheiten verlange. Die Ursachen aber, warum die Unterthanen ihn weniger liebten, seien, wie er glaube, zunächst die Religion; zweitens die in seine Regierung (der Türkenkriege) wegen fallende Contribution, welche jedoch nicht für eitle und unnütze Zwecke, sondern für den öffentlichen Nutzen des Reiches und der ganzen Christenheit verwendet worden; und welche sie auch ungebeten, und aus freien Stücken für das allgemeine Wohl der Krone und der ganzen Christenheit haben leisten müssen, da auch fremde Unterthanen dasselbe zu thun sich nicht weigerten. Drittens möchten einigermaßen seine Sitten Ursache seyn, da er keine Freude an den Spielen, Gelagen und andern dergleichen finde; es müsse aber mit Recht ihm zugestanden werden, so zu leben, wie er gewöhnt worden, vielmehr mit ernsten und nothwendigen Dingen, als mit derlei Spielen und Ergötzlichkeiten sich zu beschäftigen und die Zeit zuzu-

den politischen Umtrieben als Unterlage dienen mußten. Zu der großen Kirchenspaltung, welche von Deutschland aus, Europa theilte, hatte Böhmen gleich-

---

bringen. Eine vierte Ursache möchte seyn, daß während der Abwesenheit des Königs Wladislaus und Ludwigs aus dem Reiche, Viele nach ihrer Willkühr lebten; das Reich nicht sehr gut verwaltet wurde, sondern Räuberei und Wegelagerung darin herrschten, und an manchen Orten geübt wurden; daß die lange Zeit hindurch abwesenden Könige selbes vernachlässigten; die Unterthanen mehr als die Herrschenden regierten, und die Könige selbst mehr wie ihre Genossen, denn wie ihre Herren behandelten. Solches konnte S. M. in keiner Weise dulden, und gleich im Anfang seiner Regierung strebte er, dergleichen Räubereien und Wegelagerung und die Urheber derselben zu zügeln und zu bändigen, und dieses Ganze geschah mit dem Rath der Böhmen. Was die freie Wahl seiner Person zum König betrifft, so ist dafür S. M. allerdings dankbar, sieht aber, daß, wie frei sie auch immer seyn mochte, sie doch auch nach dem Rechte der Erbfolge, welches der Königin zustand, verpflichtet war. Was aber dem Könige der Religion und des Glaubens wegen vorgeworfen werde, so geschehe ihm hierin Unrecht vor Gott und Menschen. Er halte sich hierin vor Gott und den Menschen entschuldigt, weil er in dieser ganzen Sache und Geschäft nichts anderes als Gottes Ehre im Auge habe, und im Königreiche Böhmen und Markgrafthum Mähren Niemand des Glaubens

ſam das Vorſpiel gegeben. Das Schisma der Huſſiten beruhte in Gründen mehr auf dem Gefühle von ſittlichem Verderben im Prieſterſtande jener Zeit, ſo

---

sub utraque wegen etwas vom Könige erlitten habe, oder etwas dawider vorgenommen sei.« Gegen andere Secten aber haben die Vorgänger S. M. sich weit ſtrenger erzeigt, und Mehreres und Schwereres als S. M. gethan, da doch der König nur denen sub una, und denen sub utraque eidlich verpflichtet iſt, denn auch denen sub utraque hat S. M. sich erboten, ſie, ſo weit es erlaubt iſt, zu beſchützen, denn niemals hat dieſelbe dieſen Glauben verdammt. Andere Secten aber ſind, als irrig, in keiner Weiſe zu dulden und zu hegen, und ſolches geſchieht nicht gegen den Glauben, ſondern gegen die Irrthümer. Denn es iſt gewiß, daß es in Mähren Solche gibt, welche weder etwas von Gott, noch von den Sacramenten, noch an eine Auferſtehung glauben; Solche alſo, welche gleichwie die Thiere da ſind, wie ſollte S. M. ſie dulden können? Da ſowohl das alte und neue Geſetz dem Fürſten des Volkes befiehlt, ſich neuen Irrthümern und Secten zu widerſetzen und ſie zu beſeitigen; und da man die Blindheit und leichtfertige Unbeſtändigkeit der neuen Dogmatiſten wohl kennt, wenn ſie ſich darauf berufen, daß der Glaube frei ſeyn müſſe und nicht erzwungen, da doch ſelbſt die Lutheraner und Zwinglianer Niemanden dulden, der von ihnen abweicht, ſondern ſolche mit Verbannung, Beraubung des Vermögens und andern ſonſtigen Unbilden und Beſchwerden austreiben und zurückſtoßen. — Der Glaube sub utraque iſt nicht hierunter zu zählen; noch auch rühmen ſich jene neuen Dog-

wie auf der festgehaltenen Vorstellung eines vormaligen an sich selbst heiligen Gebrauches, und wenn es auch in seiner Entwicklung mitunter furchtbare Er-

---

matisten, diesen Glauben wahrhaft zu halten, da sie in sehr vielen Stücken davon abweichen, am meisten von den Böhmen. Und so viele und solche Lästerungen wider Gott, und wider die selige Jungfrau und die Heiligen, sollten wir sie dulden? und müßten wir nicht vielmehr den Zorn Gottes fürchten, wo wir solches duldeten? Der Mensch vertheidigt seinen Freund wider die Verläumder, und wir, welche Gott angehören, und uns ganz der göttlichen Majestät schuldig sind, sollen solche Lästerung wider ihn dulden und nicht untersagen? Uns wird auch vorgeworfen, daß wir des Glaubens wegen Viele hätten tödten lassen, und daß wir um deswillen viel Unglücksfälle erlitten hätten. Wir stellen jenes Erstere nicht durchaus in Abrede, aber doch nur die Vornehmsten und Verführer der Anderen, welche mit Bosheit, nicht welche aus Einfalt irrten. Der Einfältigen ist immer geschont worden, welche sich bessern und vom Irrthum zurückkommen wollten. Jenes aber ist nicht von uns zuerst, sondern in viel größerem Maß von unsern Vorgängern und Voraltern geschehen. Und dennoch ist es sehr gewiß, daß sie glücklich waren, und von Gott gesegnet wurden; und was uns selbst betrifft, so fehlt so viel, daß man uns deshalb unglücklich nennt, daß wir vielmehr besorgen, für so viele und große Wohlthaten der göttlichen Güte nie genug dankbar seyn zu können. Denn erstlich hat Gott uns Gesundheit und ungeschwächte Kraft gegeben, da wir in 22. Jahren nie so viel Krankheit empfunden haben, daß wir dadurch eine

scheinungen von wilder Schwärmerei und ausschweifender Leidenschaft mit sich führte, so wurden doch diese größtentheils in den Hintergrund zurückgescho-

---

Stunde lang ans Bett gefesselt worden waren. Eine geliebte und uns zärtlich liebende Gattin, mehrere und mit guten Gaben des Leibes und der Seele bis jetzt geschmückte Kinder, einen Bruder, welcher der höchste Fürst der Erde und uns so liebevoll geneigt ist, daß wir ihn nicht als Bruder, sondern vielmehr an Vaters Stelle halten und zählen dürfen. Eine weitläufige und ehrenvolle Erbschaft, welche wir zwar nicht reich übernommen, aber bis heute unter vielen Schwierigkeiten unvermindert erhalten haben. Hinzugekommen ist die römische Königswürde, und die Krone Böhmens ohne Schweiß, ohne das Schwert zu ziehen, das ungarische Reich mit wenigem Blutvergießen, und ruhigem Besitz und Verwaltung. Der Bauernkrieg, schwer und gefahrvoll, wurde dennoch ohne großen Schaden und Verlust der Unterthanen beendiget. Der grausame Türke, zweimal bis in unsere Erblande vordringend, hat in denselben auch nicht eine Festung oder Schloß eingenommen, sondern ist nach der Niederbrennung wehrloser Dörfer nicht ohne Verlust heimgekehrt. Das Königreich Ungarn erlangten wir gleich im ersten Angriff, und nöthigten den Woiwoden Johannes nach Polen zu entfliehen. Und wenn wir so viel Gunst von den Menschen, als Gnade von dem allmächtigen Gott gehabt hätten, oder wenn wenigstens die Böhmen, als sie zur Vertheidigung von Wien gekommen waren, (1532) uns zu helfen, mit uns nach Ungarn zu ziehen sich nicht geweigert hätten, so wür-

ben, als mit gewissem kirchlichem Vorbehalt, von den Kirchenautoritäten selbst, der Kelch einem Theile der Böhmen gestattet worden. Die deutsche Kirchenspal=

---

den wir nach Besiegung der Türken jenes Reich fortwährend behauptet haben, mit großer Ehre, Ruhm und Vortheil der ganzen Christenheit.« Und auf den Punkt der Religion wieder zurückkommend, schrieb der König weiter: »Die in jenem Glauben (sub utraque) gebornen und erzogenen Böhmen schätzen wir nicht geringer als jene sub una, und hegten und hegen sie an unserem Hofe, halten sie aller Ehren in ihrem Vaterlande würdig, und hatten, noch haben wir niemals einen Unterschied zwischen den Männern der einen wie der andern Uebung gemacht. Da wir aber als römischer König und Erzherzog von Oesterreich auch Anderen verpflichtet sind, mußten wir, und müssen auch ihnen in diesem Stücke genügen. Wir wurden zwar ersucht, in unsern Landen, in Betreff des Glaubens (circa fidem) etwas zu verordnen, aber, obschon wir weder die Mißbräuche gut heißen, noch auch von der Communion unter beiden Gestalten anders denken, als daß sie heilsam sei, wofern sie nur in Uebereinstimmung mit der Kirche geschieht, so haben wir solches doch nicht thun wollen, ohne Concilium; und wenn es einmal dazu gekommen seyn wird, so werden alle dort sehen, ob wir die Mißbräuche gut heißen, oder ob wir verdammen, was gut und heilsam ist. — Und das ist die Summe dessen, was wir von der Religion zu sagen haben, den Glauben mit einer sowohl als mit beiden Gestalten werden wir

tung dagegen richtete sich dem Geiste der Nation gemäß, wenn gleich in bitterer Entzweiung auf die wesentlichsten Hauptfragen über das Verhältniß der

---

immer und bereitwillig, wie wir es müssen, hochachten und aus beiden Uebungen die Tauglichen zu Aemtern befördern. Daß wir aber andere Secten zuließen, und gestatteten, daß ein jeder nach Willkühr glaube, und lebe, solches werden wir auf keine Weise thun, weil uns das alte und neue Testament solches zu thun verbietet, deren Urheber der ewige Gott selbst ist, welchem wir im Glauben und in allen Handlungen folgen und ihn vor Augen haben; seine Glorie und Ehre allem Uebrigen vorziehen. Auch an den eigenen Kindern und dem geliebtesten Bruder selbst, wenn, was Gott verhüte, sie in Irrthum fielen und vom rechten Glauben abwichen, würden wir solches verabscheuen, und nie können wir irgend eine andere Religion außer den zweien mit einer oder mit beiderlei Gestalt gut heißen, oder werden es jemals thun. Denn Christus sagt, wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth.« Solche Worte in einem Manifeste könnten allenfalls auch als eine gleißende Ostentation angesehen werden, unter der sich übrigens eine entgegengesetzte Gesinnung verbergen kann; aber in einer vertrauten brieflichen Mittheilung erhalten sie doppelt hohe Bedeutung, und es ist nichts gewisser als dieses, daß, wenn Ferdinand in den Fall gekommen wäre, über seine Unterthanen in dem böhmischen Reiche die Zuchtruthe zu schwingen, er es nur that, um dem Geiste der Revolte zu steuern, der jede gesetzliche Ordnung zu stören anstrebte.

übernatürlichen zur natürlichen Ordnung, über Bestand und Wesen der Kirche, und des Priesterthums selbst, und wußte in ihrer Entwicklung sich meistens für Behandlung der menschlich-natürlichen Verhältnisse als ordnender Verstand herrschend zu erweisen, und hatte auch auf Böhmen unter Ferdinand insofern einen höchstwichtigen Einfluß, als dort die oft erneuerten Entzweiungen unter verschiedenen Ständen, oder einzelnen Großen, nur langsam den Fortschritten einer festen Gesetzlichkeit wichen. Denn obwohl in Böhmen damals die Religionskriege ausgetobt hatten, so waren ihre Nachwirkungen noch in manchen Bewegungen fühlbar, und bei anscheinend äußerem Frieden war der innere Zustand Böhmens doch so beschaffen, daß er eine große und eigenthümliche Empfänglichkeit zeigen mußte, für Theilnahme in verschiedener Richtung an der neueren umfassenden Spaltung. Der Theil der Nation, welcher durch den Gebrauch des Kelches auf einer gewissen Linie der Trennung oder zweideutigen Verhaltens zur Kirche stand, mußte eine innere Scheidung erleiden, je nachdem man geneigt war, durch die weitergreifenden neuen Lehrsätze sich zur gänzlichen Trennung hinreißen zu lassen, oder, wenn gleich beharrend beim einmal angenommnen Ritus, übrigens nur um so stärker, und leidenschaftlich weiteren Neuerungen sich widersetzen, oder sich im inneren Grunde nach voller Eintracht mit der Kirche sehnen. Es war natürlich, daß das katholische Böhmen, und alle, die sich einer gänzlichen Wiedervereinigung mit dem päpstlichen Stuhl anschlossen, mit

innigster Kraft der Glaubenstreue das neugesicherte Prinzip der Einheit festhielten und behaupteten. Zugleich aber mußte Alles, was von unruhiger Selbsthilfe und Partheiung in der Nation übrig geblieben war, oder Unzufriedenheit nährte, natürlicher Bundesgenosse der politischen Opposition im Reiche werden, welche sich mit der kirchlichen Spaltung verband.

Der Religionszustand Böhmens nemlich beruhte theils auf den Folgen des früheren hussitischen, durch die Basler-Compactate *) nicht durchaus und völlig geheilten Schismas, nach welchem die beiden Riten sub una und sub utraque neben einander gesetzlich bestanden, und getrennte Kirchenverwaltung hatten, jedoch dadurch in einem unbestimmten und ungeregelten Zustande, daß die Anhänger des Ritus sub utraque ungetrennt von Rom zu seyn behaupteten, und

*) Die Compactate enthielten daß alle (damals lebenden) Böhmen und Mährer, welche den Gebrauch der Vernunft hätten, glaubten, daß unter beiden Gestalten der ganze Christus enthalten sei, damit sie nicht meinten unter beiden Gestalten mehr als unter einer zu empfangen. Keiner aber soll wider Willen genöthigt werden können, unter beiden Gestalten zu kommuniziren; und in allem Uebrigen sollen die Gebräuche der katholischen Kirche beobachtet werden. Daß nun diese Compactate nicht weiter Giltigkeit haben konnten, als ihre Bedingungen gehalten wurden, ist wohl unläugbar, und darf bei Würdigung der späteren Nichtanerkennung derselben durch Pius **II.** und die nachfolgenden Päpste nicht übersehen werden.

sich dabei auf jene Compactate beriefen, Rom aber seit lange jene Compactate nicht mehr als giltig ansah, und ihre Administratoren (Verwalter des Bisthums) nicht als kanonisch fungirend angesehen werden konnten. Als nun die deutsche Kirchentrennung zum Ausbruch kam, und Böhmen von allen Seiten umwogte, drang die neue Lehre vielfach auch dort ein, und fand in Böhmen, wie in den zugehörigen Ländern, zahlreiche Anhänger, zum Theile auch bildeten sich unter dieser Anregung ganz eigenthümliche Gestaltungen neuer Religionslehren aus. Mit den Utraquisten hatte Luther den äußeren Gebrauch des Kelches gemein, welche Uebereinstimmung gleich anfangs die Versuche veranlaßte, die Utraquisten in die Bewegung Luthers hinein zu ziehen, was theilweise gelang, bald aber auch sehr kraftvollen Widerstand von Seite der utraquistischen Rechtgläubigkeit selbst fand.

X. Es begab sich nun, daß in der Priesterschaft zu Prag, an deren Spitze der utraquistische Administrator Czahera stand, und anderen, nicht dem Ritus sub una Anhängenden, welchen man lutherische Neuerungen oder Pikardische *) Irrlehren zuschrieb, leidenschaftliche Streitigkeiten ausbrachen, welche das Eigenthümliche hatten, daß sie einerseits als Fort-

*) Von den Pikarden, Schwenkfelder und andern jetzt fast spurlos verschwundenen Secten in Böhmen, bei Bucholtz 4. B. S. 469. — 475. und 6. B. S. 439 — 447 und in der Beilage.

setzung und Erneuerung des besonderen böhmischen Religionstreites zwischen Katholiken (oder solchen Utraquisten, welche mit der Kirche durch die Compactate vereinigt waren, oder es zu seyn wünschten,) und den Pikarditen und andern nicht utraquistischen Rechtgläubigen geführt wurden, und daß es andererseits jetzt denen sub utraque selbst an der eigentlichen kirchlichen Anerkennung fehlte, in Folge dessen Gallus Czahera die böhmische Kirche in zweideutiger Autorität regierte, um so mehr als er selbst, obwohl Utraquist, lutherische Lehrsätze nach Prag gebracht hatte, dann von dem Stadtrathe zum Pfarrer in Teyn, und dem im Jänner 1524 stattgefundenen Landtage zum Administrator der utraquistischen Gemeinde ernannt war. Er lobte Luthern öffentlich, und dieser hatte auf dessen dringendes Verlangen seine Schrift wider die Weihe (de ordinatione) geschrieben und nach Böhmen gesandt, wo viele Einwohner, unter andern der Prager Stadtschreiber Burian von Skornicz, Vorliebe für Luther und seine Lehren hatten, und auch Utraquisten durch diese Neuerungen beunruhigt wurden. Auf jenem Landtage, auf welchem Czahera zum Administrator ernannt worden, nahmen die Stände eine Reihe von Religionsartikeln an, welche der neue Administrator mit seinen Geistlichen aufstellte. „Keiner sollte zum Priester gewählt werden, als wer vom Administrator und Consistorium approbirt worden. Die Predigten sollten nach dem echten Sinn der heil. Schrift gehalten werden. Citationen aus den Kirchenlehrern (worunter auch Huß

und Rokiczan genannt wurden) seien wegzulassen, wenn sie nicht dem Worte Gottes gemäß. Das Amt der Messe soll gefeiert werden, denn es sei das Gedächtniß des Leidens und der Wohlthaten Gottes. Die Communion soll unter beiderlei Gestalten gehalten werden. Votivmessen und Meßgelder, auch andere Ceremonien und Weihen sollten abgeschafft werden. Von den anderen Sacramenten soll Czahera und sein Consistorium urtheilen. Die Feste, auch die der Apostel, Johannes des Täufers, der Magdalena, Laurentius; dann Hußens und anderer Landespatronen Böhmens sollten gefeiert werden." Czahera wollte auch die Zulassung der Priesterehe, welches aber andere Priester verwarfen.

Die utraquistische Rechtgläubigkeit wurde hierdurch zwar mehrentheils bestätigt und sichergestellt, und es verboth auch der Rath alle Neuerungen in Religionssachen, dennoch hörte deshalb die Begünstigung Luthers nicht auf, da Czahera, wenn er auch dessen Lehren nicht öffentlich vertheidigte, ihn doch lobte, und lehrte, daß man Gott bitten müsse, ihm Beständigkeit zu verleihen. Zudem kam ein Schüler Luther's, Thomas, nach Prag, welchen ein Bürger durch drei Monate bei sich beherbergte, und welcher es dahin brachte, in der Frohnleichnamskirche in der Neustadt deutsch zu predigen, worüber große Zänkereien entstanden; so geschah es unter Anderm, daß sich zwei Brüder in einem Wirthshause, da der eine den Luther, der andere den Papst vertheidigte, fast todtschlugen. Ueberdieß widerstrebten meh-

rere Geistliche und ihr Anhang den Artikeln, die der Landtag gut geheißen hatte, was die Irrungen noch vermehrte. Um diese zu heben, sich mit der katholischen Kirche wieder förmlich vereinigen zu können, und alle schismatische Unregelmäßigkeiten zu entfernen, wurde zwar im folgenden Jahre 1525, auf Betrieb von Ferdinands Vorgänger, des Königs Ludwig, und seiner Räthe im Landtage um Pauli Bekehrung beschlossen, daß die Compactate von Allen gehalten werden sollen ohne Streit, ohne Verfälschung des Sinnes, mit Vermeidung aller Ketzereien; ferner daß alle katholischen Gebräuche und Ceremonien bei der Feier der Messe sowohl, als sonst beobachtet werden sollten, welche Beschlüsse der Administrator Czahera dem päpstlichen Legaten an dem königlichen Hofe zu Ofen, Johann Anton Gurgi, mit der Bitte berichtete, daß der Legat das Werk der Vereinigung befördern möge, und hatte auch der Letztere an die Stände selbst ein Ermahnungsschreiben erlassen, indem er ihnen die Aussicht auf Bestätigung der Compactaten eröffnete, was mit der lebhaftesten Freude aufgenommen wurde; aber die kaum gedämpfte Flamme schlug bald wieder lichterloh und verheerender auf. Inzwischen fiel der unglückliche Ludwig bei Mohacz, und selbst dessen Schwagers und Nachfolgers weise Maßregeln und energisches Auftreten die Hydra des religiös-politischen Zwiespaltes zu unterdrücken, blieben erfolglos, bis er mit bewaffneter Hand die aufrührerischen Verbindungen seiner böhmischen Unterthanen mit seinen auswärtigen Feinden, welchem

verbrecherischen Einverständnisse die Religion zum Vorwande diente, ahnden mußte, und mit siegbewehrtem Arm sich die Anerkennung seiner Rechte erzwang *).

XI. Im Juli desselben Jahres, in welchem der Krieg im Reiche, den die Schmalkadenbündner dem Kaiser erregten, ausgebrochen war, kam König Ferdinand mit seiner Gemahlin nach Prag und trug auf ein Aufgebot an, um gerüstet zu seyn, entweder gegen die Türken, wenn es die Noth erfordere, (was aber eben damals nicht zu befürchten war) oder wider diejenigen, welche sich das Königreich anzugreifen, oder etwas davon abzureißen, erkühnen würden, und in Folge der sturmbewegten gefährlichen Zeit, und da entweder von Seite des Türken oder auch von Seite des zu diesem unruhevollen Zeiten in Aufruhr befindlichen deutschen Reichs eine Gefährdung der äußeren Sicherheit zu befürchten sei; und da man sich daher vorsehen müßte, so ward beschlossen. Wenn die Nothwendigkeit einer Vertheidigung für das Königreich, oder für die zugehörenden Nebenländer eintreten sollten, und zwar, wenn entweder der Türke, oder wer immer, mittelst Einfällen und Räubereien diesem Königreiche oder den zugehörigen Landen einen Schaden zufügte,

*) Das Nähere über jene politisch-religiösen Umtriebe und deren Ursachen bei Bucholtz 4. B. S. 433. bis 479 und 6. B. 343. — 352.

oder sie beraubte oder berauben wollte, so sollte eine Kriegsmacht von allen Ständen gestellt werden, um nach dem Befehle des Königs das Reich zu vertheidigen. Zu diesem Behuf sollten die Güter und das Eigenthum eines jeden aus dem Herren- und Ritterstande, aus den Prager und anderen Städten, auch Prälaten, Klöster, Pfarrer, aller nemlich, welche entweder im Besitz von Landgütern seien, oder eine Kameralbesoldung beziehen, abgeschätzt werden, und deshalb alle Edelleute, Erbherren, Gutsbesitzer und Freisassen verpflichtet seyn, an die dazu verordneten Personen unter ihrem Insiegel Schreiben einzusenden, worin sie ihren Besitzstand an Landgütern, Schuldverschreibungen oder Renten (mit Ausnahme von Mobilien, Prätiosen, baarem, nicht auf Zinsen gelegten Geld, Hauseinrichtung und Werkzeugen), auf ihr Gewissen angäben und abschätzten. Wegen Schulden dürften keine Abzüge gemacht werden. Von jedem 2000 Schock böhmischer Groschen sollte dann ein Reiter und 4 Mann zu Fuß gehörig ausgerüstet und zur Musterung gestellt werden, welche in jedem Kreise von den dazu erwählten Hauptleuten am 13. September gehalten werden sollte. Diese Bewaffnung sollte ihre Dauer haben bis nächsten Martini (11. November). Es könne aber auch geschehen, daß erst nach Ablauf jener Frist die Vertheidigung des Landes nothwendig werde. Würde daher die weitere Bereithaltung für nothwendig erachtet, so soll das errichtete Kriegsvolk auch noch

länger beisammen bleiben, und jeder sich bereit halten, ins Feld zu ziehen. Es könnte leicht geschehen, daß der König, oder bei dessen Abwesenheit, der Oberstburggraf, oder ein Stellvertreter des Königs eine weitere Verordnung erließe, in Folge deren das Kriegsvolk aufbrechen soll, in welchem Falle Alle unter der festgesetzten Strafe verbunden seyn sollten, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit ins Feld zu ziehen, und sich an dem vom Könige, oder dessen Stellvertreter, oder dem Oberstburggrafen bestimmten Orte insgesammt persönlich zu stellen."

Der König sei zu ersuchen, daß auch in den zur Krone gehörenden Ländern eine ähnliche Bewaffnung zur Sicherheit des Landes zu Stande gebracht werde, um dieselben auf den Aufruf des Königs den Böhmen zu Hilfe ziehen, und sie nicht verlassen möchten, wie auch sie Jenen beigestanden hatten.

Noch während dieses Landtages kam der Herzog von Sachsen, Moritz, nach Prag, um die zwischen Böhmen und Sachsen bestehende Erbvereinigung zu erneuern; welche Erneuerung auch abgeschlossen wurde, und in einigen Stücken vortheilhafter war, als die seitherige. Die höheren Stände der Krone hingen ihre Siegel an, und als dasselbe zu thun der Bürgerstand von dem Herren- und Ritterstand gehindert wurde, erregten die Prager einen gefährlichen Aufstand, sich beschwerend, daß man ihnen nicht auch die Privilegien des Königreichs einzusehen gestatte,

und ließen sich nicht eher beschwichtigen, als bis der König versprach, untersuchen zu wollen, was Rechtens sei.

XII. Der Churfürst aber von Sachsen, Johann Friedrich, erließ auch seiner Seits ein Schreiben an die böhmischen Stände, um sie mit ihrem Könige in offenen Zwiespalt zu bringen, sie abzuhalten, demselben wider ihn beizustehen, und unter Berufung auf die alte Erbvereinigung sie aufzufordern, die gute Nachbarschaft aufrecht zu erhalten, und sich weder durch ihren König noch sonst Jemand davon abbringen zu lassen. Er stützte sich dabei auf die Behauptung, von welcher sich voraussehen ließ, daß sie in Böhmen nicht ohne Wirkung bleiben werde, daß nemlich der Kaiser ihn und seine Bundesgenossen aus keiner andern Ursache verfolge, als damit er das wahre Wort Gottes, und den Genuß des Leibes Jesu Christi unter beiden Gestalten, wie Christus denselben eingesetzt, und zugleich die Freiheiten des heiligen römischen Reiches vertilge.

Da aber Johann Friedrich, wie gegen den Kaiser, so auch gegen dessen Verbündete feindlich auftrat, und den König Ferdinand auch noch direkter durch den Angriff auf die Ehrenberger Klause, und die Krone Böhmens durch Verletzung der Lehenspflicht, worin er wegen der großen Lehen in Sachsen stand, und durch Occupationen in der Lausitz beleidigte, so sah, ungeachtet jenes Schreiben auf innere Tennung wohl berechnet war, dennoch die Mehrheit in jenem Verfahren eine Feindseligkeit gegen die Krone; wie

denn in der im Jahre 1459 errichteten Erbvereinigung ausdrücklich gesagt war, daß zu ewigen Zeiten, wider den König in Böhmen und seine Nachkommen, wie auch gegen die Krone Böhmens und ihre Unterthanen, geistlichen und weltlichen Standes, nichts Feindliches unternommen werden, und man sich an des Königs Erbschaften, den der Krone einverleibten Ländern, oder den königlichen Lehen nicht vergreifen sollte. Die Stände theilten daher das Schreiben des Churfürsten dem Könige mit, welcher ihnen vortrug, „wie Johann Friedrich dem Kaiser und dessen Verwandten und Zugethanen abgesagt, und da nun der König dem Kaiser nicht allein aus brüderlicher Verwandtniß, sondern aus schuldigem Gehorsam pflichtig, ihm, als dem Haupt des Reichs ganzer deutscher Nation und Lehensherrn der Krone Böhmens, beizustehen, wie denn Ferdinand selbst solches gutwillig geleistet, auch sein ältester Sohn und viele vom Herren- und Ritterstande sich in des Kaisers Lager befunden, zudem J. kais. Majestät aus der Krone Böhmens allerlei Proviant und Nothwendigkeit bezogen, so werde befunden, daß der König und die Krone Böhmens auch in diese Absage eingezogen und dadurch gemeint sei; ferner wie Johann Friedrich ihm als Lehensherrn alle Pflicht aufgesagt, und ihm nicht nur in Tirol, durch die Wegnahme des Schlosses Ehrenberg, thatsächlich angegriffen, sondern auch in der Unterlausitz, das der Krone Böhmens unterthänige Cisterzienserkloster Dobrilug weggenommen habe.

Die Stände antworteten demnach dem Churfürsten: „Sie hätten die Erbvereinigung stets unverbrüchlich gehalten, jener aber habe dieselbe schon dadurch verletzt, daß er das Kloster Dobrilug mit Gewalt weggenommen habe; welches zurückzustellen, sie denselben ernstlich ermahnten. Er soll auch wissen, daß sie als ehrbare Unterthanen ihren König nicht verlassen, sondern ihn gegen Jeden, der ihn angreifen würde, vielmehr mit Blut und Gut vertheidigen würden." Dieses Schreiben wurde in die Landtafel eingetragen.

Wenige Stunden nachher erhielt der König die Nachricht, daß das churfürstliche Volk unter Doltz sich an den Grenzen des egerischen Distriktes und des unter Botmäßigkeit des Grafen Schlick stehenden Joachimsthal zeige; daß zu Gottesgab für 1000 Pferde und 3 — 4000 Knechte Quartiere bestellt, und daß der Plan sei, das Silberbergwerk zu Joachimsthal anzugreifen, wo das Quartal der Ausbeute (80,000 Thaler Silber) vorräthig war. Auch schrieb die Stadt Eger um Hilfe, weil sich die sächsischen Reiter und Knechte „an der Grenze sehen ließen, des Vorhabens, in die Krone Böhmen einen Einfall zu thun. Die Stände wurden zwar dadurch in ihrem guten Willen zur Vertheidigung gegen Sachsen noch mehr bestärkt; ehe man aber wider die Churfürstlichen auszöge, wollten sie früher die Antwort Johann Friedrichs auf ihr Abmahnungsschreiben erwarten.

Indessen erhielt König Ferdinand die vom Kaiser erlassene Achtserklärung gegen den Churfürsten

und den Landgrafen, mit dem Befehle, selbe zu publiciren, und zugleich ein Erlaß des Kaisers an die Stände, um sie wider den Geächteten aufzumahnen. Die Achtserklärung machte Ferdinand den Ständen bekannt, und ließ sie, in die böhmische Sprache übersetzt, abdrucken, und auf den öffentlichen Plätzen, am Schlosse, an den Rathhäusern und den Stadtthoren anschlagen. In den Mandaten befahl der Kaiser allen Chur- und Reichsfürsten, Ständen und Unterthanen, an der öffentlichen Achtserklärung zu halten, und verbot unter höchster Ungnade, Verlust aller Lehen, und selbst des Leibes und Lebens, den Geächteten öffentlich oder heimlich Hilfe zu leisten.

Das Antwortschreiben des Churfürsten an die Stände, vom 23. August gefertiget, traf erst ein, nachdem der Landtag schon aufgehoben, und die Stände abgereist waren. Der Bote übergab demnach das Schreiben dem Könige und dem Landrecht. Dasselbe zeigte deutlich den Willen, Dobrilug nicht zurückzustellen, und forderte die Stände aufs neue auf, sich nicht durch den König bereden zu lassen, etwas gegen ihre christlichen Mitbrüder zu unternehmen, als welche allein um des wahren Evangeliums Christi willen, welches der Kaiser und seine Helfer vertilgen wollen, die Waffen ergriffen hätten. Er hoffe, die Stände würden wegen der Religion unter beiden Gestalten, welcher auch der Churfürst und die Seinigen zugethan, der Kaiser aber und dessen Anhänger feind wären, die nachbarliche Freundschaft unverbrüchlich halten.

XIII. König Ferdinand drang nun auf das bewilligte Aufgebot, und berief die erwählten Kriegsoffiziere. Die Stände in der Mehrheit erkannten das Gerechte des königlichen Willens und trafen nach einiger Unterredung Anstalten, daß die versammelte Mannschaft bis Wenzeslai bei Kaden seyn, und von da sich dorthin wenden könne, wo die Umstände und die Vertheidigung des Königsreichs es erforderten, wogegen der König seinerseits versprach, tausend anderswo geworbene Reiter, und achttausend zu Fuß, sammt Geschütz, Kugeln und Pulver zu stellen, und auf seine Kosten zu unterhalten. Dem zu Folge wurde am 15. September zu Prag, und bald darauf in andern Städten Musterung gehalten. Im September kamen auch die vom Grafen Salm geworbenen ungarischen Husaren in die Nähe von Prag an. Als es sich sonach darum handelte, was das bei Kaden zu versammelnde Kriegsvolk unternehmen sollte, rieth der nach Prag gekommene Markgraf, Albrecht von Brandenburg, die Lehen, welche der Churfürst von der Krone Böhmens inne habe, einzuziehen, und mit derselben zu vereinigen. Ferdinand, welcher hierüber nichts Wichtiges ohne Berathung beschließen wollte, berief die hohen Landesoffiziere und Landrechtsbeisitzer, mit dem Feldherrn Sebastian Weitmühl und verlangte ihr Gutdünken. Diese riethen einstimmig, daß sowohl die königliche als die böhmische Mannschaft in des Churfürsten Gebiet einrücken möge, mit dem Befehle, *nur die böhmischen Lehen zu*

erobern. Das böhmische Heer ward nach Kaden berufen.

Inzwischen unterließen die Protestanten nicht, sich auch des Mittels öffentlicher Anschwärzungen in aufregenden Flugschriften zu bedienen, um die Böhmen zu bewegen, sich den Unternehmungen Ferdinands gegen den Churfürsten zu widersetzen. In einer Schrift vom 30. August wurden dieselben belehrt, „daß der Antichrist zu in Rom alle Brunnen, Teiche und stehende Wasser, an jenen Orten im Reiche, wo das reine Evangelium gepredigt werde, habe Gift werfen lassen, und daß der Kaiser alle Religionsverwandten sub utraque preis gegeben habe, und fest entschlossen sei, diese zugleich mit den Protestanten durch Schwert und Gift zu vertilgen.“

Unterm 9. Oktober erließ auch der fanatische Grubenhagen, von Wittenberg aus, eine ähnliche Druckschrift, worin er den Kaiser sowohl, als alle seine Anhänger als Bluthunde schilderte, denen sich die Böhmen, Schlesier und Lausitzer, wie dem Pharao von Egypten widersetzen sollten. Sie mögen eingedenk seyn ihres Lehrers Huß und der heil. Schrift, und sich nicht wie die Christen unter Diokletian, von Löwen und Leoparden zerreissen lassen. Nicht wegen des vom Churfürsten besetzten Klosters Dobrilug, sondern um den wahren Glauben und den wahren Gottesdienst zu vertilgen, führen der Kaiser und der König Krieg. Die Böhmen wollen dies wohl bedenken, und nicht ihre Mutter ermorden helfen.

Diese Schrift machte bei einem großen Theile der utraquistischen, nach Kaden gekommenen böhmischen Mannschaft Eindruck. Immer stärker wurde das Mißtrauen, daß man die Ansicht habe, nach Besiegung der protestantischen Fürsten im Reiche, den Gottesdienst sub utraque, welcher dem Papst verhaßt sei, zu unterdrücken, und daß sie, die Utraquisten, wider sich selbst und ihr eigenes Interesse handelten, wenn sie den Churfürsten von Sachsen besiegen hälfen; außer dem bildete sich die Ansicht in ihnen aus, daß das, im gehaltenen Landtag, beschlossene Aufgebot nur zur Vertheidigung der böhmischen Grenzen, nicht aber zu einem Unternehmen wider den Churfürsten und seine Glanbensgenossen bestimmt sei. Der Geist der Widersetzlichkeit zeigte sich schon in bedenklicher Weise darin, daß besonders die pikarditischgesinnten Stände des Bunzlauer-Kreises sich nicht gestellt hatten, und beim Vorrücken des Kriegsvolkes von Kaden aus, einige eigenmächtig dort zurückblieben, andere aber gerade wieder nach Hause zogen.

König Ferdinand nahm diese Widersetzlichkeiten mit lebhaftem Unwillen auf, und erließ an die widerspänstigen Stände ein Schreiben, worin er sie in gütiger Weise ermahnte, ihr Volk, der ergaugenen Verordnung gemäß, über die Grenze ziehen zu laslassen. Außerdem sendete er den obersten Kanzler des Königreichs und den Hofrichter und Primas der Altstadt Prag, nach Kaden, um die aufrührerischen Stände zu ermahnen, daß sie sich ohne weiteres seinem Befehle fügen sollten.

Sebastian von der Weitmühl drang unterdessen, nachdem er in einem Absagebriefe vom 20. Oktober die Handlungen erwähnte, wodurch Johann Friedrich die Erbeinigung mit Böhmen verletzt habe, dem erhaltenen Befehle gemäß, die Lehen der Krone Böhmens zu besetzen, und nicht weiter zu greifen, mit dem gehorsamen Theile des Heeres ins Vogtland ein, und besetzte die der Krone Böhmens zugehörigen lehenbaren Städte, und Schlösser. Nur bei Oelsnitz leisteten die Churfürstlichen Widerstand, die der böhmische Feldherr aber am 1. November angriff und in die Flucht schlug.

Da der Landtagsschluß die Kriegshilfe zunächst nur bis Martini bewilligt hatte; so erließ der König Schreiben an die Stände und Städte, mit dem Begehren, das bewilligte Kriegsvolk noch einen Monat über Martini im Felde zu lassen, um das Unternehmen nicht unvollendet abzubrechen; die katholischen sowohl, als die treugesinnten utraquistischen Stände bewilligten solches, die zum Aufruhr Geneigten dagegen, an deren Spitze die Prager, bestanden buchstäblich auf dem besagten Termin; und ließen sich endlich nur dahin bestimmen, daß sie, und zwar nur dem Könige zu gefallen, noch 14 Tage darüber bewilligten. Der König, das Unwürdige des Benehmens lebhaft fühlend, schrieb dem Feldherrn, diese widersetzliche Mannschaft sammt ihrem Geschütze heim ziehen zu lassen, mit dem königlichen aber und dem Kriegsvolk der treugesinnten Stände sich mit dem Herzog Moritz zu vereinigen und den

Krieg fortzuführen. Es wurde sodann in kurzer Zeit fast das ganze Churfürstliche Sachsen erobert.

Der König glaubte, die frühere Widersetzlichkeit sowohl jener Stände, namentlich im Bunzlauer Kreise, welche gar keine Mannschaft gestellt hatten, als jener, welche ihr Volk nicht hatten über die Grenzen ziehen lassen wollen, nicht unbestraft lassen zu dürfen, und berief dieselben vor sein königliches Gericht, welches er mit mährischen Räthen besetzte. Er ließ sie am 22. Dezember durch den königlichen Anwald anklagen. Mit Einigen, die schuldig erkannt wurden, an der offenen Empörung der Mannschaft schuld zu seyn, namentlich mit dem Kaurzimer Kreishauptmann, Opitz von Maleczin, und einigen Andern, verfuhr Ferdinand mit Strenge, und ließ an ihnen das gefällte Todesurtheil vollziehen; den übrigen wurde ihre Untreue und Halsstärrigkeit scharf verwiesen, und sie mit Eid verpflichtet, sich, wenn der König es befehlen würde, persönlich zu stellen. Die Prager hatten zwar etliche von den bei Kaden Entwichenen mit dem Kerker belegt, sonst aber sich auch sehr schwierig bezeigt. Doch vermied es der König, ihre Widersetzlichkeit zu mehren, und behandelte sie mit Vorsicht und Schonung. Darauf verehrten sie wohl dem Könige zum neuen Jahre, ein silbernes vergoldetes, schön gearbeitetes Gießbecken, und trugen die Bitte vor, er möge den Frieden, d e n u n r u h i g e K ö p f e gestört, wieder herstellen, allein es war ihre Gesinnung hinlänglich bekannt, daß sie mit dieser zweideutigen Beziehung nicht sowohl die Prote-

stanten als den Kaiser und seine Parthei meinten, wie sich bald in ihren Werken zeigte.

In den Kriegsbegebenheiten trat sodann jene Wendung ein, nach welcher Johann Friedrich zurückkam, seinen Gegner Moritz mit Uebermacht drängte, und Böhmen bedrohte. Ferdinand fühlte sich damals in dringendster Weise aufgefordert, Moritzen zu Hilfe zu kommen, welcher sich auf die vorjährige Erbeinigung berief, und auch erklärte, daß wenn er verlassen, und ihm die Erbeinigung nicht gehalten würde, er gleichfalls nicht schuldig sei, derselben Folge zu leisten, und genöthigt seyn würde, sich mit seinem Gegner zu vertragen. Zugleich bewirkten neue Angriffe Johann Friedrichs in der Lausitz (seine Truppen nahmen die Städte Finsterwalde und Zinnwalde, forderten Luckau auf und verheerten die Gegend um Luckau und Kala mit Feuer und Schwert) dringende Bitten der Lausitzer um Hilfe bei König und Ständen. Weßhalb Ferdinand aufs neue aus eigenem königlichen Vermögen 700 Reiter und 4000 Mann Fußvolk warb, und sie zu Moritzen stoßen ließ; ferner in einem an alle Kreise des Königreichs erlassenen Mandate die Stellung des Aufgebotes nach Leitmeritz forderte, und zwar der näheren Kreise, auf Montag vor Pauli Bekehrung, der entfernteren auf Mariä Lichtmeß, um mit dem Könige oder dessen Sohne an die Orte, da es ferner die Nothdurft wider den Feind erheischen werde, zu ziehen, und endlich außerdem an Mähren Schlesien und Lausitz eigne Aufmahnungsschreiben erließ, der

Alt- und Neustadt Prag insbesondere ansinnend, daß jede dreihundert Mann bewaffnen, und den Lausitzern zu Hilfe senden möge. Die Prager Rathmannen meinten aber in ihrer Antwort auf des Königs Aufforderung: „Sie wüßten nicht, dem Herzog Moritz mit Etwas verpflichtet zu seyn, was sie nicht auch dem Churfürsten Johann Friedrich zu thun schuldig wären, sie hätten nie darein gewilligt, daß Herzog Moritz, Johann Friedrich mit Krieg angreifen, sein Land und Leute brennen und todtschlagen, seine Städte und Flecken erobern möge, darum bedenken sie, daß sie nicht schuldig seien, ersterem wider diesen, mit welchem Böhmen auch Erbeinigung habe, Hilfe zu leisten; daß aber der Churfürst seinerseits die Erbeinigung gebrochen, und sich dieser Krone für einen Feind aufgeworfen, oder daß er mit Gewalt in diese Krone ziehen und dieselbe erobern wolle, hätten sie kein Wissen." *).

---

*) Sie setzten noch hinzu: »Wo wir wider Herzog Johansen, welcher mit allen seinen Unterthanen, den Leib und das Blut unseres Heilandes Jesu Christi unter beiden Gestalten empfahl, und sich mit uns in dem und andern christlichen Lehren vergleicht, auch solche Lehre beschützt und beschirmt, eine Hilfe thun oder selbst ziehen sollten, ist zu besorgen, wir würden einer erschrecklichen Rach von Gott um solches unserer lieben Brüder Blutvergießen, welchen wir, wie uns selbst, alles Gute zu thun schuldig, nit entgehen. Es sei auch zu besorgen, daß manche Inwohner dieser Krone von Haus und Hof, Weib und Kindern

König Ferdinand, damals durch den Verlust seiner Gemahlin (sie war am 27. Jänner drei Tage nach der Geburt ihres fünfzehnten Kindes, nach fünf und zwanzigjähriger Regierung und im vier und vierzigsten Jahre ihres Alters gestorben) von schwerem Herzleid ergriffen, fühlte sich zugleich durch diese gehässige Sprache der herrschenden Partei zu Prag tief gekränkt; dennoch erließ er eine Antwort und Widerlegung jener Schrift, damit solches bei der Menge, als sei dem also nicht, geachtet werde; und brach dann mit seinem Sohne, dem E. H. Ferdinand am 4. Februar von Prag auf, hielt das Nachtlager zu Budin, und wartete zu Leitmeritz bis zum achten die Ankunft einer größeren Anzahl von Ständen ab. Am 9. beschied derselbe alle Gegenwärtigen zu sich und hielt in deutscher Sprache eine Anrede, welche dann böhmisch verdolmetscht wurde, worin unter andern sehr entschieden auch wiederholt wurde: „wie es weder des Kaisers, noch Sein Wille wäre, gegen den Glauben sub utraque das mindeste vorzunehmen, daß er zur Schonung des Landes das Kriegsvolk des M. G. Albrechts eine andere Straße habe ziehen lassen; daß der Kaiser zur Sicherstellung Böhmens auch noch den Markgrafen Hans von Brandenburg und Marignano mit zweien

ziehen möchten, wenn noch Steuern und Anlagen gegeben werden sollten, wodurch die Krone zur Gegenwehr wider die Türken und dergleichen Feinde weniger stark sei«.

Regimentern abgefertigt habe, und erbötig sei, wenn es nöthig, persönlich der Krone Böhmens zu Hilfe zu kommen. Daß von Etlichen fürgewendet werde, daß diese Aufmahnung gegen des Landes Freiheiten seyn soll, wisse J. M. sich in keiner Weise zu überzeugen; sei aber dennoch des Erbietens, die Stände mit einem genugsamen Revers zu versehen, daß solches ihnen an ihren wohlhergebrachten Freiheiten und Privilegien unschädlich seyn soll.

Auf diese Erklärung des Königs besann sich auch der andere minder willige Theil der Stände, welche mit dem Willen gekommen waren, dem Könige den Zuzug und jede andere Hilfe zu verweigern, eines Besseren, und erklärten andern Tags, sie wollten mitziehen, und Jene, die verhindert, ihre Rüstungen stellen, oder Geldbeiträge leisten, nemlich von je tausend zwei Gulden erlegen, welches sodann der König in gleicher Art, wie von den Andern, mit besonderer Anerkennung aufnahm und, daß es ihm und seinem Sohne in Gnaden unvergessen seyn sollte, erklärte. Er versehe sich auch, „daß die, welche nicht dabei gewesen, solches noch thun und weitere Weigerung nicht vorwenden würden."

Währenddem versammelten sich schon am dritten Tage nach der Abreise des Königs nach Leitmeritz die Prager, mit den Deputirten der Städte Nimburg, Kolin, Kaur im, Czaslau, Böhmischbrod und Andern, und regten die Gemeinde zu offenem Aufruhr an. Andern Tags wurden Letztere durch Läuten der großen Glocken im Tein, und im Neustädter Rath-

haus (deren Gebrauch seit Wladislaus Zeiten verboten war) berufen; und man begab sich dann von den Rathhäusern, unter Absingung verschiedener hussitischer, pikarditischer, lutherischer, böhmisch-brüderlicher und anderer Lieder, je nach dem der eine oder andere Haufe sich zu dieser oder jener Lehre bekannte, und zwar in einer Anzahl von vielen Tausenden, ins große Collegium, Carls-Collegium genannt. Hier ließen die Prager die vorbereiteten Bundesartikel, wie auch ein neueres Schreiben Johann Friedrichs bekannt machen, und es wurde am 10. Februar ein Bündniß zum gegenseitigen Beistand gegen allen Schaden, den ihnen der König wegen der auf das Mandat ertheilten Antwort zufügen möchte, geschlossen, mit der Bestimmung, daß die Prager sich auf den Landtagen von den städtischen Abgeordneten nicht trennen, und daß die Prager Gemeinden auf das Läuten der beiden großen Glocken in eine Versammlung zusammentreten sollten; Zwistigkeiten zwischen beiden Gemeinden sollten nicht nach dem gewöhnlichen Rechte, sondern durch Schiedsrichter entschieden, und die Artikel in die Stadtbücher eingeschrieben und jedesmal bei Erneuerung des Rathes vorgelesen werden. Als jene, dem utraquistischen Bekenntniß, oder der neuen Lehre zugethanen Mitglieder des Herren- und Ritterstandes aus dem Königgrätzer-, Chrudimer-, Czaslauer-, Kaurzimer-, Bechiner-, Prachiner-, Moldauer-, und Podiebrader-Kreise, welche nicht nach Leitmeritz gegangen, von jener Unternehmung und Bündniß Kunde erhalten hatten, kamen

sie in der Nacht vom 12. Februar zahlreich nach Prag; bestimmten die Magistrate zur Versammlung der Gemeinden der Alt- und Neustadt, versammelten sich in dem Hause Bohusch Kostka's von Postupice, und sandten aus ihrer Mitte Victorin Krzinecky von Banow auf das Altstädter Rathhaus, um auf eine allgemeine Versammlung auf den 14. im Carls-Collegium anzutragen. Als hierüber die Zusage von der Alt- und Neustadt gegeben war, brachen sie in ungetheilten Haufen aus Kostka's Hause auf, und begaben sich unter Absingung des utraquistischen Liedes: Wérně Krestané (Treue Christen) auf den großen Ring der Altstadt, wo sie Hüte und Mützen abnahmen, und eine Bewegung gegen die Teinkirche machten. Anderen Tags zogen sie in das Carls-Collegium, wo die Gemeinden sie mit großer Höflichkeit empfingen. Sie begannen dann, nach abermaliger Absingung jenes Liedes mit dem Vorschlag, in einem gemeinschaftlichen Schreiben an den König einen Landtag zu verlangen, und begehrten dann, in den Bund aufgenommen zu werden, welchen die Städte abgeschlossen. Beides wurde mit großer Freude bewilligt, und der Bund am Erichtag nach Valentini (15. Februar 1547) geschlossen, worauf man Lieder singend, in die Teinkirche zog, ein Te Deum anstimmte, und eine das Bündniß rühmende Predigt von Mystopilus anhörte. Dann wurde beschlossen, nachdem sie ein Schreiben an den König erlassen, alle aufzufordern, so eine Beschwerde gegen diese Conföderation hätten, solches schriftlich oder auf anderem Wege

anzuzeigen und diese ihre Bekenntnißbriefe bis Ostern zu übergeben, damit sie merken und spüren möchten, wer ihr und des Königreichs Böhmen Freund und Liebhaber des gemeinen Nutzens, desgleichen wer desselben Feind sei? und daß alle Mitglieder der Vereinigung auf den Montag nach Quasimodo geniti nach Prag kommen und bis zum Ende des Landtages dort bleiben sollten, der König möge dann gegenwärtig seyn, oder nicht; endlich verabredete man auf den Grund jener Vereinigung eine vollständige Bewaffnung, ähnlich der Nationalbewaffnung, die auf dem vorjährigen Landtag errichtet worden.

Zur selben Zeit, als solche Bewegungen zu Prag statt hatten, erließ Johann Friedrich ein Schreiben (Altenburg 20. Februar) an die Prager, worin er sie wegen ihrer Weigerung an dem Kriegszug wider ihn Theil zu nehmen, rühmte, und darin fortzufahren ermahnte, und versäumte auch nicht später, den Ständen zu Prag die Nachricht von seinem über Markgraf Albrecht zu Rochlitz erhaltenen Sieg zu geben, in einem Schreiben, das nichts weniger als den Antrag enthielt zu einer förmlichen Ausübung der höchsten Gewalt in der föderativen wie gesetzgebenden und militärischen Beziehung gegen den König und die Mehrheit der Stände *), und das Einrücken seiner Hauptleute Heinrich Reuß von Plauen, Georg des Aeltern von Plauen und Thumschirn in

*) Das Schreiben im Auszuge bei Bucholtz 6. B. S. 382.

Böhmen als ein Mittel erklärte, die Stände überhaupt in die Bewegung zu ziehen.

Die um Mitfasten des königlichen Verbotes ungeachtet nach Prag zusammengekommenen Stände lehnten in ihrer Antwort auf Johann Friedrichs Schreiben die angebotene Conförderation zwar keineswegs ab, erwähnten aber doch in Bezug des Einrückens seiner Hauptleute in Böhmen, „daß wie sie vernähmen, einige Unterthanen des Churfürsten der Meinung wären, die Krone Böhmens mit Krieg anzugreifen, und auch neuerlich die Stadt Joachimsthal eingenommen hatten, wovon, was gegen die Erbeinigung sei, wie sie hoffen wollten, der Churfürst nichts wisse, und es nicht wolle, und demselben zuvorkommen werde.

XIV. Als Ferdinand dem heranziehenden Kaiser durch einen Theil des nördlichen Böhmens entgegen zog, beschwerten sich die Prager und die von den Ständen zurückgebliebenen Verordneten darüber beim König, daß mit Herzog Moritz und seinem Bruder August, Fremde und Ausländer kriegsweise und gewappnet in die Krone Böhmens gelassen würden, Ferdinand möge deswegen jenen Fürsten genügend befehlen, bald mit ihrem Kriegsvolke außer Land zu ziehen; denn wo solches seinen Vorgang gewänne, daß ein jeder seines Gefallens mit einem Heere frei ziehen, und das Land sammt den Einwohnern verheeren sollte, so würden sie Alle gewisses Verderben zu erwarten haben. Außerdem ließen sie dem Hofmeister der Töchter des Königs sagen, daß sie zur Beschüt-

zung der Prinzessinnen sowohl, als der Prager Städte in Bereitschaft zu seyn dächten. Auch erließen sie an die Saatzer ein Ermahnungsschreiben, ihre Stadt wohl zu verwahren *), mit der Versicherung, daß Graf Albin Schlick ihnen Geschütz zuführen werde, und daß die Prager bereit wären, ihnen mit ganzer Macht beizustehen, was sie auch in einem Erlaß an alle Kreise bekannt machten.

In Folge jenes von den Ständen an ihn erlassenen Schreibens, ließ Ferdinand ein Patent an alle Kreise ausgehen, worin er das Grundlose der Beschwerden der Prager wiederholt darlegte, und versicherte, daß die Fremden sich als Freunde erzeigen und alles baar bezahlen würden. Trotz dieser Erklärung des Königs, und einer ähnlichen des Kaisers (welcher in einem Erlaß namentlich an die Prager, von Guntzenhausen 23. März, seinen Zweck, nach ernstlicher Heimsuchung und Bestrafung des Aechters, Frieden und Sicherheit zu pflanzen erklärte) fuhr die Oppositionspartheі unter den Ständen in

*) Als Ferdinand auf dem Zuge in Saatz übernachten wollte, wohin er seinen Proviantmeister voraus sendete, die Anstalten zur Aufnahme zu treffen, stellte der Stadtmagistrat dem Letzteren ein Schreiben zu: »daß er den König aufzunehmen bereit sei, weil S. M. aber die sodomitischen Spanier und Wälsche mit sich führen, so soll er mit nicht mehr als 30 — 40 Rossen in die Stadt kommen.« Durch diese, dem königlichen Ansehen schimpfliche Aeußerung sehr beleidigt, nahm der König das Nachtlager in einer Bauernhütte.

Verbindung mit den Pragern fort, zur angeblichen Vertheidigung des Landes gegen den König selbst und dessen Verbündete, und dagegen im Einverständniß mit Johann Friedrich die beschlossene Kriegsmacht aufzustellen. Sie versammelten sich am 23. März abermals im Carolinum zu Prag, machten Verordnungen, wie viel ein jeder, der Güter und Gründe besitze, an Mannschaft und Kriegsvolk stellen soll. Der durch Loos zum obersten Hauptmann gewählte Pflug von Rabenstein war indessen mit einer Macht von 10,000 Mann in den Ellbogner Kreis gezogen, in der Absicht, den Zug des Königs nach Eger zu verhindern, oder demselben merklichen Abbruch zu thun, dabei durch mehrmalige heftige Ermahnungen in die ständischen Verordneten dringend, das Aufgebot zu betreiben: „des Königs Heer belaufe sich auf 39 — 40 Tausend Mann, es sei die größte Noth, den Feind gänzlich aufzureiben, und das Vaterland vom äußersten Verderben zu erretten." (!) Dadurch angeregt, erließen die Verordneten nachdrücklichere Patente in die Kreise, die Stände und Städte zur wirklichen Stellung der Mannschaft ermahnend, „um das Vaterland vom Untergang zu retten," und es wurde vor allem gesucht, das Heer des Königs auf seinem Zuge, sich mit dem Kaiser zu vereinigen, durch Verhaue aufzuhalten. Als nun der König von Lutitz aufbrach, um durch die Waldungen nach Eger zu ziehen, fand er die Wege durch Verhaue unzugänglich gemacht. Da die Wegräumung des Holzes die Soldaten zu sehr er-

müdete, zog er sich gegen Frauenberg und Heide, Güter der Herren v. Schwanberg. Diesen schrieb die Faction „ein fremdes, unchristliches, viehisches Volk habe sich den Grenzen des Königreichs genähert, und sei, wie man höre, schon bis Frauenberg und Heide gedrungen, sie möchten nicht säumen, die Wege durch ihre Waldungen zu verhauen, mit dem Versprechen, ihnen zu Hilfe zu kommen. Diese Brüder aber waren dem Könige treu, und der Eine ließ das Schreiben der Prager unbeantwortet; der Andere antwortete geradezu: daß er keine Feinde kenne, die er durch Verhaue vom Vaterlande abwehren soll, und daß er von einer besondern Verbindung nichts wissen wolle.

Auch an die Mährer und Schlesier erließen die Stände eine Ermahnung, gemeine Sache mit ihnen zu machen, durch ein Schreiben und durch die Sendung von Tryskowicz an den Landeshauptmann von Mähren, Wenzel von Ludanicz, um ihn und die Stände von der Nothwendigkeit, die Waffen zu ergreifen, zu überzeugen. Aber Ludanicz erkannte und verabscheute ihre Gesinnung, weigerte sich, solche Anträge den mährischen Ständen vorzutragen, und machte dem Könige selbst die Anzeige davon. Die Aufforderung an den Herzog von Liegnitz, mit dem Versprechen, ihm behilflich zu seyn, die Erbvereinigung mit Brandenburg durchzusetzen, die Ferdinand cassirt hatte, (S. oben VIII. in der Note Seite 173), wurde zwar mit der Zusage seiner Hilfe erwiedert, doch nur unter der Bedingung, daß keine Untreue

gegen den König unterlaufe. Ferner vergingen sich die Prager noch dadurch gegen den König, daß, als derselbe durch seinen Hauptmann Knechte in Sold nehmen wollte, sie jenen gefänglich einzogen, und nur unter der Zusage, Ferdinand nicht dienen zu wollen, ledig ließen; auch ein Verboth ergehen ließen, daß sich Niemand zum Kriegsdienste bestellen lassen soll, da sie selbst Knechte zu bestellen bedürftig seien. Auch verlangten sie wiederholt, das königliche Schloß, wo die Prinzessinnen wohaten, in ihre Verwahrung und Besatzung zu nehmen, und vermaßen sich, den königlichen Rath Gießbeck, ohne Rechtsform gefänglich einzuziehen, und ihn nur gegen ungewöhnliche Verstrickung frei zu geben; erlaubten eigenmächtig denen, welche Vergehungen halber aus dem Königreiche verbannt waren, zurückzukommen, gaben solchen, die gegen den König gehandelt, Geleit, und erließen hin und wieder im Lande Befehle, als wäre es ohne König, und deßhalb ihnen die Regierung zustände *).

*) Die Empörer ließen die unverschämtesten Lieder in Druck erscheinen, die den Kaiser als einen räuberischen Adler schilderten, der aber von den schnellen Belisarien dergestalt gerupft werde, daß er nicht mehr fliegen könne, vor Hunger heule, und seine Hoffnung auf ein Ungeheuer und Drachen, nämlich den Papst, setze. Ferdinand stellten sie als einen weiblichen Adler dar, der den böhmischen Löwen in seinem Neste mit Unrath besudle und matt wurde. Luthers Lehre wurde als die Mutter des Trostes und himmlische Hilfe, das Siegel der Vereinigung der böhmischen mit der deutschen Nation genannt.

XV. Durch den sächsischen Feldzug fern gehalten, mußte Ferdinand einstweilen solches alles geschehen lassen, dabei in der größten Sorge schwebend um seine Töchter, welche mitten unter den Empörern auf dem königlichen Schloße zu Prag wohnten, indessen unterließ er nicht von Eger aus (Gründonnerstag) abermals ein Schreiben an die Prager zu erlassen, voll des ruhigen Ernstes, sein Befremden zeigend über ihr unloyales Benehmen, und es beklagend, daß sie vielmehr allerhand hinterrucks gestellten und ungrundhältigen Berichten glaubten, als seiner königlichen öfteren Erklärung; als wollte er nemlich und der Kaiser mit ihrem Kriegsvolke, den Ständen und Einwohnern der Krone Böhmens irgend Schaden zufügen. Er ermahnte sie dann wiederholt, das Kriegsvolk auseinander gehen zu lassen, und in Betracht ihrer Eidespflicht sich bis zu seiner Zurückkunft nach Prag, gehorsam und unterthänig zu halten. Würden sie es thun, so wolle er es in Gnaden erkennen. Wollten sie aber ungeachtet seines gnädigen Ermahnens und billigen Befehls das Kriegsvolk nicht abziehen lassen, sondern einen Krieg im Lande wecken, so würden sie sich nur selber zumessen müssen, wenn sie solches ihres Ungehorsams wegen Beschwerde träfe. Auch sandte Ferdinand den Oberstburggrafen und obersten Landhofmeister an dieselben, sie eines Besseren zu belehren, und gab in einem abermaligen Ausschreiben an alle Kreise die Versicherung: wo die Stände einige Beschwerde zu haben meinten, diese im nächstkünftigen Landtage zu hören, und sich

darin der Billigkeit nach, gnädig und gerecht zu verhalten. Sie sollten daher, bis zu seiner Zurückkunft nach Prag, sich friedlich verhalten, das Kriegsvolk zurückberufen und Proviant dem kaiserlichen Heere zukommen lassen, da selber zur Hand mit baarem Gelde bezahlt werde. Auch der Kaiser erklärte noch ausdrücklich „seine freundschaftliche und gnädige Meinung gegen Böhmen in einem Ausschreiben an alle Kreise (Eger 7. April)."

Alles vergebens. Montag Palmarum brach das Kriegsvolk der Dissidenten auf, dem kais. und dem königl. Heere allenthalben auf ihrem Feldzuge Abbruch zu thun, und als die Stände katholischen Theils in großer Anzahl zu einem Landtage sich versammelten, besetzten die Prager allem gewohnten Brauch zuwider, die Brücken und Rathhäuser mit Gewaffneten, und zogen ihr Geschütz auf den Platz. Noch vor dem Beginn des Landtags aber waren die Verbündeten im Carolinum zusammen getreten, beschlossen dort die ältere und neuere Erbeinigung zu untersuchen, ließen alle Schreiben und Berichte von Johann Friedrich, wie von Pflug, vorlesen, und erneuerten den Beschluß, dem geächteten Churfürsten alle mögliche Hilfe zu thun. Dann zogen sie Tags darauf, als die katholischen Stände mit den Landtagsoffizieren und dem obersten Hauptmann in der Landstube des Schlosses versammelt waren, um den Landtag zu beginnen, zwar auf das Schloß, blieben aber bei der Statue des heil. Georgs stehen, und verlangten unter dem Vorgeben, der Saal könne ihre Anzahl nicht fassen:

„Die Päpstlichen, die Subunaken und königlichen Fuchsschwänzer sollten herabkommen.“ Die Ständischen traten auf die marmorne kleine Stiege heraus, und ermahnten sie mit Freundlichkeit, herein zu kommen, was die Verbündeten aber trotzig verweigerten und auf Vorlesung der Erbeinigung drangen. Die ältere vorzulesen erklärte man sich bereit, die neuere, mit Herzog Moritz, sei nicht zur Hand. Da schrie Krzinecki: „Geht man so damit um, wie wird man mit unseren Privilegien umgehen? Sie hätten ohnedem ihre Einwilligung nicht zu der Erneuerung gegeben.“ Darauf zogen sie unter spöttischen Reden ab.

Als hernach die Bevollmächtigten des Königs angekommen waren, zog die Parthei der Unzufriednen abermals aufs Schloß, und verlangte von den katholischen Ständen, für Johann Spetel, welchen der König darum, weil derselbe mit den Königgrätzern nach Kaden zu ziehen sich geweigert, durch den Henker aufzusuchen befohlen hatte, freies Geleite aus eigener Macht der Stände, Zurückberufung des landesverwiesenen pikarditischen Pfarrers in Teyn, Wenzel, und daß der Oberstburggraf den königlichen Rath Grießbeck, den sie beschuldigten Landesprivilegien abgeschrieben, in fremde Länder verkauft, von etlichen die Siegel abgerissen und in den Schloßgraben geworfen zu haben, vor Gericht stelle und sogleich auf die Folter ziehen lasse. *) Dem Wüthen nachge-

*) Um sich an dem ihnen verhaßten Grießbeck reiben zu können, sollen die Dissidenten selbst drei Siegel von den

bend, ließ der Oberstburggraf den Rath Grießbeck in den neuen Thurm führen.

Da der sächsische Feldzug erst etwas später entscheidende Resultate brachte, so waren die obenerwähnten königlichen Bevollmächtigten (Dubravius, Bischof von Olmütz, Wenzel Ludanitz, Landeshauptmann in Mähren, Wilhelm Kuno von Kunstat, Georg Zlabka von Limberg, böhmischer Vicekanzler, Przemken von Witzkowa, Malenowitz, oberster Landschreiber in Mähren) von Ferdinand abgeschickt worden, seine Abwesenheit vom gegenwärtigen Landtage zu entschuldigen, die Nothwendigkeit des Feldzuges gegen Johann Friedrich, wie des Letzteren Gebahren gegen den Kaiser und König in seinem wahren Lichte darzustellen, von den mißvergnügten Böhmen zu fordern, daß sie ihr Bündniß aufgeben, und das Kriegsvolk, wenn es noch nicht geschehen wäre, zurückberufen möchten, da kein Feind vorhanden, „und auch unsern Vorfahren niemals in Brauch gewesen, daß solchergestalt von Personen aus den Ständen in gemeldeter Krone Behaim einig Kriegsvolk im Feld, wenn ein gemeiner Landtag gewesen, unterhalten sollt worden seyn;" und sofern die Ruhestörer solche Forderung nicht bewilligen wollten, den Landtag

---

Urkunden der Könige, Johann und Sigmund, abgeschnitten, und unter der Wohnung Grießbecks in den Schloßgraben geworfen haben.

für jetzt aufzuheben und bis zu Wenzeslai zu erstrecken, jedoch die an sie gebrachten Artikel und Beschwerungen anzunehmen, mit der Erklärung, daß, weil ohne Beiseyn des Königs solchen (wichtigen) Artikeln keine Abhilfe geleistet werden könne, dieses bis zum künftigen Landtag verschoben werden möge. Ehe noch aber die königlichen Commissarien ihren Vortrag geendet hatten, verließen die Verbündeten zornig den Landtag, und versammelten sich am 22. abermals im Carolinum, entschlossen, nicht eher nachzugeben, bis Johann von Pernstein ihrem Bunde sein Siegel beigedruckt und der Oberstburggraf mit dem katholischen Theile der Stände dem Bunde würden beigetreten seyn; welche Forderung dann auch Pernstein, und der Oberstburggraf und Mehrere des katholischen Theiles, jedoch mit dem Vorbehalte thaten, so weit die Artikel nicht dem königlichen Ansehen und dem Königreiche Nachtheiliges enthielten.

Die Stände sendeten hierauf einige aus ihrer Mitte, das gemachte Bündniß, als eine Einigung gegen die durch innere Zwistigkeit entstandene Unsicherheit des Rechts zu entschuldigen, die Aufstellung des Kriegsvolkes aber sollte als bloße Sicherheitsmaßregel gegen einzelne Streifpartheien dargestellt werden. Ehe aber die Deputirten abgingen, traf der oberste Meister des Priorates in Böhmen, Zbinko Berka von der Daub auf Strakonitz, mit der Nachricht vom Siege des Kaisers und Königs bei Mühlberg ein, eine Nachricht, welche die widersetzliche Parthei sehr erschreckte, welche schon aus dem früheren Befehle

des Königs, daß die Prinzessinnen vom Prager Schlosse nach Insbruck geleitet werden sollten, dessen ungnädige Stimmung wahrgenommen hatte. Sogleich erfolgte nun die Freigebung der Zufuhr. Jene Deputation ging aber dennoch mit einerseits ihr Bündniß entschuldigenden, anderseits aber fortwährend widersetzlichen Erklärungen an den König ab, welcher sie im Lager vor Wittemberg, in Gegenwart seiner beiden Söhne empfing, und sie auf die Botschaft verwies, die im Namen des Monarchen nach Prag werde gesendet werden; mit erneuerter Mahnung jedoch, das Bündniß aufzulösen.

Zugleich hatten die Stände eigenmächtig den Landtag auf Freitag nach Christi Himmelfahrt eingesetzt. Auf diese Zeit sendete dann Ferdinand, als Commissarien Berthold von der Leip auf Krumau, obersten Marschall, und Zlabka von Limberg auf Kaunitz, Vicekanzler, an die Stände mit einer Erwiederung auf ihre Deputation. Diese lautete dahin, den Ständen, nach Aufzählung alles dessen, worin sie sich gegen den König vergangen, denselben den ernsten Befehl zu eröffnen, ihr Bündniß von Stund an unweigerlich aufzulösen, und die Bundesurkunde mit den Siegeln ihm zuzustellen. Im Fall sie es weigern sollten, könne Ferdinand sich nicht in ihre Mitte begeben, und noch weniger eine Landeshandlung vornehmen, sondern werde gedrungen, auf die Wege zu denken, wie Seine königliche Hoheit und Reputation erhalten werden möge, des gnädigsten Versehens, sie würden es nicht dahin kommen lassen. Dagegen sei er erbötig, nach

Auflösung des Bündnisses, alles was zuvor Alters in die Landtafel einverleibt, und vor ihm hergebracht gewesen, auf dem alsbald zu haltenden Landtage, den er in Person besuchen werde, wiederum in die Landtafel kommen zu lassen und neu zu bekräftigen. Die Artikel, welche sie auf dem nächsten Landtag zu proponiren gedacht, möchten sie den Commissarien schriftlich zustellen, damit er sich darin ersehen, und darüber entschließen könne; auch wolle er außerdem andere Artikel zum Nutzen der Krone handeln lassen. Als das königliche Schreiben abgelesen worden, erklärte der oberste Burggraf, daß er in aufrichtiger Meinung, ohne die Absicht der Verbündeten zu wissen, dem Bunde beigetreten sei; nachdem er aber im Lager von Wittemberg Kunde von ihrer Untreue erhalten, trete er davon zurück, und bitte auch die Andern, es zu thun. Allein die Andern, und mit ihnen Johann von Pernstein, waren nicht so gesinnt, und schickten eine abermalige Deputation an den König, ihr Bündniß zu vertheidigen, welche Deputation in gleicher Absicht auch zum Kaiser ziehen sollte. König Ferdinand hörte diese Deputation zu Pirna an, ertheilte aber keine andere Antwort, als daß sie, nachdem sie auch an die kaiserliche Majestät abgefertiget seien, jetzt keine andere Antwort bedürfen, sondern sich auf der Zurückreise, an dem Orte, wo er werde anzutreffen seyn, einfinden sollten.

Ferdinand wollte, ehe er nach Prag kam, die treugebliebnen, oder zum Gehorsam zurückkommenden Stände noch zuvor an einem andern Orte versam-

meln. Es beschied daher die Stände Böhmens in einem Patent (Leitmeritz 3. Juni 1547) nach Leitmeritz, wohin sie auch in großer Anzahl kamen. Ferner verlangte Ferdinand verständigt zu werden, welche die eigentlichen Urheber und Beförderer des Bündnisses gewesen, und sendete daher eine gedruckte Willenserklärung in alle Kreise, worin er unter heiliger Versicherung, daß es ihm nie in den Sinn gekommen, die Privilegien, Freiheiten und den Wohlstand des Königreichs zu schmälern, Allen aufs neue befahl, jenes Bündniß sofort zu verlassen, und ihm darüber entweder mündlich, oder schriftlich Antwort zu geben; „wer diesem Befehle nachkomme, soll auf das Gnädigste behandelt werden. Viele, und vielleicht der größte Theil würden nicht gewußt haben, was mit dem Bündniß gemeint und bezielt gewesen, und hätten sich von den Wenigeren verleiten lassen, zu glauben, als hätte er Etwas vorgenommen, was wider die Rechte und Freiheiten der Krone seyn sollte. Weil aber die Verbündeten einen Landtag auf den 15. Juni eigenmächtig angesetzt, so ermahnte er Alle, denselben keineswegs zu besuchen, und versprach zugleich einen andern Landtag anzusetzen, auf welchem sie alle ihre Beschwerden sollten vortragen können. „Damit aber ihr, die ihr euch also verhalten werdet, nicht besorgen dürft, daß wir wegen solcher Bündniß und Besieglung einige Beschwerd zu euch tragen, und mit Ungaden gegen euch bewegt seyn sollten, wollen wir euch, kraft dieses unseres Briefes

zugesagt haben, daß wir dadurch zu keiner Straf zu euch greifen, noch solches euch zu Ungnaden zuzumessen gedenken, außerhalb denen, so unserer Reputation und Hoheit zu nahe gegangen, und sich derselben angemaßt, auch wider uns mit der That gehandelt, gegen denselben, und denjenigen, so fort darinnen neben ihnen stehen, und ihnen helfen wollten, wollen wir neben der Billigkeit und Gerechtigkeit handeln und verfahren."

Ungeachtet nun die Stände zahlreich nach Leitmeritz kamen, so ließ doch die Faktion, und besonders die Prager, in ihrem Widerstand nicht nach, wie denn auch Ferdinand deshalb inzwischen einige Maßregeln genommen hatte, sein Kriegsvolk zu verstärken und Herzog Moritz und den Churfürsten von Brandenburg aufgefordert hatte, ihm jetzt, kraft der Verträge, einige Hilfe zu senden. Während dem verschob der Kaiser, wie es Ferdinands Wunsch war, die Ertheilung der Antwort so lange, daß die Deputirten nicht mehr zu dem von den Ständen angesetzten Landtage zurück seyn konnten. Dieß seinem Bruder meldend, setzte der Kaiser hinzu, die Antwort so geben zu wollen, daß sie sein Mißvergnügen darüber wahrnähmen, daß sie so lange in ihrem Bündniß und Ungehorsam verharrt seien; und sendete ihm den Marquis von Marignan mit seinen Leuten zu Hilfe. Denn nachdem es dem Könige nicht gelungen war, die Widerspänstigen durch gütliche Ermahnun-

gen zu ihrer Pflicht zurückzuführen, ließ er eine namhafte Mannschaft zu Fuß und zu Roß unter Lodron nach Prag eilen, und bei Nacht unter Führung eines gewissen Gronowsky, der aus der Altstadt gebürtig, das Schloß mit den Thoren und Bastionen besetzen. Er selbst folgte bald in Begleitung des Herzogs August von Sachsen, Wenzels von Teschen und anderer Großen nach, zog noch mehrere Mannschaft an sich, ließ auch die Kleinseite besetzen, und befahl dem Bürgermeister Lebensmittel herbeizuschaffen. Als nun das Gerücht sich verbreitete, daß auch Husaren und Sachsen sich in der Nähe sehen ließen, Zäune an den Weinbergen weggerissen, und die Einwohner aus ihren Häusern getrieben hätten, entstand ein Aufruhr in der Stadt, indem sich viele Tausende bewaffnet zum Rathhaus und gegen das Brückenthor drängten, und selbst bei den Truppen Schrecken verbreiteten; und zugleich die Bürgermeister dem Könige die Schlüssel der Stadt mit der Erklärung übersandten, daß sie das aufgeregte Volk nicht zurückhalten könnten, wenn das Kriegsvolk nicht von unfriedlichen Dingen abgehalten würde. Zwar bemühten sich der Landeshauptmann von Mähren und einige angesehene Prager, die Ruhe wieder herzustellen, es gelang ihnen aber dies nur mit zweifelhaftem Erfolge.

In diesem folgenreichen Augenblicke zeigte Ferdinand, nachdem er so oft seither vergeblich im Guten ermahnt hatte, nur kraftvolle Behauptung seiner Autorität und Würde. Er antwortete kurz zu Latein:

weder er, noch sein Kriegsvolk würden Unfrieden anfangen; sollten aber die Bürger sich nicht zur Ruhe begeben, so würde es übel für sie ablaufen. Die Bürgermeister möchten die Gemeinden im Zaume halten. Dann schickte er gleich nachher zwei Kammerherren an die Bürgermeister, daß sie auf den 6. Juli mit allen Rathsgliedern und Gemeindeältesten aus allen drei Städten, hundert angesehenen Bürgern aus der Alt- und Neustadt und vierzig von der Kleinseite auf dem Schloß vor Gericht erscheinen sollten. Darauf läuteten die Einwohner Sturm, was auch in den benachbarten Dörfern geschah, und schaarenweise kamen die Bauern, bewaffnet mit Spießen, eisernen Flegeln, Schwertern, einige in Harnischen gerüstet, nach Prag. Bürger und Bauern pflanzten Geschütz am Moldauufer wider die Deutschen auf; man schoß, und es blieben Einige. Gegen die auf dem Spittelberge sich zeigenden Husaren machten sie unter Georg Chinsky einen Ausfall, wobei sie indeß 70 Mann verloren, und nun über den Rathgeber zu diesem Ausfall, einem vom Ritterstande mit Namen Krupka, als hätte er sie betrogen, in blinder Wuth herfielen und ihn in Stücke zerrissen. Als ferner ein Dorf durch die Schuld des deutschen Kriegsvolks in Feuer aufging, und die Erbitterung des Volkes auch durch falsche Gerüchte vermehrt worden, forderten sie die Bürgermeister zur Rache auf. Diese der Bewegung folgend, erließen ein Schreiben an alle Kreise gerichtet, vom 6. als dem Johann Hussens Tage datirt, worin sie um schleunige Rettung baten, als

die Gut und Leben zu verlieren, daran wären. Dagegen erließ Ferdinand seinerseits noch einmal ein Ausschreiben an alle Kreise, worin er die Versicherung wiederholte, daß er die, welche mit der That nicht gegen ihn gehandelt, obwohl sie in dem ersteren, mittlern und letzten Bund gewesen, zu Gnaden annehme; und daß Alle, welche sich gehorsam erzeigen, und sich wider königliche Majestät nicht auflehnen oder aufrührerisch machen, im guten Frieden sammt Weib und Kindern, Hab und Gütern sitzen und dabei erhalten werden sollten.

XVI. Mittlerweilen war Marignano mit seinen Truppen angerückt und bewirkte durch seinen Anmarsch, da zur selben Zeit ein Haufe von 500 Mann, der aus den Kreisen den Aufrührern zu Hilfe gekommen, durch einen Trupp ungarischer und böhmischer Reiter, die durch den Fluß gesetzt hatten, angegriffen und niedergemacht wurde, daß die Prager zur Unterwerfung sich entschlossen. Schon am 7. berief man die Gemeinde auf das Rathhaus, um wegen besonnener Maßregeln zu berathen, da der König durch den Oberstburggrafen und Unterkanzler hatte eröffnen lassen; „er wolle die, welche an dem Brande des Dorfes schuld gewesen, bestrafen, und allen Schaden ersetzen; seine Absicht sei, die Prager zwar ihres Verbrechens zu überzeugen, im Uebrigen aber sich als einen gnädigen Herrn gegen sie zu erweisen, und wolle, wegen vieler Unschuldigen, gern auch den Schuldigen verzeihen, sie würden daher am

besten thun; sich ihm, wie es auch der Landgraf von Hessen gegen den Kaiser gethan, auf Gnade und Ungnade zu ergeben;" und obwohl manche widerriethen, sich dem Könige auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen, da man sich dem allmächtigen Gott selbst nicht anders als auf Gnade und Ungnade unterwerfe, stellten sich die Prager doch am 8. ganz der Citation gemäß vor des Königs Gericht. Außer der bestimmten Anzahl wurde des Tags Niemand über die Brücke gelassen.

Da setzte der König ein Gericht nieder aus edlen und angesehnen Männern, aus dem Markgrafenthum Mähren, den schlesischen Herzogthümern und Markgrafschaften der Ober- und Niederlausitz; und der treugesinnte Landeshauptmann von Mähren, Wenzel von Ludanitz, trug den Pragern vor: „daß, obwohl J. M. ihrem Verschulden und unziemlichen Fürnehmen nach, anders denn nach Ordnung der Rechte auf sie hätte greifen mögen, doch J. M., als ein gerechter König anderer Gestalt nicht, dann mit der Ordnung der Rechte solches fürzunehmen gedenken, damit keinem zu kurz oder ungerecht geschehe, und daß J. M. solche Citation verlesen zu lassen, befohlen habe." Diese Citation enthielt, auf den Grund der von den Pragern gegen den König vorgenommenen und hartnäckig fortgesetzten Handlungen und vielfachen Verletzungen des königlichen Ansehens und der verfassungsmäßigen Einheit des Reiches, die Aufforderung, auf den 7. Juli sich deßwegen zu verantworten, und rechtliche Erkenntniß zu erwarten. Auf

dieß fielen die Vorgeladenen Alle auf die Knie, und erklärten, sie wollen sich auf Gnade und Ungnade unterwerfen, und bäten, es möge der König vom rechtlichen Verfahren abstehen, und in Ansehung ihrer unterthänigen Bitte ihnen verzeihen. Sodann riefen sie die Fürbitte des Erzherzogs, des Herzogs August und anderer Fürsten, wie der Landrechtsbeisitzer und Räthe des Königs an, welche bei J. M. an dem Recht gesessen. Diese leisteten auch die Fürbitte, „daß Ihre königl. Maj. sie (die Prager) auf Gnad und Ungnad annehmend, und solche ihre Verhandlungen gnädiglich erwägen wollten, solches wollen sie um J. M. mit ihren gehorsamsten Diensten allezeit verdienen.“ Worauf die Prager abermals einen Kniefall thaten. Alsdann wurde ihnen von wegen des Königs erklärt, daß J. M. die Demuth der Prager, mit welcher sie sich vor ihm erzeigten, und sich schuldig erkennten, angesehen: wo nun J. M. der Gerechtigkeit und Ungnade pflegen wollte, in was Pönfall sie gefallen möchten sie sehen und greifen. Ihre Maj. habe jedoch auf die Fürbitte der Vorgenannten, sie (die Prager) auf Gnade und Ungnade angenommen, mit Befehl, daß sie einstweilen in die Rechtsstube abtreten sollten, daselbst sollte ihnen ferner angezeigt werden, mit welcher Bedingung J. M. sie anzunehmen gedenke.

Bald erschien sodann Ludanitz mit Etlichen der schlesischen und mährischen Stände, denselben anzukündigen, daß der König ihnen unter folgenden Bedingungen Alles verzeihe: 1. Auflösung des Bündnis-

ses; 2. Ablegung aller Waffen, außer Degen und Untergewehr, und Abführung des Geschützes; 3. Auslieferung aller Schriften und Akten mit ihren Verbündeten sowohl, als mit Johann Friedrich; 4. Ablieferung aller Privilegien, von denen ihnen der König die nützlichen zurückstellen werde; Abtretung der städtischen in die Landtafel eingetragenen Güter an den König, wie auch die Einkünfte von Ueberfuhren, einigen Mühlen, den Brückengeldern, den Fischern, den Gärten und Weinbergen; Ueberlieferung der Erbschaft des reichen Altstädter Bürgers Arnold in die Kammer, welche sie sich gegen das Recht zugeeignet hätten *); die Bestrafung einzelner besonders Schuldigen wurde zugleich vorbehalten. Nachdem die Anwesenden sich Solchem unterworfen, wurden einige auf ihr Ehrenwort entlassen, um die Gemeinde zur Erfüllung der Bedingungen zu überreden. Am 9. begann dieselbe mit Abführung des schweren Ge-

*) Die Nachlassenschaft des Kaufmanns Arnold war für die Zeit außerordentlich; sie belief sich auf die Summe von 1,500,000 fl. außer dem vielen Silber und Gold in Schüsseln, Tellern, Bechern, so wie in Ketten, von 100 bis 1000 Dukaten, Ringen, die ein ganzes Gießbecken füllten. Nicht minder staunte der König über die Menge des abgelieferten Geschützes, von dem er bekannte, auch in den Festungen des geächteten Churfürsten nicht so viel gesehen zu haben, und anderer Gewehre und Rüstzeuges der Bürger, welche aufs Schloß gebracht wurden. Von Einzelnen waren an 2 bis 3 Schock Waffen abgeliefert worden.

schützes mit Schießbedarf. Hierauf wurde mehr als die Hälfte der Gefangenen (nur mit der Verpflichtung sich auf Verlangen wieder zu stellen) entlassen. Die Uebrigen aber sollten in den Gewölben unter dem Saale bleiben, bis alles, was der König verordnen würde, abgefaßt und in die Landtafel eingetragen wäre.

An den darauf gehaltenen acht Gerichtstagen wurden die Prager und Magistrate und vornehmen Bürger aus 25 Städten, und eben so 31 Herren und Ritter, alle nemlich, welche erschienen waren, auf ihr Ansuchen auf Gnade und Ungnade angenommen, gegen 5 andere (Pflug, Alb. Schlick, Krzinecky, Ror, Widbach, die Rädelsführer, welche auf die Vorladung vors Gericht nicht erschienen) in contumaciam das Urtheil als über Majestätsverletzer gesprochen. Da die Thatsachen nicht geläugnet wurden, und da dieselben nach der Ueberzeugung der Richter das Majestätsverbrechen enthielten, so ist sehr begreiflich, daß die Angeklagten sich auf Gnade und Ungnade ergaben, da ihnen in keinem Falle ein härteres Loos, als durch die rechtliche Verhandlung zu Theil werden konnte. In eigenen Mandaten wurde allen Ständen und Unterthanen verboten, die fünf Verurtheilten aufzunehmen und zu dulden; es ward verordnet, sie gefänglich einzuziehen, und auf die Einbringung von Pflug und Alb. Schlick 5000 Thaler, eines der drei übrigen aber 1000 Thaler gesetzt. Die anderen Städte, welche an der Bewegung Theil genommen, mußten dieses an Geld büßen, sich die Auflagen man-

cher früher nicht üblichen Steuern, und Einbuße eines und des anderen Privilegiums gefallen lassen. Nur die Stadt Saatz, als vorzüglich schuldig, wurde härter bestraft. Sie mußte das Schloß Biezdiekow sammt einigen Gütern abtreten, und es wurden ihr die Rechte einer Stadt genommen. Diese wurden ihr später zwar restituirt, doch mußte sie ohne Thore bleiben. Diejenigen Edelleute, welche Führer der Bewegung gewesen waren, und welche auf die erhaltenen Vorladungen, nachdem ihnen die Wahl zwischen dem Rechtswege (und hiezu ein Jahr Zeit, wie namentlich Bohusch Kostka von Postupitz und Leitomischl) gegeben war, auf den Rechtsweg verzichtet, und sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatten, wurden zunächst in Haft gehalten, und ihnen dann Reverse zu Unterschrift und Untersiegelung zugeschickt, durch welche sie einen Theil ihrer Güter an die Krone abtraten, das Übrige als Mannlehen annahmen, und sich verpflichteten, ohne Erlaubniß den Umkreis ihrer Schlösser nicht zu verlassen, und sich auf Verlangen einzustellen.

Härter wurden einige vorzüglich Schuldige behandelt. Da Ferdinand in Erfahrung gebracht, daß die Verbündeten verabredet gehabt, ihn und seine Kinder von Thron und Reich zu vertreiben und den Churfürsten von Sachsen, oder einen seiner Söhne zum König zu wählen, wollte er sich gründlich überzeugen, wie weit die Führer der Gegenparthei hierin gegangen. Nach dem damaligen Prozeßverfahren wurde auch die peinliche Frage gegen die Verdächtigsten,

namentlich gegen Wenzel Pietipesky, den Generallieutenant des wider den König aufgestellten Kriegvolks, gegen Barchanec von Barchec, gegen Krabice von Weitmühl, vormals Landschreiber, welcher auch zweimal aufgezogen ward, gebraucht; ferner gegen Sirt von Ottendorf, den altstädtischen Kanzler, der unter den Entlassenen war, aber wieder eingefangen, und theils in einem übelriechenden Keller, theils in einem kleinen Zimmer im Hause des Landschreibers gefangen gehalten, zunächst durch einiges Gestehen, und dann durch umständliches Bekennen alles ihm Bewußten der peinlichen Frage entging; wogegen ein Neustädter Bürger, Wenzel Sausenik von Geleny, der die Empörung als Wortführer geleitet hatte, erst durch äußerst harte Folter gezwungen werden mußte, Alles zu bekennen; und kurz vor Eröffnung des Landtags wurde der Primator der Altstadt und gewesener Hofrichter Fikar, ein Greis von 70 Jahren, gefangen eingebracht, und auf harter Folter um die Absichten der Verschwörung und auch um die Schätze, welche die Prager Gemeinde hinter sich hatte, gefragt. Alle diese Bekenntnisse wurden wörtlich aufgeschrieben, und dem Könige vorgelegt, und dieser glaubte, einige der Schuldigsten auch am Leben strafen zu müssen, um alle Uebrigen von Untreue und Ungehorsam abzuschrecken. Er wählte dazu die Zeit, da des Landtags wegen die meisten Stände sich eingefunden hatten; am Morgen des Eröffnungstages selbst wurden Pietipesky, Barchanec, Fikar und Sausenik auf dem Hradschin hinge-

richtet. Pietipesky sagte unterwegs, seine Gefährten anredend: „Wir wollen im Namen des Allmächtigen mit frohem Sinn dahin gehen, denn das ist ja der enge Weg, wovon unser alleiniger Seligmacher Jesus Christus vorhergesagt hat, daß seine Auserwählten ihm auf demselben nachfolgen sollen." Als der Henker verkündete, daß Pietipesky das Volk aufgewiegelt, und einen Andern zum König zu wählen getrachtet, läugnete er solches; auch Barchanec läugnete. Von dieser Hinrichtung hat der Landtag selbst in der böhmischen Geschichte den Namen des blutigen erhalten, so wenig übrigens auch dessen Verhandlungen und Beschlüsse selbst dazu einen weiteren Grund darbieten. In Verbindung mit den übrigen Strafmaßregeln zur Lähmung des Uebermuthes der Städte und Gegenparthei und Ständen, so wie der vorangehenden und begleitenden Umstände, machten diese Hinrichtungen einen tiefern Eindruck, als sonst am Ende einer offenbaren Empörung dürfte der Fall gewesen seyn, wenn man dieselben mit dem vergleicht, was in Folge anderer Auflehnungen der damaligen und anderen Zeiten geschehen. Ohne Zweifel trug auch dieselbe Neigung zur Religionsspaltung, welche Hauptursache dieser Auflehnung gewesen war, und bei Vielen fortdauerte, dazu bei, die Strenge des Königs gehässiger zu bezeichnen; wie wenig aber Ferdinand zu blutigen Handlungen ohne Noth, ja zur Unterdrückung des Rechts und der herkömmlichen Freiheiten geneigt war, ist das sicherste Belege, das Ausschreiben und der königliche Vortrag zu und auf

dem Landtage selbst, den er zusammen berief nach Vorgängen, die Böhmen fast wie ein erobertes Land unter des Königs Hoheit brachten, die Landtagsbeschlüsse, und des Königs Benehmen nach dem Landtage. Das in jeder Hinsicht merkwürdige Actenstück des Ausschreibens und königlichen Vortrages, welches wir deshalb in extenso mittheilen, war folgendermaßen gefaßt: Auf dem Landtage sollten Gericht, Recht uud Freiheiten der Krone Böhmens, für Alle, welche nicht mit der That wider Seine königl. Hoheit und Autorität gehandelt, neu bekräftiget, und Alles das wieder in die Landtafel einverleibt werden, was vor der Feuersbrunst darin gestanden. (Nicht lange vor dem Ausbruche der Unruhen war bei einem großen Brande die Landtafel von den Flammen mit verzehrt worden, was auch viel zu den darauffolgenden Irrungen beitrug.) Und in dem königlichen Vortrag wurde zunächst das stattgefundene Gericht erzählt, wie jene sechs, so ihrer Pflichten und Ehre vergessend, sich nicht gestellt hätten, rechtlich verurtheilt, die übrigen aber auf Gnade und Ungnade angenommen worden seien, wiewohl J. M. lieber gesehen, sie hätten das Recht angenommen. Gegen dieselben haben J. M. unangesehen ihrer Verwirkung, in Betracht ihrer Geschlechter und etlicher Freundschaft, dem mehrern Theil nach mit königlichen Gnaden und nicht nach ihrem Verdienst gehandelt. Zunächst begehre nun der König, daß, wie sich eine große Anzahl der Stände schon zu thun erboten, daß Bündniß und Verschreibung cassirt und die Sie-

gel herabgenommen werden möchten, und mit allem, was die Stände seit Auflösung des Landtages um Quasimodo eigenmächtig verhandelt, aus der Landtafel, wo selbes darin eingetragen wäre, gelöscht werden möge. Er wolle dann vor allem die Verschreibung wegen Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten, wie unter König Wladislaus geschehen, wieder in die Landtafel eintragen lassen. Sodann ließ der König noch vortragen, wie die Beschädigungen Johann Friedrichs es ihm zur königlichen Pflicht, dem Krönungseide nach, gemacht hätten, solche nicht unthätig zu ertragen; da sich sonst die Stände vielmehr billig hätten beschweren können, daß er nicht als ein getreuer Vater und König gehandelt hätte; wie sein Mandat seines Erinnerns nicht gegen der Stände Freiheiten gewesen; wie dagegen die ungehorsamen Stände gegen die ihm Getreuen die erschrecklichste Strafe ausgesetzt, ohne daß solches sollte gegen die Freiheiten der Krone gewesen seyn. Sie sollten also nicht glauben, daß es sein Wille gewesen, jene Freiheiten im mindesten schmälern zu wollen; wohl aber sei aus den begonnenen Handlungen der Widerspänstigen offenbar, wie sie es mit dem Könige gemeint, und wie ungetreu sie gehandelt, und daß allein durch Schickung des Allmächtigen verhütet worden, daß sie solches wider J. königl. Maj. nicht hätten, wie sie gewünscht, vollziehen können. Dann stellte er weiter das Bestreben Einiger vor, durch die unbegründete Beschuldigung wider den König, als sollte er den Freiheiten und Privilegien der Stände entgegen

handeln, sie einziehen und die Stände darum bringen wollen, Zwiespalt und Unwillen zwischen König und Ständen zu erregen, dadurch auch J. M. zu Ungnaden möchten bewegt werden, und also die Stände wider den König aufzuwiegeln. Dieß sei die Ursache, woraus erfolgt sei, daß bei den gehaltenen Landtagen allerlei Beschwerungen vorgebracht worden, wovon sich jedoch immer das Gegentheil befunden, nemlich daß J. M. nichts Unbilliges, und wider die Freiheiten gehandelt. Er habe auch wiederholt Landtage gehalten, mit dem Wunsche, daß vielmehr die Freiheiten und Privilegien ordentlich ausgesucht und registrirt werden, und die Stände Wissenschaft davon haben und erhalten sollten; und so sei er auch vielmehr geneigt, dieselben im Gebührlichen zu erweitern und zu erneuern. Es scheint aber nothdürftig, daß solchen Artikeln, welche Einige ungesetzlich aufbringen wollen, und welche gegen die königliche Macht und Gewalt wären, einmal ganz und gar abgeholfen und selbe beseitigt würden *) 2c.

*) Der übrige Vortrag betraf die einzelnen Punkte, welche auf dem Landtage verhandelt werden sollten, und es bleibt besonders merkwürdig, wie sich Ferdinand, wegen Auflösung des Bündnisses, welches die Dissidenten gegen ihn geschlossen, äußerte: »Es seien zwar unter König Georgs von Podiebrad Regierung, als diese Krone in Unfrieden gestanden, wohl dergleichen besondere Bündnisse geschlossen worden, dieselben aber im ersten Landtage unter Wladislaus vernichtet und verboten worden. Für die Erhaltung der Rechte, welche vor der

Auf demselben Landtage hatte Florian Grießbeck um Untersuchung und Ehrenerklärung wegen der Beschuldigung gebeten, welche die aufrührerische Partei der

---

Feuersbrunst in der Landtafel gegründet gewesen, sei das Bündniß unnütz, denn beim König sei sein geleisteter Eid nicht verbrannt. Nicht minder characteristisch für Ferdinands bis in die Tiefe alles umfassenden Blick ist folgende Verfügung auf jenem Landtage: »J. königl. Majestät wissen sich auch zu erinnern, daß die Stände sich zum öfteren Mal auf den gehaltenen Landtagen zum höchsten beschwert von wegen Unordnung des Gesindes, auch der Theuerung bei den Handwerksleuten in den Städten, dergleichen der abtrünnigen Unterthanen von ihren Herrschaften, und in andern Artikeln, was zu guter Polizei und Ordnung gehört, daran denen, so sich mit der Wirthschaft nähren müssen, auch dem armen gemeinen Mann all seine Nahrung gelegen, und darum allerlei Handlung beschehen, aber gleich von wegen Etlicher Hinderung und vornemlich der Städte und Zünften halber, wiewohl J. M. den Handel gern gefördert, nichts Fruchtbares ausgerichtet hat mögen werden. Sintemal aber J. k. M. befinden, daß den Inwohnern dieses Königreichs an guter Polizei und Ordnung viel gelegen, auch daß solches eine Aufnehmung der Lande ist, zudem daß J. M. in allweg gebüren will, gnäd. Einsehung zu thun und zu fördern, daß Niemand wider die Billigkeit beschwert, und die armen Hauswirth und der gemeine Mann, die sich mit ihrer Wirthschaft und schweren Arbeit nähren müssen, nicht so gar unterdrückt und gevortheilt werden, derhalben ist J. M. gegen die

Stände, Krzynecky und andere wider ihn vorgebracht, als sollte er von etlichen Landesprivilegien

---

Stände des gnäd. Erbieters, dieweil J. M. der Städte als Ihrer Kammer mächtig, die sich denn zuvor von wegen etlicher Personen Eigennutz widersetzt, daß die Stände wollten in solchen Sachen Artikel beschreiben, und J. M. fürbringen, und was gebürlich, wollten J. M. helfen, handeln und beschließen. Da aber den Ständen von wegen des langwierigen Schreibens zu warten beschwerlich seyn wollte, so sollen die Stände Personen verordnen und denselben vollkommene Gewalt geben, die solches neben J. M. helfen, handeln und beschließen, dann J. k. M. sind gegen die Stände des väterlichen und gnädigen Gemüths und Willens, alles was den Ständen und Inwohnern dieser Kron zu Nutzen, Wolhfahrt und Aufnehmen gereichen soll, gnäd. zu handeln und auch soviel gebürlich zu beschließen. rc. Gleich würdig schließt sich an jene Verordnung, diese an: daß nemlich »die Kreishauptleute sollen in jedem Kreise alle Quatember Maßregeln treffen, daß an einem bestimmten Tage an verdächtigen Orten, wo man vermuthe, daß verdächtige böse Personen ihren Unterschleif haben, ein Einfall geschehe, damit dieselben möchten gefänglich eingezogen und gestraft werden. Was die Bettler und Hirten betrifft, welche sonst und noch großen Schaden im Königreich gethan, habe die Obrigkeit Aufsicht zu halten, damit sie nicht von einer Stadt oder von einem Dorf zum andern auf die Kirchweihe oder Jahrmärkte herumwandern, sondern in Spitälern bleiben, und wo einer wegging, um unter dem Schein des Bettelns seine Büberei zu treiben, diesem soll nachgeschickt, und derselbe bestraft werden.

des Königreichs die Siegel abgeschnitten, diese verderbt, und für sich alle Privilegien haben abschreiben lassen. Von der Parthei gewaltthätig festgenommen, und nur gegen ungewöhnliche Verstrickung freigelassen, forderte er jetzt Jedermann auf, ihn anzuklagen, wenn er ihn in etwas beschuldigen könnte, er wolle ihm Rede stehen, das Recht leiden und einem Jeden gerecht werden. Die Stände erklärten darauf dem Rathe Grießbek, daß sie nichts von ihm wüßten, als das was einem frommen und ehrliebenden Manne wohl ansteht, und ihn in nichts zu beschuldigen wüßten, und daß sie ihm die zugefügten Beschwerungen nicht gegönnt hätten. In Folge dessen gab ihm der König eine förmliche Ehren-Schutzschrift, daß jene Antastung und Gefangenschaft ihm an seinen Ehren und gutem Leumund, jetzt und für immer gänzlich unnachtheilig seyn sollte.

Nach dem Landtage gab Ferdinand den Städten ihr Stimmrecht auf den Landtagen zurück; zunächst den Pragern, doch mit dem Zusatze, daß die Pilsner, Budweiser und Außiger, die sich immer als rechtschaffene Unterthanen bezeigt, gleich nach den Prager Primatoren Sitz und Stimme haben sollten. Den übrigen Städten ward das Stimmrecht mit Diplom vom 28. September zurückgegeben, so wie den Pragern am 30. ihre Güter, denen überdies der König die Vermögensverwaltung der Spitäler, Pfarren, Kirchen unter genauer Rechnungslegung übergab, und einen Majestätsbrief wegen Zurückstellung der übriger städtischen Privilegien.

„Betrachtet man überhaupt das Ganze der Maßregeln, welche Ferdinand zur Bestrafung und Unterdrückung des Aufstandes nahm, so findet sich zunächst eine Analogie mit dem, was im Reiche gegen die verbündeten Reichsstände geschah, nemlich Entwaffnung und Geldstrafe der Städte, außerdem, als gegen das Verbrechen des Hochverrathes bei unmittelbaren Unterthanen, hinsichtlich einiger Individuen, harte Criminalstrafen in der Verfassung der Städte, als der königlichen Kammer näher unterworfen, einige bleibende und wesentliche Aenderungen, namentlich die Einsetzung königlicher Richter, um nemlich den Mißbrauch der Munizipalgewalt gegen die Krone zu verhüten; im Ganzen genommen aber dennoch keine Maßregeln, wodurch das Gedeihen des städtischen Wohlstandes und des Bürgerthumes an sich selbst, so wie überhaupt das ständische Element der Verfassung bleibend gelähmt worden wäre. In den auf dem Landtage durchgeführten Beschlüssen, über die Rechte der Krone und die Freiheiten der Stände, war durchaus kein früher anerkannt bestandenes Recht der Letzteren geschmälert worden, und es ist kein Zweifel, daß die Beschlüsse ganz dem gemäß waren, was die zahlreichen böhmischen Rathgeber Ferdinands als bestehendes Recht ansahen. Erst in Folge späterer Begebenheiten, der nach siebzig Jahren erneuerten und mit ganz anderer Energie durchgeführten religiös-politischen Aufstände, und dadurch hervorgerufenen gewaltsamen Reaction; erst in Folge des Antheils, welchen Böhmen an dem spä-

teren dreißigjährigen Religionskriege im deutschen Reiche genommen, ist Böhmens Wohlstand, und die Kraft seiner Verfassung wesentlich gelähmt worden. Auch kann die Bereitwilligkeit, womit in den nachfolgenden Landtagen, nach dem Wiederausbruche der Türkenkriege von 1552 an, von den Ständen ausgiebige Beihilfe beschlossen, und sonst Ferdinanden Willfährigkeit bezeigt wurde, nicht bloß etwa als durch Uebergewicht der königlichen Macht bewirkt angesehen werden, sondern beweiset eine Uebereinstimmung der großen Mehrheit der Stände, besonders auch mit dem staatsrechtlich politischen Charakter der königlichen Regierung im Ganzen, wie denn auch Ferdinand seinerseits den Ständen auf dem Landtage 1558 die Versicherung gab, alle jemaligen Beleidigungen in gänzliche Vergessenheit gesetzt zu haben, und solche Gesinnung durch Erneuerung aller Privilegien für den Königgrätzer Kreis, die Altstadt Prag, Freisprechung der Herrschaft Jung-Bunzlau von der Lehnbarkeit u. a. bestätigte." *)

XVII. Wichtiger als alle Maßregeln der Strenge mußte für die Pacification Böhmens die endliche Herstellung eines anerkannten Friedensstandes für die Utraquisten mit dem Oberhaupte der Kirche, die endliche Aufhebung des Zustandes eines halben Schisma, und die feste Ordnung ihrer hierarchischen Verhältnisse seyn. Auf dem Landtage des folgenden Jahres

*) Bucholtz. 6. Bd. S. 428 und 429.

1549 erneuerten die Stände deshalb ihre Anträge. Der König wünschte vor Allem, um die Sache beim Papste durchführen zu können, daß die Utraquisten sich, mit alleiniger Ausnahme der beiden Gestalten, in allem Uebrigen gänzlich mit den Katholiken vereinigen sollten. Die Stände billigten diesen Wunsch; und den Bemühungen des päpstlichen Nuntius Prosper a santa Croce (Bischof von Chiemsee) so wie auch des die, völlige Vereinigung nun auch wünschenden utraquistischen Administrators Mystopolus, gelang es, daß ein großer Theil der utraquistischen Priester aufs neue ausdrücklich anerkannten, daß das Sacrament unter jeder Gestalt ganz empfangen werde, auch daß es kein göttliches Gebot sei, dasselbe unter beiden Gestalten zu empfangen. (Nur wollten sie nicht gehalten seyn, jene Erinnerung bei jeder Darreichung zu machen.) Sie versprachen auch dem Papste treuen und aufrichtigen Gehorsam zu leisten, den Gedächtnißtag Hussens nicht mehr zu feiern, und verwarfen als Irrthum, daß es genug sei, einmal des Jahres zu beichten, bei öfterer Communion, daß unmündigen Kindern die Communion gereicht werden soll. Der König übernahm dann, eine eigene Botschaft nach Rom zu senden, und die Sache aufs ernstlichste zu betreiben. Sie wurde aber für diesmal wieder vereitelt durch die Widersetzlichkeit einiger utraquistischen Priester, nemlich des dem Lutherthum geneigten Dechanten zu Kuttenberg, Wenzel, der Kirchenvorsteher zu Saatz und Nimburg und anderer, welche dem Consistorium hier-

in Widerstand leisteten, und ihre Gemeinden dazu anregten. Um nun nicht zu neuer und größerer Spaltung, oder gar einem neuen gefährlichen Aufstand Gelegenheit zu geben, achtete Ferdinand für rathsamer die Sache auch für diesmal nicht weiter zu verfolgen, sondern eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. *) Uebrigens wurde gegen die Sekte der Pikarditen, oder die sich daraus bildende Vereinigung der Brüder und deren Vorsteher mit Strenge verfahren, als welche für die Verbindung eines Theils der Utraquisten mit dem deutschen Protestantismus ein besonderes wichtiges Mittelglied ausmachten. Ihre Dogmatik schien zwar dadurch wesentlich von der lutherischen sich zu unterscheiden, daß sie die Liebe und Hoffnung als eben so wesentlich zur Rechtfertigung als den Glauben erkannten, welches aber dennoch eine innige Uebereinstimmung nicht hinderte. Denn in der großen Hauptsache, darin nemlich, daß sie Weihe und Opfer, und überhaupt das sacramentale Wesen des kirchlichen Gemeinlebens verwarfen, befanden sie sich mit dem deutschen Protestantismus auf einer Linie, während sie sogleich in der äußeren Ordnung fast das vollständige Abbild des alten Kirchenthums im Kleinen darbothen. Sie nannten Worte, Schlüsselgewalt, und Sacramente, die ministerialia (das Werkzeugliche des Christenthums), als welche nicht

*) Das Weitere davon in Verbindung mit der letzteren Epoche des Trienter Conciliums, im Anhange.

an sich, durch eine eigenthümliche Kraft der Mittheilung, sondern wegen der theologischeu Tugenden (im Subjecte) nothwendig seien; welchen „werkzeuglichen Dingen" sie aber dennoch (in der Einfachheit ihrer kleineren Gemeinden, uud ohne Verwicklung von Macht, Reichthum und Wissenschaft) diejenige Festigkeit eines stabilen, äußerlich geordneten Kirchenthums zu erhalten schienen, welche Luther uud die anderen Häupter der deutschen Kirchenspaltung so schmerzlich entbehrten. Diese böhmischen Brüder hatten schon 1532 eine Schrift über ihre Lehre, (dem Rathe ihres Beschützers, des Gutsherrn Krager von Kragirz zu Neu-Bunzlau gemäß) dem Markgrafen Georg überreicht; und dieses ihr Bekenntniß wurde bald nachher mit einem empfehlenden Schreiben Luthers in Wittemberg neugedruckt; wie denn auch Luther dem Markgrafen früher schon geschrieben, daß er sie der evangelischen Reinheit näher finde, als alle andern. Im Jahre 1535 hatten sie auch dem König Ferdinand ihr Glaubensbekenntniß zu Wien überreichen lassen, welches der damals in Wien anwesende Churfürst Friedrich rühmte. Bei dem immer häufiger werdenden Uebergang des ritus sub utraque zu den Lehren Luthers oder auch Calvins, häuften sich die Berührungen mit jenem, an welchen sie 1536 ihre Vorsteher, Johannes Augusta und Sommerfeld, sendeten, wie an Bucer den Bruder Czerwenka. Im Jahre 1542 hatte Augusta abermals eine Zusammenkunft mit Luther, der ihm beim Scheiden die Hand drückte und sagte: „Ihr seid der Apostel

der Slaven; ich mit den Meinigen will es für die Deutschen seyn." Da in dieser Sekte der Hauptübergangspunkt von den Utraquisten zur lutherischen, oder zwinglischen Meinungen, und ein Hauptzunder für die bestehende Föderation gelegen hatte, (wie denn auch zwei von den Pragern Anführern, und zumal Wilhelm Krzinecky dazu gehörten), so wendete sich nun nach der Unterdrückung jener Faction die Abneigung nicht bloß der katholischen, sondern auch der utraquistischen Parthei (solcher nemlich, welche an jener Empörung nicht Theil genommen hatten, oder sich als verleitet ansahen) mit heftigem Unwillen wider diese Sekte. Es verbreitete sich auch das Gerücht durch Böhmen und Mähren, und der Verdacht faßte Wurzel, daß der erste Grund und Entwicklung des revolutionären Bündnisses in der Union der Pikarden liege. Zur Verstärkung dieses Verdachtes diente auch, daß nicht bloß einige Häupter der Conförderation dazu gehört hatten, sondern daß nach dem Gesetze der Brüdergemeinde nichts vorgenommen werden sollte, ohne es mit den Aeltesten berathen zu haben, und daher auch die Conföderation nicht ohne Gutheißung der Prediger geschehen seyn könne. Die Prager beklagten sich sowohl bei dem utraquistischen Administrator als auch bei dem katholischen Administrator des Erzbisthums, Ernst von Schleinitz, über die Pikarditen, und forderten ihn auf, den König zur Ausrottung derselben zu bewegen. Das Domkapitel überreichte dann dem Könige eine Schrift, worin es auf Erneuerung der Man-

date Wladislaws wider jene Sekte antrug, und zugleich verschiedene andere Maßregeln vorschlug, welche auf Erhaltung der katholischen Lehre gegen die, unter dem Schein des utraquistischen Ritus, einreißenden gegenkirchlichen Neuerungen. Sie legten dem König ans Herz, einen weisen und wachsamen Erzbischof zu ernennen, eine katholische hohe Schule der Prager Universität, deren meisten Lehrer lutherisch gesinnt seien, an die Seite zu setzen; endlich die Einführung lutherischer Bücher von Nürnberg her zu wehren. Außerdem stellten sie viele Beschwerden über die Eingriffe der lutherisch oder pikarditisch gesinnten Herren in geistliche Rechte vor, wie jene an manchen Orten katholischen Pfarrern ihre Kirchen entzögen, und unter dem Namen von Utraquisten, lutheranisch oder zwinglisch und pikarditisch gesinnte Prediger anstellten. Da auch ferner der utraquistische Administrator beim Könige wider die Pikarditen eine Klage einreichte, erließ derselbe ein Dekret, worin er mit Schärfe befahl, daß alle verlassenen Kirchen und Priester entweder der Religion sub una oder sub utraque, je nachdem es vorher gewesen, besetzt, und alle rechtmäßigen Einkünfte zurückgestellt werden möchten. In Folge jenes Befehles wanderten mehrere hundert Pikarditen, besonders aus den königlichen Städten aus, welche sich nach Polen, und von da zum Theil nach Preußen wandten, wo im Dezember dieses ihr Bekenntniß als im Wesentlichen mit der Augsburger Confession übereinstimmend anerkannt, und ihnen zu Marienwerder eine Kirche eingeräumt

wurde. Die Zurückgebliebenen verloren, da auch bald ihr Vorsteher Johann Augusta und Bruder Jakob gefänglich eingezogen wurden *), durch die Bestrafung einiger pikarditisch gesinnten Großen, deren Besitzungen, früher Zufluchtsstätten der Pikardengemeinden, dem Könige verfielen, Schutz und Halt im Königreiche.

So hatte in Böhmen Ferdinand die bösen Geister des Aufruhrs und der Partheiwuth mit Kraft und Strenge gewältiget, die dazumal, man kann sagen, über die ganze civilisirte Erde sich verbreitet hatten, den guten Geist des Friedens aus den Hütten der Sterblichen zu jagen, daß es schier aussah, als sollten jene die Obergewalt gewinnen, und Friede und Ruhe, fremde Gäste bei den Lebenden, nur zwischen und in den Gräbern wohnen; und es konnte König Ferdinand, nachdem er in dem größten Theile der böhmischen Lande mit Macht seine Herrschaft begründet, und über seine Widersacher obsiegt hatte, die Milde und den Geist der gesetzlichen Ordnung walten lassen. Doch er war von der Vorsehung bestimmt, einen festen Bau zu gründen, der unter den heftigsten Stürmen der Zeit viele andere überdauern sollte; einen Dom, der mit seinen festgewölbten Kuppeln für viele Menschenalter unerschütterlich

---

*) Die höchst anziehenden Mittheilungen über Augusta's und Bruder Jakobs letzte Schicksale bei Bucholtz. 7. B. S. 434 — 447.

bis hoch in die Lüfte des Himmels zu ragen, in dem Baurisse verzeichnet stand, entworfen von einer hehren Hand, die auch das Himmelszelt mit seiner Sternenpracht und Herrlichkeit über die Erde ausgespannt, und im Himmel und auf Erden das Geschick alles dessen, was da ist, mit unumschränktem Willen lenkt von Ewigkeit zu Ewigkeit; und wie so der edle Habsburger Sprosse tief in den Boden graben mußte, zu dem majestätischen Werke die Grundfesten zu legen, wollten die in der Tiefe wohnenden Dämonen der Partheisucht das Werk stören, und tauchten, an einem Orte von den Worten der Weihe seiner frommen Weisheit besprochen und gebannt, an einem andern Orte mit erneuerter Wuth wieder auf. Darum müssen wir von dem zur Ruhe gebrachten Westen nach dem stürmischen Osten unsere Blicke wenden, um zu sehen, wie auch dort König Ferdinand mit aller Macht anstreben mußte, der finsteren Gewalten Herr zu werden.

Wäre nicht das Beste, was man von der Geschichte haben kann, daß sie den Blick schärft, mitten unter den Verworrenheiten und der Dunkelheit des Mikrokosmus, den der beschränkte Sinn seine Welt nennt, und der sich schon mit der Befriedigung seiner augenblicklichen Bedürfnisse abfinden läßt, und über die mindeste Unebenheit, welche seinem Pigmäengang im Wege liegt, kindisch gegen die Vorsehung grimmt, im Großen den allmächtigen Geist wahrzunehmen, der in alles überstrahlendem Lichte unergründlicher Weisheit den Lauf der Welt, trotz der Kleingeisterei

und Sündenlust der Sterblichen, die alles verderben möchten, wenn sie nur die Macht dazu hätten, zu einem unaussprechlich großen Endziel, wo alles geebnet und ausgeglichen wird, hinlenkt, man könnte dann in der Sprache der Weltmenschen redend, sagen, daß es eine besondere Ironie des Schicksals gewesen, daß vom Oriente, von wo das Licht und die Wahrheit ausgestrahlt, die Barbarei mit ihren sengenden uud brennenden Horden die Marken des kaum aus den Finsternissen der rohen Gewalt sich herauswindenden Westen verheerend zu überströmen drohte, um die Blüthen des Geistes und der Kultur bis auf die letzte Spur zu vernichten. Wundervolle Fluth und Ebbe jener Momente, die in ihrem Zu- nnd Rückfluß und Ineinanderströmen die Geschichte machen! Hatte nicht, wenden wir uns mit unsern Betrachtungen nach jenen geschichtlich so bedeutungsvollen Morgenlanden hin, zwei Jahrhunderte hindurch der fromme Sinn der christlich europäischen Völkerschaften das beste Mark seiner Kräfte gezollt, die Feinde des Glaubens von der Stätte zu verdrängen, wo der heilige Leib des Welterlösers im Todesschlummer durch drei Nachtwachen geruht, und am dritten Tage in den Himmel aufgefahren, um die Wahrheit seiner Worte mit dem Tode zu besiegeln, und den Trost der Lehre, der Auferstehung des Fleisches mit seiner Auffahrt in den Himmel vor den Augen der Blutzeugen zu bekräftigen? Die Gebeine ganzer Generationen, die zu jenen heiligen Kriegen im frommen Glauben ausgezogen, bleichten, theils von dem Vorra-

the eines verderbten seiner großen Väter unwürdigen, für den Untergang reifen Volkes, das die Christuslehre mit den Lippen bekannte, im Geiste aber kaum was davon ahnte, theils von dem fressenden Schwerte der ungläubigen Feinde aufgerieben, auf den unwirthlichen Steppen der sonnverbrannten Morgenlande, und als den nur zu theuer erkauften Lohn dafür brachten die wenigen Heimgekehrten, die Kunde von den Wundern der fremden Zonen, das angeknüpfte Band des größeren allgemeiner gewordnen Völker- und Weltverkehrs, das Streben und die Mittel für das höhere Völkerleben, und somit eine gänzliche Umgestaltung der Dinge in die Heimathlande mit zurück. Aber nach Verlauf von zwei Jahrhunderten stand es wieder daran, das die Früchte jener Blutarbeit mit dem fast gänzlich verlustig gewordenen Geist der Glaubenseinheit und wahrhaft frommen Sinnes, an deren Stelle die alle Bande auflösende Zwietracht getreten, welche daß Mordschwert gegen sich selber gewendet, beinahe verloren gingen, dadurch, daß der Orient, mittelst der wüsten Heere der Weltenstürmer, die er zahlreich wie die Sterne am Himmel entsendet, dem Occident in furchtbare Nähe gerückt wurde. Unter dem lärmenden Geschrei nämlich nach Emancipation des Geistes und bürgerlicher und Gewissens-Freiheit, die heiligen, aber entweihten hohenpriesterlichen Urim, we Tumim*), welche

*) Die heiligen Sinnbilder aus zwölf Steinen, nach der Zahl der zwölf Tribus der Kinder Jakobs, welche der

sich jeder über die Brust heftete, um das Dichten und Trachten, die schlechtsinnlichen Güter des Staubes auf Kosten des geplünderten Heiligthums räuberisch an sich zu reißen, darunter zu verbergen, heftete der gewaltig wilde Repräsentant des rudesten Despotismus, der mit dem Halbmonde über den Hellespont aus Asien nach Europa übergesetzt, nachdem das letzte Bollwerk gegen ihn, die Paläologenstadt, vor seinen Streichen gefallen war, seinen Brandbrief an die Thore der Christenheit, mit dem Vorhaben, diese gänzlich zu verwüsten, die in sich selbst zerfallen gegen sich selber wüthete, und zitternd und bebend schier nicht vermochte, dem wüthenden Feinde sein Unheil drohendes Vorhaben zu wehren. „Der Kaiser der Türken und Kaiser der Griechen, der erhabenste Sohn Mahomeds, König Aegyptens, Persiens, Haupt des irdischen Paradieses, der Beschirmer des Grabes des Gekreuzigten, vom Aufgang bis zum Niedergang, der König der Könige, der Herr der Herren, der Verfolger des christlichen Glaubens, an den Herrn Ludwig, König von Ungarn;“ also begann Suleiman der Prächtige seinen Absagebrief an den unglücklichen König Ludwig, und schrieb ihm weiter: „Ich habe es so beschlossen, und will von einem Ende der Welt zum andern die Grenzen meiner Herrschaft setzen; sichere dein Reich, es gleicht einem schlechten Stall im Vergleich

Hohepriester fungirend über das Oberkleid geheftet, auf der Brust trug.

mit andern Reichen, die ich erobert habe. Ich will dein Heer schlagen und vertilgen, und dann Ofen mit großer Macht bezwingen und zerstören, und dort, deiner Ordnung zu Trotz, das Bekenntniß deines Glaubens zum Stillschweigen bringen. Auch den Zorn deines Gottes wider mich will ich nicht fürchten, und die fetten Ochsen, die Fürsten, deine Knechte, will ich unters Joch bringen, und deinen Glauben, den jene mit dir halten, hoch vor dir hinwegnehmen, bis ich sie aufs Holz gebracht, und sie an Pfälen habe binden lassen, um in Feuer verbrannt zu werden. So will ich euch verderben, und nicht bloß dich, sondern auch Andere, die bei deinem Reiche wohnen, und deren Namen ich dir bekannt machen will, welches da sind die Deutschen, die will ich heim suchen, gleich wie dich, und schwerer als dich." Der schwarze Tag bei Mohacs, der auch ein jugendliches gekröntes Haupt in den blutigen Staub gelegt, verbreitete den Schrecken dieser Worte donnernd durch die ganze christliche Welt, und der Donner schreckte doch darum noch nicht den wüthenden Partheigeist in seine finsteren Höhlen zurück, auf daß die Getrennten sich vereinten zum kräftigen Widerstand gegen den Erbfeind, der vielmehr heimlich und öffentlich unterstützt, seine gebiethenden Waffen bis in das Herz der Christenheit trug. Tage bei Marathon und Platäa mußten sich hier wiederholen, daß die Drohung des Erbfeindes nicht erfüllt wurde, den Ruf: „es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet" von der Kup-

pel der St. Peterskirche herab in der Hauptstadt der christlichen Welt erschallen zu lassen; aber der Factionsgeist ruhte doch nicht, der den ersten Ferdinand zwang, den Reigen anzuführen in dem zwei Jahrhunderte dauernden Kampfe, ehe die Macht des Halbmondes, der das Kreuz in den Staub zu schleifen drohte, gebrochen wurde. Und wie Jener hier mit inneren und äußeren Feinden zu ringen hatte, soll uns jetzt zunächst im Laufe unserer Geschichte beschäftigen.

XVIII. Nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacs*) (27. August 1526) erließ die verwittwete Königin (Ferdinands Schwester) ein Ausschreiben an die Stände des ungarischen Reiches, worin sie, nach Erwähnung der unheilvollen Lage, in welche das Vaterland versetzt worden, erklärte, daß sie in Nachahmung ihres Gemahls, welcher Schätze und Leben fürs Vaterland geopfert, alle ihre Sorgen und Bemühungen für dasselbe anzuwenden sich verpflichtet fühle, und deshalb einen Reichstag ausschreibe, auf welchem für die gegenwärtigen und bevorstehenden Uebel Abhilfe soll gesucht werden. Sie ermahnte sie daher, auf den 25. November nach Comorn zu kommen, um von den angeführten Gegenständen, und dem, was sich indessen ergeben könnte, so zu handeln, wie es das Heil und die Vertheidigung des Reiches erheischen würde. Gleichzeitig erließ der Pa-

*) Die jene Schlacht vorausgehenden und sie begleitenden Umstände bei Bucholtz 3. B. S. 145 — 173.

latin Bathor ein Einladungsschreiben an die Stände, den von der Königin bestimmten Tag zu beschicken, welche nichts anderes dort zu handeln vorhabe, als was zur Vertheidigung des Landes und zur Erhaltung seiner Freiheit dienen könnte. Sie sollten dort von den Mitteln, dem Ruin des Landes abzuhelfen, und andern nothwendigen zur Vertheidigung und Wohl des Reiches gehörigen Dingen handeln. Wer sie zu etwas Anderem überreden wollte, den sollten sie nicht hören. Auch soll es sie nicht irren, daß sie nicht nach Pesth und auf das Feld Rakotz (die Ebene, auf der die ungarische Nation in früheren Zeiten ihre Comitien zu halten pflegte) berufen worden, weil Ofen und Pesth verbrannt und an allen Hilfsmitteln erschöpft seien; auch habe man in dieser Lage keinen günstiger gelegenen Ort als Comorn zn wählen gewußt.

Johannes Zapolya aber, der Woiwode von Siebenbürgen, der auch in der Schlacht bei Mohacs, wie Einige glauben, schon damals in verrätherischer Absicht, seinem Könige nicht zu Hilfe gezogen war, und nicht mitgefochten hatte, damit umgehend, sich die Krone aufs Haupt zu setzen, kam nicht zu diesem Convente, obschon er selbst nach der Niederlage bei Mohacs die Königin ermahnt hatte, einen Reichstag zu berufen, wegen Erledigung des Thrones und der Gefahren des Reiches. Vielmehr suchte er, von Szegedin gegen Tokai aufbrechend, den zweiten Kronhüter mit ihm, Peter Pereny (Sohn des früheren Palatin), der Saros Patak, dessen Inhaber bei Mohacs gefallen war, ohne Erben zu hinterlassen, eigenmäch-

tig besetzt hatte, für sich dadurch zu gewinnen, daß er ihm Saros Patak versicherte, und ihn anstatt seiner zum Woiwoden von Siebenbürgen ernannte. Ferner ernannte er Emerich Cibak zum Comes von Temesvar, und setzte ihn (als Laien) in Besitz des Bisthums Waradin. So verstärkt und aufs fleißigste von Verböcz unterstützt, welcher Alles, was zu Empfehlung dienen konnte, in eifriger Rede auseinander setzte, ward Johannes von seinen in Tokai zusammengekommenen Anhängern als König begrüßt. Nachdem er auch zur Verstärkung seiner Parthei Paul Varaday zum Erzbischof von Gran, Statilius zum Bischof in Siebenbürgen ernannt, und die andern erledigten Bisthümer an Laien vertheilt hatte, besetzte er Ofen, bei dessen Anblick er der Zerstörung halber Thränen vergossen haben soll, dann Gran nnd Weißenburg; erhob eigenmächtig die Reichskrone, und zog mit dem Heere nach Stuhlweißenburg, wohin er zum Behufe seiner Krönung einen Reichstag auf den 7. November ausgeschrieben hatte. Dort widmete er einen Tag dem Begräbniß der Leiche des bei Mohacs gefallnen König Ludwig, die man erst sechs Wochen nach dem unheilsvollen Tage bei Mohacs unter einem Leichenhügel mit andern, welche zugleich mit ihm auf der Flucht umgekommen waren, aufgefunden hatte, und den nächsten Tag sollte man die Wahl vornehmen. An diesem Tage nun versammelte sich frühzeitig eine Menge Menschen in der Kirche. Gegen diese wendeten sich nach kurzer Unterredung mehrere Große, Anhänger Zapolias, und sagten, „sie hätten sich schon

wegen der Wahl verstanden," da erfolgte ein großer Zuruf von den Soldaten Zapolya's; und in Eile geschah sodann die Krönung durch den Erzbischof Paul Varaday, Stephan Brodrich und Statilius. Es waren allerdings auch mehrere Ferdinanden günstige Große zugegen, welche aber wegen Entfernung desselben nicht wagten, Einrede zu thun, da schon den Gesandten Ferdinands, welche dessen Ansprüche hatten verwahren und geltend machen sollen, Gehör verweigert worden war. Johannes schickte dann sofort nach Constantinopel die Anzeige seiner Thronbesteigung, um durch den Sultan anerkannt zu werden *). Aber von seinen zwei Gesandten wurde der eine getödtet, der andere aufgefangen. Ferner schickte Johannes die Meldung von seiner Wahl und Krönung in alle Comitate und auch nach Preßburg, wohin der Reichstag der Königin und des Palatins statt nach Comorn beschieden war, weil das Letztere in der Gewalt Zapolya's war. Dieser ließ den zu Preßburg Versammelten erklären, daß für diesen Reichstag kein Gegenstand mehr vorhanden sei, uud daß weiter Niemand sich bei demselben einfinden sollte, zugleich die Strafe der Untreue und beleidigten Majestät, als der Vermögenconfiscation und Infamie gegen die Anhänger Ferdi-

*) Bei seinem Rückmarsche nach der Schlacht bei Mohacs hatte Suleiman den ihm zu Pesth aufwartenden ungarischen Großen versprochen, den Siebenbürger Woiwoden Zapolya zum Könige zu setzen.

nands proclamirend. In der Fasten darauf hielt er einen neuen Convent, worin er eine beträchtliche Contribution ausschrieb, angeblich zur Vertheidigung gegen die Türken, ohne Zweifel aber zunächst zur Behauptung seiner Wahl gegen Ferdinand.

Indessen fanden sich Viele, die für Ferdinand waren, oder sich für ihn erklärten, nachdem sie erfahren, daß derselbe seine Ansprüche kraftvoll geltend machen wolle, zur bestimmten Zeit in Preßburg ein; unter andern Alexius Thurzo, Thomas Nadasdy, der Kanzler Broderick (Bischof von Waizen) der Bischof von Veszprim, Stephan Mailath, Nikolaus Gherend, dann Emerich Vergy, Vicepalatin Franz Revai, Balthasar Banfy, Ludwig Pekry, Stephan Gyulay, Caspar Horwath, wie auch die Deputirten der freien Städte und ein zahlreicher niederer Adel. Man begann den Reichstag, auf welchem sodann Ferdinand einhellig erwählt wurde. Dieser beschleunigte auf die erhaltene Nachricht seine Rückreise von Prag nach Wien, und stellte dort einen Versicherungsbrief für Alle aus, welche ihm zur Erlangung der Krone standhaft und treu beigestanden, wie sie es auch ihren Versprechungen nach hätten thun müssen, daß er sie wider den Woiwoden Johannes beschirmen und schadlos halten wolle, als welcher gegen die Gesetze und Gewohnheiten des Reichs sich durch die Seinigen habe wählen und krönen lassen. Er wolle auch die kirchlichen Güter und Aemter, den treuen Dienern des Königs

nach dem Maße der Verdienste eines Jeden vor Andern verleihen.

So ward Ungarn zu seinem übrigen Unglücke noch durch jene zwiespaltige Wahl getheilt, und dieser Factionsgeist lange unterhalten und genährt durch die Lust an neuen Dingen, und Wankelmuth aus Eigennutz. Denn so nur bei den Meisten persönliches Interesse das Motiv der Handlungen war, ergab sich bald ein unablässiges Fluctuiren der Partheimänner bald nach dieser, bald nach jener Seite hin, je nachdem der augenblickliche Vortheil da oder dorthin zog. So ließ sich Christoph Frangipany, früher auf Ferdinands Seite stehend, diesem abwendig machen, durch einige dem Palatin Bathory zugehörige Schlösser, die ihm Johannes schenkte; so der Bischof von Agram, obwohl mehrere des Capitels für Ferdinand waren. Dagegen ließ sich der Kronhüter Pereny, anfangs mächtiger Beförderer des Gegenkönigs, von Alex. Thurzo, der ihm die Aussicht gab, auch Ferdinand werde ihm die Woiwodschaft von Siebenbürgen und den Besitz von Saros Patak sichern, für Letzteren gewinnen, und überbrachte ihm die Krone. Broderich, der Kanzler, erklärte sich wiederum für Johann, und Valentin Török fiel von Ferdinand zu Johannes ab, und bald wieder von diesem zu jenem. Franz Bathyan, Ban von Croatien, hing anfangs Johannes an, ging aber bald, nach einem Gespräch mit Alex. Thurzo, zu Ferdinand über; so auch Caspar Tachy und Andere.

Es gründeten sich aber Ferdinands Ansprüche auf die Krone Ungarns auf schon lange bestandenen, und zwischen Maximilian, Ferdinands Großvater, und Wladislaw, desselben Schwiegervater, erneuerten Erbverträgen und dem Erbschaftrechte seiner Gemahlin Anna. Nach dem Tode des jungen Königs Ludwig erfolgte nun, gemäß jenen Erbverträgen, und was sehr wichtig und vielleicht entscheidend war (wenigstens als Bestimmungsgrund der Anerkennung), als Gemahl der übrig gebliebnen Tochter und Erbin des König Wladislaus, die Wahl Ferdinands auf dem von Palatin berufenen, also verfassungsmäßigen Tage zu Preßburg, durch einen sehr ansehnlichen Theil der Stände; und so hielt Ferdinand sich nach dem besten Rechte zum ungarischen Throne befugt und berufen, und es schien der Zeitpunkt da zu seyn, die Vereinigung der ungarischen eben sowohl als der böhmischen Krone mit der österreichischen Macht in wirklicher That zu begründen. Es geschah auch von Seite Ferdinands wohl ohne Zweifel mit der Absicht, diese Vereinigung auch für seine Descendenten erblich zu begründen, wie denn diese Erblichkeit auch schon in dem Vertrage Maximilians festgestellt, und in Ungarn selbst so üblich war, daß fast kein Fall in der ganzen ungarischen Geschichte aufgefunden werden mag, wo nicht dem regierenden Könige sein Sohn nachgefolgt wäre. Es geschah gegen einen Mitbewerber, der in keiner Weise mit einem der ausgezeichnetesten unter den Trägern der ungarischen Krone sich messen konnte, und der keineswegs

eben so wie er in der Vorbereitung zu seiner Thronbewerbung die Gesetzlichkeit gewissenhaft beobachtet hatte, und der endlich in den Mitteln, um sich gegen dem mächtigeren Ferdinand zu behaupten, höchst verderblichen und antipatriotischen Rathschlägen Gehör gab.

XIX. Ferdinand hatte schon früher, zu Lebzeiten des Königs Ludwig, in der Vertheidigung desselben gegen die Macht der Türken seine eigne Sicherheit gesehen, und seine Werbung bei den deutschen Reichsständen um Hilfe für jenen bedauernswerthen König, der zugleich sein Schwestermann gewesen, war gewiß sehr ernstlich gemeint. Um so weniger übersah er die Gefährlichkeit seiner Lage, in die ihn das Unglück bei Mohacs versetzt hatte. Denn in Folge dessen war nun Ferdinand unmittelbar den Angriffen Suleimans bloßgestellt, welcher einerseits an Venedig einen Bundesgenossen, an der Krone Polen eine neutrale Macht erhalten hatte, und welchem ein Zwist um die Krone in Ungarn den großen Vortheil versprach, daß derselbe die Streitkräfte dieses Reiches neutralisiren, ja seine eigne Macht vermehren werde. Hatte deshalb Ferdinand schon früher bei König Ludwigs Lebzeiten gewünscht, daß sein Bruder der Kaiser mit dem König von Frankreich Frieden schließe, damit jener mit ungetheilter Macht, für den Fall der Noth, zu seiner Hilfe bereit stünde, so lag er ihn jetzt um so dringender an, den Frieden zu beschleunigen, und um Beistand gegen die nahe drohene Gefahr. „Es könnte kommen, daß Ihr

bald von mir hörtet, daß mir ein gleicher Fall widerfahren sei" (wie dem König Ludwig), hatte er dem Kaiser geschrieben (22. Sept. 1526). Der Kaiser aber konnte derzeit seinem Bruder keine andere Hilfe senden als 100,000 Dukaten in Wechselbriefen, die Mendoza überbrachte, und Ferdinand zur Ausrüstung einer Donauflotte verwenden wollte; und da der Kaiser zugleich als das Beste unter den obwaltenden Umständen gerathen hatte, daß sich Ferdinand mit Zapolya auf jedmögliche Weise vertrage, doch so, daß ihm in jedem Falle der Besitz der ungarischen Krone bleibe, so zeigte sich Ferdinand um so bereitwilliger, zunächst und vor allem auf den Versuch einer Verständigung mit Johannes einzugehen. Der König Sigismund von Polen, Zapolya's Schwiegersohn, Oheim des verstorbenen Königs Ludwig und der Gemahlin Ferdinands, bot sich zum Versuch der Vermittlung an, um den Streit ohne Krieg zu schlichten, und man bestimmte allerseits Olmütz zur Zusammenkunft von Bevollmächtigten. Allein die Unterhandlungen blieben fruchtlos *), und zu der von

*) Unter den sonderbaren Gründen, die Zapolya's Geschäftsträger vorbrachten, Ferdinands Ansprüche auf die ungarische Krone zn entkräften, war auch dieser: »Die Verträge wegen künftiger Succession seien dem göttlichen Rechte entgegen. Verträge wegen Erbschaften seien verwerflich als Nahrung gebend der Sünde, und den Wunsch nach dem Tode Anderer erzeugend; auch die Heiden haben sie schon gehaßt.«

den polnischen Abgeordneten vorgeschlagenen Verlängerung des Waffenstillstandes mochten sich jene Ferdinands nicht verstehen, und erinnerten in ihren Berichten den König Ferdinand, daß, da die Gegner eine Verlängerung des Stillstandes auf einige Tage ablehnten, und wohl deswegen so unbiegsam wären, weil sie glaubten, daß König Ferdinand noch nicht zum Kriege gerüstet sei, so möge dieser ohne Verzug zur That greifen; ein langer Anstand würde Johannes Zeit geben, die Anhänger Ferdinands an sich zu ziehen, und sich mit Bündnissen zu stärken. Zudem wurde Ferdinand von seinen Anhängern dringend ermahnt, nicht zu zögern, und unternahm sodann ungesäumt den Krieg gegen Johannes, und die Besitzergreifung des Reiches. Zum Heerführer ernannte er Markgraf Casimir von Brandenburg, welcher deutsche Reiterei und Hilfstruppen von Herzog Georg von Sachsen und Erich von Braunschweig an sich zog, und, nach vorheriger Kriegsankündigung an Johannes, den Zug begann mit der Wegnahme des Schlosses Deven, und der Aufforderung des Schlosses zu Preßburg, welches auf Bedingung capitulirte. Der als Partheigänger in diese Kronstreitigkeiten so vielfach verwickelte Katzianer besetzte Tyrnau, wo 3000 Mann schwäbisches Fußvolk anlangte. Ferdinand selbst brach mit 1500 Reitern von Wien auf, und betrat Ungarn am 1. August, wo ihn der Palatin mit zahlreicher Begleitung und feierlicher Anrede empfing. Ferdinand antwortete in einer durch den Kanzler Widmann gesprochnen Rede, worin gesagt ward,

„daß er mit einem Heere nach Ungarn komme, geschehe, um die alte Ruhe herzustellen und das Reich gegen die Unbilden innerer Feinde zu schirmen." Er leistete dann den vom Bischofe von Weßprim gesprochenen Eid in der üblichen Form. Zu Altenburg wurde Berathung gehalten, ob Ferdinand selbst mit dem Heere weiter vordringen, oder mit einem Theile desselben zurückbleiben sollte, als auf dessen Person Alles beruhe. Die Deutschen und Böhmen riethen das Letztere, irgend ein Unglück des Krieges wäre leicht wieder zu repariren, ein diesem zugestoßner Unfall aber unersetzlich. Die Ungarn dagegen drangen darauf, er möge sie selbst anführen, was die Großen leichter bewegen würde, zu ihm zu stoßen, uud schnellern Erfolg geben könne. Ferdinand wählte dieses, wozu auch Mendoza, des Kaisers Gesandter, rieth, und brach mit dem Heere, etwa 20,000 Mann, zuerst nach Raab auf, welches sich freiwillig ergab. Dann wurden im ersten Anlaufe Comorn, Tata, wobei Ferdinand selbst die Belagerung anordnete und das Lager wählte, Wissegrad und Ofen genommen.

Nach letzterer Stadt, die Johannes bei Ferdinands Einrücken in Ungarn verlassen hatte, ward Thomas Nadasdy als Befehlshaber des Schlosses mit der königlichen Fahne vorausgeschickt. Einen Tag später zog Ferdinand, dem die Bürger bis Altofen entgegen gingen, in Ofen ein. Hier nahm er für einige Tage in dem prächtigen, von Sigismund begründeten, von Mathias Corvinus mit königlichem Sinne erweiterten und verschönerten königlichen

Schlosse seine Residenz, und erließ von da aus Schreiben in alle Comitate mit der Aufforderung an den gesammten Adel, bis zum 3. November sich in Stuhlweissenburg einzufinden, wohin, nach der Ankunft der beiden Königinen (der verwitweten Maria und Ferdinands Gemahlin Anna) in Ofen, sich der Hof gegen Ende Oktobers erhob.

Am anberaumten Tage den 3. November, wurde Ferdinand in der Marienirchke zu Stuhlweißenburg auf das feierlichste gekrönt. Während der Krönungscermonie frug der Palatin zu dreimalen die ganze Versammlung: „Wollt ihr den König Ferdinand, gefällt euch der König Ferdinand?" worauf durch die ganze Kirche die Antwort erscholl: „Wir wollen diesen König Ferdinand, uns gefällt vor allem König Ferdinand, wir wollen ihn und Niemanden sonst, ihm werden wir gehorchen und Niemanden sonst." Von der Marienkirche begab sich der König in feierlichem Zuge zu Fuße über ausgebreitete Tücher in die Peterskirche, wo er den Ritterschlag ertheilte; sodann in die vor der Stadt gelegene St. Martinskirche, wo er den Eid (eigentlich seinen dritten) nochmals ablegte, und selbst eine kurze ernste Anrede an die Großen hielt, worin er sie ermahnte, „damit das durch äußere und innere Feinde so tief erschütterte und herabgekommene Reich in besseren Stand hergestellt werden möge, sollten sie in stäter, treuer und fester Gesinnung verharren, und ihm gehorsam bleiben; er verspreche, daß er

es an Sorge und Arbeit nicht fehlen lassen wolle, ihr Heil, ihre Güter und Wohlstand zu schützen; für deren Erhaltung er seine eigenen Schätze verwenden werde, und seine Person, wo es die Noth erfordere, der Gefahr hinzugeben, sich nicht weigere." Von da ritt der König in üblicher Weise auf einen Hügel, und theilte die Luft mit dem Schwerte nach den vier Weltgegenden hin. Andern Tags war die Krönung der Königin Anna.

Das war die alte Krönungsart der ungarischen Könige, von denen Ferdinand der letzte zu Stuhlweißenburg gekrönt wurde. Die spätere türkische Eroberung, begünstigt durch den Zwiespalt in der Nation, entzog auf lange Zeit dem Reiche, wie die Hauptstadt Ofen, so diesen Sitz des Reiches, wo die Könige die Weihe ihrer Herrschaft empfingen, und wo ihre Grabmäler zu den Nachfolgern sprachen.

XX. In jenem Augenblicke aber schien sich die Eintracht des Reiches neu verjüngt zu haben, und Stärke gegen den äußeren Feind zu verheißen. Viele der Großen hatten sich für Ferdinand erklärt, auch solche, die anfangs nicht zu ihm gehalten hatten, und das Glück seiner Waffen schien vollenden zu wollen, was der Begründung seiner Herrschaft über das gesammte Ungarn noch fehlte. Beiderseits hatte man eine bedeutende Heeresmacht gesammelt, und es stand in Croatien Christoph Frangipany nebst Johann Banfy, der Bischof Erdöd von Agram, der Prior von

Aurana, Johann Taby u. A. gegen Ferdinand. Dagegen waren jetzt für ihn der Banus Franz Bathyan, sein College Carlovicz, die beiden Zriny (Johannes und Nikolaus) und viele Andere. Zuerst zog sich Bathyan über die Drau zurück, worauf sich Frangipany an die Belagerung der Stadt Warasdin machte, darauf rechnend, daß jener zum Ersatz herbeikommen und Gelegenheit zur Schlacht bieten werde. Die Stadt ergab sich sogleich; das Schloß aber leistete Widerstand, und bei Anordnung der Belagerung traf den Heerführer Frangipany eine Büchsenkugel zwischen dem Hüftbein und Nabel. Ungeachtet der tödlichen Wunde stieg er zu Pferd, ritt in sein Zelt, und empfahl, schon mit dem Tode ringend, den Seinigen noch die Sache Zapolyas, dem sie Illirien behalten sollten, bestieg das Bett und starb bald darauf. Er war ein geprüfter Kriegsmann gewesen, und hatte großes Ansehen bei den Seinigen genoßen. Nach seinem Tode zerging, wie von selbst, die Parthei des Gegenkönigs, und Alle, mit Ausnahme Taby's und des Bischofs Erdödy, fielen dem König Ferdinand zu.

Andererseits verlor auch Ferdinands Heer durch Tod auf dem Krankenlager seine Anführer den Markgrafen Casimir von Brandenburg, der durch den Grafen Nikolaus Salm ersetzt wurde. Dieser rückte gegen Johannes, der an der Theis seine Stellung genommen hatte, mit seinem aus Siebenbürgen und den benachbarten Provinzen an sich gezogenen Heere. In zweien nächtlichen Gefechten, zuerst an der Theis,

und dann vor Tokai, in welchen beidemal der feindliche Anführer Bodo zuerst einen Ueberfall auf die deutsche Artillerie gemacht hatte, und durch die Geistesgegenwart und Anstrengung des Heerführers Nikolaus Salm, mit großem Verluste zurückgetrieben ward, wurden die Streitkräfte Zapolya's zerstreut, darauf Tokai genommen, und 700 Polen, welche gegen ein allgemeines Verbot des Königs Siegismund außer Landes Dienste zu nehmen, für Johannes geworben worden, theils niedergemacht, theils gefangen. Noch einmal sammelte Johannes ein Heer in Siebenbürgen von Szeklern, Tartaren und Haiduken, mit welchem Bodo im raschen Ueberfalle Erlau nahm, aber von Paul Bakicz und andern Anführern der königlichen Parthei angegriffen, geschlagen und gefangen wurde. *)

*) In jenen wüsten von wildem Parteigeiste geführten Kämpfen, wo freilich mit Feuer und Schwert barbarisch gewüthet, die schauderhaften Gräuelthaten verübt worden, und die heillosesten Intriguen ihr Spiel trieben, eigentlich schöne Züge aber von Ritterlichkeit und echtem Heroismus nur sparsam vorkamen, verdient das besondere Beispiel von Treue gegen das dem Sieger gegebne Wort, unerschütterlicher Anhänglichkeit an der Sache, für die er sich erklärt, jenes Bodo's auch besonders herausgehoben zu werden. Er war nemlich von seinen Freunden, als er trunken war, den trunkenen Wächtern entzogen und auf schnellem Pferde gerettet worden, nach ausgeschlafnem Rausch aber freiwillig zurückgekehrt, des gegebenen Wortes einge=

Also mehrmals entscheidend aufs Haupt geschlagen, von seinem Schwiegersohne, dem Könige von Polen, ohne Unterstützung gelassen, die entferntere Gunst des Königs von Frankreich wenig förderlich für sich erblickend, ergriff Zapolya nun einen Ausweg, von dem er bei nur einiger Umsicht hätte berechnen können, daß er für ihn selbst wenig ehrenhaft, der Nutzen äußerst zweideutig problematisch, dem Vaterlande aber zum gewissen Verderben ausschlagen müsse. Er that nemlich den verderblichen und unheilvollen Schritt, an den Sultan der Türken zu senden, nicht etwa, um Waffenstillstand und Frieden von demselben zu erlangen, sondern um ein offensives Bündniß gegen Ferdinand mit ihm zu schließen, und durch die Türken wieder Herr von Ungarn zu werden. Zu dieser Mission ließ sich Hieronymus Lasky, Palatin von Zierads, gebrauchen, da er um diese Zeit aus Frankreich zurückgekommen, wo er in „gewissen Geschäften" gewesen war. Nach mehrmaliger Unterredung mit Ibrahim Pascha, und unterstützt von Gritti, einem natürlichen Sohne des Dogen von Venedig, der von großem Einfluße auf die Pforte, ein Hauptorgan für die europäischen Intriguen zu Constantinopel war, hatte er eine Audienz beim Sultan, dem er seines Häuptlings Wunsch vortrug, sich mit ihm zu

---

denk, und ließ als Gefangener zu Neustadt sich durch nichts bewegen, des Woiwoden Parthei verlassend, zu der Ferdinands überzutreten.

verbinden, damit er dem Woiwoden gegen alle seine Feinde beistehe, wogegen der Sultan das Reich Ungarn als das seinige halten und ansehen möge." Suleiman antwortete: „Ich nehme mit Vergnügen diese Zuneigung deines Königs an, dessen Reich bis jetzt mein war und nicht sein, als nach dem Rechte des Krieges und mit dem Schwerte erworben. Da ich aber solche seine Zuneigung vernehme, so trete ich ihm nicht blos dieses Reich ab, sondern ich will ihm auch in solcher Weise gegen jenen österreichischen Ferdinand Beistand leisten, daß er von nun an sicher auf beiden Seiten ruhen kann.

Lasky gab sodann selbst Rath darüber, wie der Feldzug gegen Ferdinand am wirksamsten zu unternehmen sei. Er meinte, es werde gut sein, wenn der Sultan schon nach Adrianopel ginge, während Alles gerüstet würde, wenn Jamitscharen nach Sirmien vorausgesendet würden, uud alle Sandschaken Befehl erhielten, Anweisung vom König Johannes, was zu thun sei, zu erwarten. Ibrahim selbst möge in 50 Tagen in Dalmatien seyn, mit ihm, Lasky, aber möchten die Woiwoden von der Walachei und Moldau, und der Sandschak von Nikopolis vereinigt werden. Für seinen Herrn bat er um 20 Bombarden und Schießpulver. Darauf kündigte ihm der Pascha an, sein Herr bereite einen Zug wider Ferdinand vor, der da seine große Macht zeigen sollte. Derselbe

glühe vor Verlangen, jenen Ferdinand heimzusuchen. Das einzelne des Planes nahm er jedoch nicht an, bewilligte aber 50 Bombarden und gab Lasky den Befehl, in die Moldau und Walachei Zapolya's Kriegsvolk zu stellen. Diese Länder, sagte er, seien vorher bald den Ungarn ungehorsam gewesen, im Vertrauen auf türkischen, bald dem Sultan, im Vertrauen auf ungarischen Schutz; von nun an, da Beide vereinigt seien, müßten sie gehorchen.

In der Abschiedsaudienz sagte der Sultan zu Lasky, den er mit 10,000 Aspern und Ehrenpelzen beschenkt hatte: Ich weiß zwar, daß diese Wolken sich oftmals wider meine Vorfahren, und mich, und das mohamedanische Volk aufgethürmt haben, obwohl jene christlichen Fürsten niemals einen Blitz haben zucken lassen. Wäre Jenes nicht gewesen, so würde längst des menschlichen Blutes geschont seyn. Aber allemal ist gerathener, die Kräfte jener bei aller Gelegenheit zu brechen, welche sich wider uns zu erheben suchen. Dein Herr möge uns jeder Zeit sichere Kunde geben von allen Händeln der Christen, großen nnd kleinen, und so wird die Freundschaft fest unter uns wurzeln. Ich aber werde Freund und Bundesgenosse deines Herrn, ganz und ungetheilt gegen alle seine Feinde, und verspreche in Person, und mit allen Kräften, ihm beizustehen, bei dem Propheten, bei dem großen und gottgeliebten, unserem Propheten Mu-

hamed, und bei meinem Schwerte!" Und Lasky erwiederte: „Deine Hoheit wird immer Neuigkeiten von meinem Herrn erfahren, keine gewöhnlichen, wie die Kaufleute sie zu wissen pflegen, sondern die allergeheimsten. Ich schwöre auch beim Einen und lebendigen Gott und unserem Jesus, welcher derselbe Gott ist, dem Erlöser, und verspreche, daß mein König und Herr (ausgenommen sei der König von Polen) Freund deiner Freunde, und deiner Feinde Feind seyn wird." *)

*) Ueber Lasky's Gesandtschaft existirt ein genaues, von Lasky selbst geschriebenes Tagebuch, und manche einzelne Details darüber theilt auch Bucholtz mit. (3. B. S. 225 bis 239). Aus diesen Mittheilungen ist ersichtlich, wie manche bittere Pille der geschmeidige Lasky von der türkischen Insolenz verschlucken mußte. So hatte Lasky dem Vezier gesagt: »er wünsche zu bewirken, daß der Sultan seinem Herrn künftig statt eines Vaters sei,« worauf ihm jener entgegnete: »Mein Bruder du hast viel studirt, aber du verstehst wenig. Dein Herr will den Kaiser zum Vater haben? Wenn das der Kaiser hörte, gewiß es stände schlimm um deinen Kopf. Weißt du nicht, daß unser Herr der Erste ist nächst Allah, und daß gleichwie nur eine Sonne am Himmel geht, so auch unser Herr der Herr der ganzen Welt ist? Und du, der du des Bans von Siebenbürgen Läufer bist, erdreistest dich, unsern großen Herrn den Vater deines winzigen Herrn zu nennen?« Uebrigens über-

XXI. Ferdinands Blicken war, wie wir schon oben erwähnt, keineswegs entgangen, von welcher Seite her ihm das drohendste Ungewitter herauf ziehen würde, und er hatte auch seinerseits, im Jahre 1528, eine Bothschaft nach Constantinopel gesendet,

---

sah der türkische Minister die Lage der Dinge gar wohl, und sagte dem ungarischen Emissär im Verlaufe des Gespräches mit ziemlicher Naivität: »Wären die Venezianer unsere Freunde nicht gewesen, so wären wir den vergangenen Sommer schon gekommen, euch beide zu verkosten, den Ferdinand und deinen Herrn; denn wo zwei streiten, hat der Dritte das beste Spiel.« Dagegen war freilich fast albern, was Lasky über das geringe Glück seines Herrn gegen Ferdinand vorbrachte: »Daß sein Herr vor Ferdinand gewichen, dies sei vorsätzlich geschehen um dessen Rosse und Mannschaft zu ermüden, wie das auch bei den Römern und andern kriegskundigen Völkern öfters geschehen sei.« Endlich ist es mehr als wahrscheinlich, daß Lasky's Unterhandlungen mit der Pforte weit Größeres betrafen, als das bloße Bündniß mit Johannes. Da jener erst in »gewissen Geschäften« in Frankreich gewesen war, so ist es fast gewiß, daß seine Anträge an die Pforte gleichsam im Namen des ganzen antikaiserlichen Europa's gemacht worden waren, vorzüglich Frankreichs und Venedigs, oder so angesehen wurden, und daß Gritti sie als solche mit seinem ganzen Einfluß unterstützte. »Entlasse ihn nicht ohne guten Ausgang,« hatte Gritti bei einer Gelegenheit dem Vezier gesagt, »du siehst, daß er kein Ungar ist (Lasky war ein geborner Pole). Er hat die Gnade vieler Fürsten, was kümmert es ihn, wenn Ferdinand Ungarn unterwirft? gewißlich nichts.«

die erste österreichische, wozu er den Ungar Johann Habordancky von Solathnat, und den Steyrer Sigmund Weichselberger ersah, um Frieden nnd gute Nachbarschaft auf längere Zeit dem Großherrn anzubiethen, zugleich aber anch die Zurückgabe der dem Königreiche Ungarn entrissene Festungen zu fordern, wäre es auch gegen Bezahlung. Sonst sollten sie die Gegenvorstellungen hören; aber Habordancky war eher ein tapferer Kriegsmann, (er hatte einen Zweikampf mit Kasim, dem späteren Pascha von Ofen, ohne Schutzwaffen mit bloßen Schwertern bestanden, und den Letztern besiegt) als gewandter Diplomat, und der kühne und etwas rauhe Ton des Ungars verletzte den mohamedanischen Stolz. Freilich war auch Ferdinands Mission ganz anderer Natur als die des Gegenkönigs, dieser räumte dem Sultan das Königreich Ungarn ein, um daraus einen Stützpunkt vordringender Eroberungen zu machen, wogegen jener die Herstellung desselben als eines Bollwerks der Christenheit verlangte. Natürlich wurde auch die Antwort im ganz andern Tone ertheilt, als der war, welchen des Woiwoden Emissär zu hören bekam: Er sei schon zum Aufbruche gegürtet, er wolle die Schlüssel der Festungen an seinen Hals hängen, und damit auf jenes Feld kommen, wo er unlängst den König Ludwig mit Hilfe des höchsten Gottes besiegt; wolle dort Ferdinand mit ihm streiten, so möge er die Schlüssel, nachdem er ihn besiegt, ihm vom Halse reißen, und so wieder gewinnen; finde er Ferdinand dort nicht, so wolle er ihn zu Ofen, und

dann zu Wien aufsuchen," soll der Großherr Ferdinands Gesandten zum Bescheide gegeben haben. Später als, bei der Belagerung von Wien, die Stürme der Türken durch den Heroismus der Besatzung abgeschlagen worden waren, äußerte sich Ibrahim gegen Ferdinands Gesandte im Jahre **1531**, daß der Sultan auf die Nachricht jener Forderungen (die seine früheren Bothschafter Habordancky und Weichselberger gemacht hatten), gesagt hätte: „Entweder ihr Herr ist toll, oder sie selbst. Er, Ibrahim, habe es immer gut mit Ferdinand gemeint, und die Schuld auf die Gesandten geschoben; diese aber hätten immer darauf beharrt, hätten die Zurückstellung der Festungen begehrt, und im Muude geführt: Mensch und Schlange könnten nicht zusammen in einem Hause bestehen; da habe der Sultan gesprochen er wolle kommen mit aller Macht;" und wirklich darf nicht übersehen werden, daß des Sultans schriftliche Antwort auf Ferdinands erste Mission weniger drohend und feindselig war, als die, welche er acht Monate früher jenem Habordancky und Weichselberger mündlich ertheilt hatte *); und daß wenn Fer-

*) Habordancky und Weichselberger wurden, obschon sie vom Sultan entlassen waren, dennoch bis zum März des folgenden Jahres noch zu Constantinopel zurückbehalten, auf Anstiften der eben damals eintreffenden venezianischen Gesandten, welche vorstellten, daß König Ferdinand bis zur Zurückkunft seiner Gesandten nichts unternehmen werde, der Sultan also, um so

dinand den Inhalt dieses Schreibens, welches Habordancky schleunigst an ihn eingesendet hatte, um einige Monate früher erfahren hätte, als es wirklich der Fall war, weil so lange sich kein Dollmetsch fand, es zu übersetzen, der Gang der Begebenheiten vielleicht ganz ein anderer gewesen wäre. So aber war Suleiman schon im vollen Heranzuge, als Ferdinand erst einen Menschen endlich gefunden hatte, welcher das vom Türken erhaltene Schreiben des Inhaltes, „daß der Kaiser der Türken geneigter sei, mit Ferdinand Freundschaft zu schließen, als Krieg mit ihm zu führen," dolmetschen konnte; ein Umstand, auf welchen Ferdinand selbst große Wichtigkeit legte, indem er seinem Bruder darüber schrieb: „Betreffend, daß Ihr erwähnt, Ihr zweifelt nicht, daß ich nicht würde äußersten Fleiß angewendet haben, um jemand zu finden, der jenen besagten Brief (des Türken) übersetzen könne, so möget Ihr sicher glauben, daß es nicht an Fleiß gefehlt hat, aber es war mir nicht möglich, einen solchen zu finden; und ich hätte gehofft, daß wenn ich gleich, da der besagte Brief mir zukam, welches im letzten Monat Februar (1529) war, hätte Vorkehr treffen können, daß der Türk nie gekommen wäre, nicht ein-

---

besser sein Heer an der Grenze sammeln könne, den Angriff zu unternehmen. Dem Berichte der Gesandten zufolge, zahlten die Venezianer dem Vezier 100,000 fl., damit er jene zurückbehalte, und übernahmen die Kosten ihres Unterhaltes.

mal nach Ungarn." (An solchen dünnen Fäden hängt oft das Geschick der Nationen!)

Indessen war Johannes zu Anfang des Jahres, in Folge einer neuen Niederlage, aus Ungarn vertrieben. Die Reihe der Gefechte, worin er Ferdinanden die Herrschaft des Reiches streitig zu machen suchte, beschloß im Anfange des Jahres 1528 ein Treffen bei Kaschau. Er hatte abermals an 7000 Mann zusammengebracht, wogegen deutsche und ungarische Truppen unter Katzianer aufbrachen. Als des nahenden Abendes wegen schon die Schlacht auf den folgenden Tag verschoben werden sollte, bewog die ungestüme Kampflust der Soldaten den Anführer zum Angriff, der vom günstigen Erfolg gekrönt wurde. Die Feinde wurden geworfen und zerstreut. Johannes selbst, welcher auf tausend Schritte weit vom Orte des hitzigsten Gefechtes entfernt, mit etwa 300 Reitern hielt, machte den Anfang zur Flucht, welchem Siege dann schnell die Einnahme von Zips, Lykawa, Trentschin und anderer festen Schlösser folgte. Johannes war nach Polen geflohen, und fand dort bei einem mächtigen Fürsten des Reiches Zuflucht, der ihm sein Schloß und die Stadt Tarnow zum Aufenthalte einräumte.

XXII. In Polen fand Johannes auch unter den Magnaten und Bischöfen viele Freunde seiner Sache, wozu wohl die nächste Ursache in seiner Verschwägerung mit dem Könige lag; so wie in einer gewissen Eifersucht gegen Ferdinand des polnischen Einflusses in Ungarn wegen, und weil die letzten Könige polni-

schen Stammes gewesen. (Wladislaus und Ludwig Jagellonischen Ursprunges) Lasky von seiner Mission in Constantinopel zurückgekommen, sandte in seinem eigenen Namen einen Fehdebrief an König Ferdinand, vom 10. April 1528 aus dem Lager bei Targovie, worin er sagte: „daß er mit Türken, Moldauern, Wallachen und Tartaren seinem Herrn zu Hilfe komme, zu thun was ihm befohlen worden, da jener das Recht seines Herrn unterdrücken wolle, und da das Evangelium wolle, daß man den in den Brunnen gefallenen Ochsen selbst am Sonntage wieder herausziehen soll. Auch Johannes erließ von Zamosk aus ein Schreiben an die deutschen Churfürsten und Reichsstände, worin er seine Sache mit Anklagen gegen Ferdinand führte, besonders aber sich zu entschuldigen suchte, wenn durch Führung seines Streites mit Ferdinand der Christenheit ein Nachtheil zustoßen würde. In jenem Schreiben ermahnte Johannes dann auch noch die deutschen Fürsten, wenn Ferdinand Hilfe von ihnen gegen die Türken begehre, so sollten sie wohl bedenken, daß das nur ein Vorwand sei; mit dem Türken wolle er Frieden, und habe demselben in Briefen jährlichen Tribut aus Ungarn versprochen, die Reichshilfe wolle er anwenden, theils um den Kaiser in Italien zu verstärken, theils aber um ihn, Johannes, zu unterdrücken;" *) und ließ auch

*) Es scheint unläugbar, daß, um jenen feindseligen Vorwurf zu bekräftigen, Johannes sich sogar des unredlichen Mittels bedient habe, falsche Schreiben

durch Minkwitz in Deutschland einige Truppen werben, denen aber der Durchzug durch Schlesien und Mähren durch Ferdinands Maßregeln gewehrt wurde. Bedeutender war es, daß in Ungarn seine Parthei sich wieder erhob durch die Umtriebe des nachmals so berühmt gewordenen Bruder Georg, so daß bald wieder 4000 Mann für ihn in Waffen standen, zu denen noch 700 fremde Reiter stießen, während Ferdinand nur wenige Truppen zu Kaschau hatte, die bei weitem nicht hinreichend waren gegen den anwachsenden Heereshaufen der Gegenparthei. Am 25. September trafen beide Theile unweit Kaschau bei Saros Patak auf einander, und die Gegner gewannen, wenn man nur die Zahl der Streitenden in Anschlag bringt, einen zwar geringen, aber in seinen Folgen wichtigen Sieg. Denn gleich darauf kam Johann nach Ungarn bis Lippa, und es schaarten sich seine Anhänger in Ungarn um ihn, und es stand auch seine Parthei in Slavonien wieder für ihn auf. Wohl wurde im Spätherbst Katzianer mit 4000 Mann in Eile geworbenen Fußvolks, 600 schwer bewaffneten und 1000 leichten Reitern gegen die feindliche Parthei geschickt, der aber konnte, außer der Besetzung von Trentschin, lange Zeit, wegen der vom anhaltenden Regen verderbten Wege, nichts Bedeutendes unternehmen.

Ferdinands machen zu lassen, die er für aufgefangene Dokumente ausgab.

XXIII. Während dem war Ferdinands Fürsorge ganz vorzüglich und mit beharrlichem Ernst gegen die drohende Gefahr gerichtet, wodurch auch die sonst leicht zu besiegenden neuen Anstrengungen des Woiwoden und die augenblickliche Wendung des Kriegsglückes für ihn bleibende Folge und Wichtigkeit erhalten konnte, gegen den bevorstehenden neuen Heereszug Suleimans. Er war von Wien zuerst nach Brünn zum mährischen Landtag gereist. Türkenhilfe beim nahe zu erwartenden abermaligen Hereinbrechen in Ungarn und Vordringen gegen Deutschland, war die erste Proposition, welche der König in diesem und dem folgenden Jahre auf allen Landtagen machte. Die Mährer bewilligten sogleich 3000 Mann Fußvolk und 200 Reiter, im Fall des Einbruches der Türken soll jeder zu den Waffen greifen. Gegen Ostern kam Ferdinand nach Prag, und schrieb den Landtag aus, und auf des Burggrafen Löw von Rozmital nachdrückliche Ermahnung ward beschlossen, daß, sobald es der König verlange, 6000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter gestellt werden sollten. Im Spätherbst hielt Ferdinand zu Wien den österreichischen Landtag, ging am 12. Dezember nach Grätz, dann nach Klagenfurt und Innsbruck, überall Landtag haltend und außerordentliche Hilfe, und mäßige Steuern wider die Türken begehrend. Alsdann ging er schon im Frühling des Jahres 1529 in großen Tagreisen auf den Reichstag zu Speier, der vom Kaiser auf den Februar für den zweifachen Hauptzweck der Türkenhilfe und Beilegung des Religionszwistes ausgeschrie-

ben war. In einer eignen kraftvollen Rede ermahnte er das gesammte Reich zu genügender Anstrengung wider die Türken, und der Reichstag bewilligte endlich, daß außer dem, schon nach den Decreten des früheren Reichsschlußes erlegten Gelde (welches nur hundert und etliche tausend Gulden betrug) auch der volle Rest des Römerzuges zu Fuß und Roß in Geld angeschlagen, in nahen Zielen erlegt und Mannschaft dafür geworben werden soll *).

*) Auf jenem Reichstage hatte Ferdinand einen äußeren provisorischen Frieden zwischen den Ständen des Reiches, mit Aufrechthaltung der katholischen Religion, so weit sie noch unverletzt war, bezweckt, um so die kraftvolle Reichsvertheidigung wider die türkischen Waffen, möglichst unabhängig von dem Religionszwiste zu machen. Aber in dem Augenblicke der höchsten Gefahr des gemeinsamen Vaterlandes, wo es bald fast nicht mehr viel gefehlt hätte, die Frage, ob, wenn nicht im ganzen christlichen Westen, doch in den deutschen Provinzen zunächst, die herrschende Religion die alte, oder das Lutherthum werden sollte, gänzlich aufzuheben, weil dem occidentalischen Christenthum überhaupt das Schicksal drohte, unter gleich drückendem Joche wie die orientalische Kirche in den von den Türken eroberten griechischen Provinzen zu seufzn; in diesem entscheidenden Augenblicke, wo es nur an einem Haare hing, daß Deutschland nicht ein Paschalik des osmanischen Reiches geworden wäre, da auch wurde die Leidenschaft noch nicht zum Schweigen gebracht, und es legten die dissentirenden Fürsten und Städte in ihrem Protestationsbeschluße, gegen das von Ferdinand bezweckte Reichsdecret hinsichtlich des

Nach dem Reichstag zu Speier kehrte Ferdinand nach Linz zurück, verweilte aber nicht lange, sondern ging nach wenigen Tagen wieder auf einen nach Budweis

---

Religionsfriedens, welches eigentlich nicht einmal das, was sie selbst bekennen, sondern nur was sie bei ihren Unterthanen vorläufig dulden sollten, zum Gegenstande hatte, auch eine Weigerung ein, Hilfe gegen die Türken zu leisten, so lange ihnen nicht die volle Religionsfreiheit gewährt würde. Das heißt doch auf die unedelste Weise, um eines Ausdruckes des gemeinen Sprachgebrauches sich zu bedienen, seinem Gegner das Messer an die Kehle setzen! Bis zu welcher gemeinen Widerlichkeit damals überhaupt das Spiel niedriger Machinationen getrieben worden, möge Folgendes als Beispiel dienen. Nach Speier nemlich war auch ein Herold des Königs von Frankreich gekommen, welcher einige Tage durch fremde Oberkleider sich unkenntlich hielt. Dann erschien er plötzlich in seiner Heroldskleidung vor der Thüre des Saales, wo der Ausschuß der Fürsten versammelt war, und begehrte Einlaß. Er überreichte ein Schreiben des Königs an die Fürsten, worin er sich über angebliche Härte des Kaisers beklagte, und wegen Nichthaltung des Madrider Vertrages zu entschuldigen suchte; auch zum guten Schein vorbrachte, er sei bereit, sich in seinem Streite mit dem Kaiser, nach dem Gutbefinden der Fürsten und der übrigen Könige der Christenheit zu vertragen, und wenn der Kaiser von dem verderblichen inneren Zwiste abstehen und die Christenheit vertheidigen wolle, dann sei auch er bereit, überaus starke und wohlgerüstete Hilfstruppen wider die Türken zu stellen.

ausgeschriebenen Landtag der Böhmen, die sich bei der nahenden Gefahr zu weit größerer Hilfe erboten, als das vorige Jahr; und wenn der türkische Kaiser selbst nach Oesterreich kommen würde, so sollten alle waffenfähigen Männer auch außer ihren Grenzen dem Feinde entgegen ziehen, und Oesterreich zu Hilfe kommen. Die Schlesier und Lausitzer zeigten ebenfalls alle Bereitwilligkeit.

Von Budweis nach Linz zurückgekehrt, erfuhr Ferdinand durch Kundschafternachrichten, daß Suleiman am 9. April wirklich von Constantinopel aufgebrochen sei, und daß die Vorposten schon den Savestrom erreicht hätten. Alsbald berief er durch Eilbothen und Briefe die für Leitung der Reichshilfe gewählten Fürsten nach Regensburg, wohin er unverweilt selbst ging, um das Dringende der Gefahr vorzustellen. Man beschloß hier die schleunigste Stellung der vom Reichstage bewilligten Hilfe. Dem Pfalzgrafen Friedrich bestimmte Ferdinand die Vertheidigung von Wien, derselbe kam aber später nur bis Krems, und mußte die Ehre dieser Vertheidigung dem Pfalzgrafen Philipp überlassen.

Ferdinand erließ dann auch noch aus Linz vom 28. August 1529 ein Manifest an die ganze Christenheit, worin er sie zu Beiträgen für Unterhaltung des Heeres gegen die Türken aufforderte und sein Gefühl darüber mit Wärme aussprach *).

---

*) »Ihr Alle, die ihr als Freunde Christi lebt, schrieb er, es brennt fürwahr, es brennt das Dach eueres näch-

XXIV. Während König Ferdinand so nach allen Seiten hin Thätigkeit und Ernst entwickelte, um eine kraftvolle Vertheidigung möglich zu machen und vorzubereiten, fehlte viel daran, bei den überall vorhandenen Hindernissen, daß jener Zweck genugsam erreicht worden wäre, um Ungarn, welches der

---

sten Nachbars; in Gefahr steht euer eigenes Heil, euer ganzes Besitzthum wird bedroht;« und, sagte er in seinem Aufrufe weiter »er hoffe mit der Hilfe Gottes der Heerschaaren, nicht bloß die Gefahr von dem Haupte der europäischen Christen abzuwehren, sondern auch die christlichen Brüder, welche in mehr als ägyptischer und babylonischer Gefangenschaft seufzen, zu befreien, und in ihr Vaterland zu führen, und soweit fortzuschreiten mit siegreichen, von Gottes gnädiger Gunst geleiteten Waffen, bis er Jerusalem, die heilige Stadt, welche die herrlichen Denkmale des gekreuzigten Gottes und das Grab, welches ihn drei Tage umschlossen enthalten, in seine Gewalt gebracht, und er angebetet habe an dem Orte, wo dessen Füße gestanden; nicht nachlassend, bis das Unkraut des verderblichen mohamedanischen Unglaubens aus den Völkern hinweggenommen sei.« Denn noch lebte damals, obwohl nur noch in schwachen Resten, die Idee, daß die Christenheit, als große verbündete Macht in einem Religion und Ehre vertheidigenden Wettkampfe fortwährend den Erbfeinden des Glaubens, angreifend und abwehrend Widerstand zu thun habe, bis er wieder weiter zurückgetrieben wäre, in die Steppen, aus denen er hervorgebrochen; eine Idee, die nicht so viel Mährchenhaftes enthielt, als es den Anschein hat, wenn nur die Christenheit in sich einig gewesen wäre.

Schußweite des fliegenden Brandpfeiles zu nächst lag, gleich damals in eine starke und gesicherte Lage zu setzen. Bei der Schwäche gegen die bevorstehende Gefahr lähmte auch der Partheistreit und innere Unordnung selbst bei den Anhängern einer und derselben Parthei, die in den entscheidendsten Augenblicken noch mit ihren widerwärtigen Händeln den König behelligten, die eigne Kraft des Landes, das aus tausend offenen Wunden blutete. Die Truppen, welche Ferdinand im Ober-Ungarn hatte, machten in dem Jahre von 1528 auf 1529 wenig Fortschritte selbst gegen Johannes und gaben Anlaß zu manchen Klagen. Schon während des Jahres 1528, als Johannes vertrieben war, und Ferdinand beinahe ganz Ungarn beherrschte, wurde seine Ankunft von Einigen dringend begehrt, um die Folgen des Partheizwistes zu beseitigen, und bei der geringen Hilfe von auswärts, da der Kaiser, selber noch vollauf mit den französisch-italienischen schweren Kriegen und verwickelten Angelegenheiken beschäftigt, dem Bruder keine Hilfe senden konnte, das getheilte Deutschland, wie immer, auch jetzt zögernd, zu seinem Succurs nicht eher aufbrachte, als bis die Gefahr den höchsten Grad erreicht hatte, konnten alle Anstrengungen und die besten Plane des Königs bei den Gegenwirkungen des heillosen Zustandes Ungarns selbst nicht abwehren, daß Suleiman schneller, furchtbarer und verhängnißvoller hereinbrach, als erwartet worden, wozu die Gegenparthei besonders viel beitrug dadurch, daß die Truppen Ferdinands, welche wirklich im

Lande anwesend waren, nicht auf einem Punkte vereinigt werden konnten.

XXV. Der 9. April des Jahres 1529 war der verhängnißvolle Tag, an welchem Suleiman von Constantinopel aufbrach, nachdem er eine große Donauflotte vorausgesendet hatte und ein Vortrab von 30,000 Mann, dem er selbst mit dem Hauptheere folgte, dessen Stärke auf 300,000 angegeben wird. Kurz vor der Ernte war der Sultan mit seiner Kriegsmacht in Sirmien, übersetzte die Save und Drave, und kam nach Mohacs; dort erwartete ihn Johannes mit Lasky und dem Bruder Georg, den Johannes unterdessen zum Bischof von Großwardein gemacht hatte, und mit 500 seiner Leute. Sie küßten dem Sultan zum Zeichen der Ehrerbietung und Huldigung die Hand, und da kurz zuvor Peter Pereny, welcher mit seiner Familie, und mit der ungarischen Reichskrone von seiner Burg Solyos entflohen war, bei Nacht von Johannes Anhängern aufgefangen worden, so wurde dem Sultan diese Reichskrone übergeben, gleichsam als Zeichen seiner Oberherrschaft. Auch Thomas Erdödy, Bischof von Agram, und Petrus Erdödy, trafen im Lager ein, dem Sultan als Wegweiser gegen Oesterreich zu dienen.

Am 4. September erschienen die ersten Türken vor Ofen, welches Thomas Nadasdy mit neu geworbenen deutschen Söldnern besetzt hielt, während sich bei Altenburg ein Heer aus mährischen und böhmischen Truppen aufstellte.

Sechzehn Tage lang hielten die Truppen die Stadt gegen den Türken, und wehrten auch einen zweimaligen leichteren Angriff Ibrahim Pascha's ab, der sodann auf dem Gerhardsberge Batterien gegen die Burg errichten und heftig beschießen ließ. In Folge dessen zog sich die Besatzung und Bürgerschaft, (die reicheren, besonders von schwäbischer Herkunft, waren schon nach Gran, nach Preßburg und weiterhin geflohen) in die Burgfeste zurück. Als nun die Uebermacht der Türken immer größer wurde, und sie von der Stadt aus auch schon in den ersten Burghof drangen, geschah es, nach einem besonders unglücklichen Verhängniß, daß die Besatzung gerade an diesem so wichtigen Punkte sich besonders unrühmlich betrug. Sie verlangte, gegen die Ermahnung ihres Anführers, Beßerer, und gegen das Bitten des Festungskommandanten Nadasdy, sofort zu kapituliren, und zwang denselben, indem sie sich meuterisch der Person desselben versichert hatte, es geschehen zu lassen. Eigenmächtig sendete sie zwei aus ihrer Mitte zu Ibrahim, mit dem Antrag, sie wollte gegen Versicherung ihres Lebens die Burg übergeben. So wohlfeilen Kaufes erhielt der Erbfeind die Hauptstadt des Reiches, welche dann durch anderthalb Jahrhunderte ihrer Oberherrschaft nicht mehr entrissen werden konnte. Die Besatzung wurde, zum Lohne ihrer feigen Niedertracht, bei dem Abzuge von den türkischen Soldaten zuerst geplündert, und dann bis auf Wenige, die entrannen, gegen die feierliche Versicherung Ibrahims, niedergemacht.

Am 8. September gab Suleiman Befehl, gegen Wien aufzubrechen. Der Erzbischof von Gran, Paul Varadai, kam, von Furcht bewogen, ins türkische Lager, ward wohl aufgenommen, reichlich bedient, und ihm ein Platz unfern von Ibrahim angewiesen; er mußte im Lager bleiben, während der ganzen Zeit der Belagerung Wiens. Auch Raab leistete keinen Widerstand, der Commandant Lamberg sandte die Artillerie nach Wien, nachdem er das Schloß niedergebrannt, und folgte derselben alsbald nach. Städte und Schlösser zwischen Ofen und Wien ergaben sich ohne Kampf, Preßburg ausgenommen, welches erklärte, wenn der Sultan Wien eroberte, so würde auch es sich unterwerfen; eine Bedingung, welche Suleiman sich gefallen ließ. Und keine Feindseligkeit im Gebiete der Stadt verübte; und die Besatzung des Schlosses zu Preßburg lag nicht unthätig, während Wien bedrängt wurde, sie erschwerte oder verhinderte dem Feinde die Zufuhr auf der Donau, wo sie ihm auch ein Schiff mit Kriegsvorrath und Maschinen mit einer Bombe in Grund bohrte.

Den Bemühungen des Königs, der während der Belagerung in Prag war, um die Kriegsrüstung in den böhmischen Landen zu betreiben, war nun gelungen, daß in Wien eine mäßige Besatzung versammelt war, als die Türken ankamen; zwölf Fähnlein Reichstruppen unter Pfalzgraf Philipps Befehl befanden sich dabei. Alles Uebrige war noch weit entfernt, 7000 Mann Fußvolk und 1600 Reiter aus

dem Reiche, 2000 Mann aus Baiern, 500 aus Salzburg, von Nürnberg 1000 wurden noch erwartet.

Außer dem Pfalzgrafen Philipp waren die vorzüglichsten Befehlshaber in der Stadt, Graf Niklas Salm, Verwalter der obersten österreichischen Feldhauptmannschaft, dessen Schwiegervater Wilhelm Freiherr zu Roggendorf, Feldmarschall Beck von Leopoldsdorf, Proviantmeister und Vicedom in Niederösterreich, Ulrich Leyser, oberster Zeugmeister. Statthalter des Königs Ferdinand in Niederösterreich war Freiherr Georg von Puchheim, welchem zwanzig Kriegsräthe und Commissarien beigegeben waren, worunter Hans von Grissenecf, Stadthauptmann, niederösterreichischer Kanzler, Hans Katzianer, Oberst der leichten Reiterei, Eck von Reischach, Oberst über sechs Fähnlein, Freiherr von Fels, Oberst über sieben Fähnlein, Niklas von Thun, Oberst über Reisige und Spanier. In einem merkwürdigen Bericht, vom 20. September, trugen diese Befehlshaber dem König Ferdinand vor, daß sie „gegen den mit ganzer Macht schon sogar nahe heranrückenden Türken viel zu wenig gefaßt, und bis auf den Tag über zwölf tausend Mann zu Roß und Fuß nicht stark seien, womit sie einen solchen weitschichtichen, unfesten, unverbauten Flecken, als die Stadt Wien mit den Vorstädten sei, nicht stattlich besetzen könnten, welche letztere jedoch auch ohne merklichen Nachtheil nicht verlassen werden möchten; sie hätten aber doch nach ernstlicher Berathschlagung vorge-

zogen, die Stadt (als welche die Hauptstadt von Österreich sei, wovon Ferdinand Namen und Ursprung habe, an Gebäuden und andern Sachen trefflich, auch ein merkliches Geschütz sowohl in den dortigen Zeughäusern des Königs, als auch der Stadt sei) noch der Zeit bis zur Ankunft der Reichshilfe zu erhalten, um alsdann weiter zu beschließen, was zu thun sei, und nicht ein Lager im Felde zu beziehen. — Es treffe nun aber eben Paul Lakith ein und melde, daß der Türke nur eine Meile weit unterhalb Altenburg mit einer Macht, die noch einmal so stark als vor Mohacs gewesen, stehe, sich mit einer Belagerung von Altenburg oder Preßburg nicht aufhalten wolle, und schon in fünf bis sechs Tagen vor Wien seyn könne. Wir tragen leider große Fürsorge, schrieben sie ferner, der Feind werde viel eher als des Reiches Hilfe ankommen, und uns übereilen, nun ist uns vonnöthen von Ew. Majestät eilends Bescheid, den wir auch von Ew. königl. Majestät auf das höchste und fürderlichste begehren, zn wissen, wo des Türken Gewalt sogar übertrefflich wäre, also daß weder wir, so viel unser jetzt gegenwärtig, noch auch mit des Reichs Hilfe, ob die zeitlich ankömmt, dem Feind Widerstand zu thun, nicht vermöchten, ob Ew. Majestät an uns und dem Kriegsvolk, so also vorhanden, mehr als an dieser Stadt und was darin ist, gelegen sein will." Sie bitten dann, der König möge sie lauter verständigen, mit was Macht und in was Zeit aufs längste ihnen Verstärkung zukommen möchte, auch, da man in Böhmen, Mähren, Schlesien, sich

mit dem Aufgebot des zehnten Mannes und in andere Wege rüste, Hilfe und Zuzug von daher durch Schicken und Schreiben persönlich befördern.

XXVI. Eilender und beschleunigter, als die Befehlshaber selbst noch am 20. September meinten, kam Suleiman heran. Am 21. September schon überschritt derselbe die Grenze des deutschen Reiches bei Altenburg, und trafen die ersten Renner und Brenner vor Wien ein, der allen Wehrlosen so fürchterliche, seinen Weg weit und breit mit Feuer und Blut bezeichnende Vortrab türkischer Heere (unter dem erblichen Befehl der Familie des Köse Michal, eines abgefallenen Christen, vom Geschlechte der Paläologen, der um 1300 lebte), welches Corps von seinen Thaten italienisch Verwüster, französisch Abmäher und Schinder, deutsch der Sackmann hieß. In den nächsten Tagen darauf brachen die Wiener selbst die Vorstädte ab, und brannten sie zum Theil nieder; auch wurde daß Schloß auf dem Kahlenberge, die alte Residenz der österreichischen Markgrafen und Herzoge, gesprengt und geschleift, die Renner und Brenner verbrannten das Carthäuser-Kloster und die Taborbrücke; die Siechen des Spitals von St. Marx wurden jämmerlich von ihnen niedergemacht.

Am 25. September kamen noch zwei Fähnlein Reichstruppen, Angesichts der Türken, in die Stadt. Der auf dem Reichstage zu Speier zum obersten Feldhauptmanne wider die Feinde ernannte Pfalzgraf Friedrich, traf erst am 27. September mit einigen hundert Pferden, und begleitet von seinem Bruder

Wolfgang, dem Landgrafen Georg von Leuchtenberg, Gangolf von Hohengeroldseck und Andern, zu Wasser und zu Krems ein; am selben Tage, da die Taborbrücke schon verbrannt und die Schlagbrücke abgetragen wurde, und als Wien schon ganz von den türkischen Lagern zu Lande eingeschlossen, und die feindliche aus 500 Nazaden bestehende Donauflotte völlig Meister der Donau war. Auf die Nachricht davon mußte Pfalzgraf Friedrich mit seiner Begleitung von Tuln zurückkehren.

In Wien wurden die Maßregeln zur Abwehr und Vertheidigung der Stadt getroffen, so gut als es die Kürze der Zeit zuließ. Man verrammelte und vermauerte die Thore bis auf das unter dem Salzthurme. Innerhalb des Walles vom Stuben- bis zum Kärnthnerthore wurde in der Eile ein zweiter Wall und Graben gezogen, zwischen der Schlagbrücke und dem Salzthurme ein neues Bollwerk gebaut; um die Feuersgefahr zu vermindern, die hölzernen Dächer in der Stadt abgetragen. Das Geschütz, im Ganzen 72 Stück, und lange nicht hinreichend zur genügenden Besetzung der Festungswerke, wurde auf Wälle und Bollwerke, einiges auf die Thürme und hervorragende hart am Walle befindliche Häuser, namentlich auf das Dominikaner-, Jakobs- und Clarissenkloster vertheilt. Die verschiedenen Seiten der Stadt wurden den verschiedenen Befehlshabern und Kriegsleuten zugewiesen. Pfalzgraf Philipp selbst stand mit den Reichstruppen am Stubenthore; links und rechts vom Kärnthnerthore, wo nachher der

Hauptangriff gemacht wurde, Eck von Reischach, Hauptmann über 3000 Mann Reichstruppen, und die Spanier mit Hakenbüchsen, vom Burgthor bis zum Schottenthor Fels mit sieben Fähnlein Oesterreichern; am Schottenthore selbst zwei Viertheile der Bürgerschaft; herab nach dem Werderthore Truppen vom österreichischen Aufgebothe des zehnten Mannes.

Suleimans Zelt nahm bei Simmering den Raum ein, der durch den Umfang des sogenannten Neugebäudes bezeichnet wird. In den Gemächern waren kostbare Teppiche und Polster; goldene Vorhänge schieden sie von innen, von außen die Giebel mit goldenenen Knäufen geziert. Fünfhundert Bogenschützen bildeten immerfort die Wache. Um das Gezelt lagerte die regelmäßige Reiterei der Sipahi, die Silihdare (Waffenträger), dann der Kern des Heeres, 12000 Janitscharen. Rechts von Simmering waren die Kanzleien, in einiger Entfernung die Ungarn, der Bischof von Gran. Bis nach Schwechat hin lagerte der Beglerbeg von Anatoli, links von Simmering bis an den Wiener Berg der Großvezier, Ibrahim, zugleich Beglerbeg von Rumili mit dem zahlreichen Fußvolke, und dann der Artilleriepark von 300 großen und kleinen Kanonen, vor dem Stubenthor der Pascha von Rumli. Hinter dem Wienerberg stand der Pascha von Belgrad, Befehlshaber der Vorhut, von da zum Siechenhaus (Klagebaum) jener von Bosnien, Befehlshaber der Nachhut. Bei St. Ulrich (Maria Trost) der Vicebeglerbeg von Rumili, mit bulgarischen, croatischen, servischen

Truppen, gegen Döbling der Sandschak von Semendria, gegen Heiligenstadt der von Moßtar, längst der Donau von Nußdorf herab, Montenegriner nnd Nezadiner (Schiffssoldaten). Man rechnete dritthalb hundert tausend Mann in sechzehn Lagern.

Vom Michaelistage bis zu Ende der Belagerung verstummten alle Glocken und Uhren der Stadt, die Stunden wurden nur durch das Primglöckchen zu St. Stephan geschlagen. Eck von Reischach und die Spanier machten tapfere Ausfälle aus dem Kärnthnerthore. Vom Proviantmeister wurde täglich einer jeden Rotte ein lebendiger Ochse, acht große Brote und fünfzehn Maß Wein zugetheilt, letzteres später um mehr als die Hälfte herabgesetzt. Am 6. October geschah ein stärkerer Ausfall mit 8000 Knechten, bei welchem die Besatzung 500 Mann einbüßte.

Die Türken hatten rechts und links vom Kärnthnerthore Minen angelegt, von welchen man zuerst durch einen Ueberläufer Kunde erhielt und Gegenminen machte. Man entdeckte am 2. Oktober die Mine nur eine Stunde zuvor, ehe sie hatte springen sollen. Zugleich schoßen die Feinde durch mehrere Tage gewaltig aus ihrem Geschütz, der Großvezier Ibrahim kam selbst in die Batterie, der Kärnthnerthurm ward seiner Zinne entblößt; auch wurde mit Feuerpfeilen geschossen. Am 6. Oktober Nachmittags erwartete man den Sturm, und das Kriegsvolk blieb die ganze Nacht auf seinen Posten. Andern Morgens rief sie, da sie kaum entlassen worden, neuer Lärm

auf den Wällen gegenüber von St. Clara wurden die Mauern 13 Klafter lang gesprengt. In der Nacht vom 8. auf den 9. trafen Pfalzgraf Friedrich und Briefe von dem Könige ein, die innerhalb acht Tagen Entsatz verhießen, darüber gaben die Landsknechte die ganze Nacht, durch Feuerwerk und Schießen ihre Freude kund.

Indessen wurde mit dem Miniren ununterbrochen fortgefahren; und die Renner und Brenner wurden befehligt, Reißbündel zur Füllung des Grabens und Leitern zum Sturm herbeizuschaffen. Bei dem Entgegengraben wurden abermals acht Tonnen Pulvers weggenommen; dennoch sprangen die Minen am 9. Oktober, rechts und links vom Kärthnerthore und machten so breite Wallbrüche, daß auf der linken Seite 24 Mann in Ordnung anlaufen konnten. Dann erfolgte ein dreimaliger und blutiger Sturm, den Niklas Salm und Katzianer mit Heldenmuth zurückschlugen. Während dem schoßen von den Thürmen und Basteien die Karthaunen und Feldschlangen unaufhörlich in die türkische Reiterei; und vom Stephansthurm und dem St. Claraplatz ertönte Musik von Trompeten und Heerpauken, Posaunen, Schalmeien, Trommeln und Pfeifen. Tags darauf war Ruhe in der Stadt und im Lager; der Großvezier ritt, von allen Anführern begleitet, zum Gezelt des Sultans.

Am 11. Oktober wurde der Mauerbruch durch Minen abermals erweitert, und aufs neue dreimal Sturm gelaufen, welchen Wilhelm von Roggendorf

und Eck von Reischach zurückschlugen. Zwölfhundert Leichen der Türken füllten die Bresche. Auch am andern Tage wurde, da Morgens gegen neun Uhr ein gutes Stück Mauer zwischen dem Kärthner- und Stubenthore durch Minen zu Boden gestürzt war, sogleich abermals gestürmt, heftig aber kurz, und man sah von dem Thurme, wie die Paschas und Beglerbege mit Säbeln und Prügeln hinter den Janitscharen und Asassen standen, sie anzutreiben, weil sie nicht mehr zu dem Sturme zurückkehren wollten. „Eilends, eilends!" mit dem Geschrei wurden um drei Uhr Nachmittags die Truppen aufgerufen; denn abermals war zwischen den Breschen ein Stück Mauer eingestürzt und die Feinde stürmten, doch ohne Dauer.

Das Gesetz des Islams, das da dreimal den Angriff verlangt, war erfüllt, und Mangel im Lager, wo nicht genug für Proviant gesorgt war, anhaltende Regengüsse bei der späten Jahreszeit, und Kälte unter dem rauheren ungewohnten Himmel schienen im Bunde zu seyn mit dem Schwerte der Belagerten, welches den Osmanlis wacker Widerpart hielt, und in ihren Reihen wüthete. Da wurde Kriegsrath vom Vezier gehalten und beschlossen, noch einen Hauptsturm zu unternehmen, und so auch dieser mißlingen sollte, abzuziehen. Der 14. Oktober war dazu bestimmt. Am 13. setzte sich der Sultan selbst zu Pferde und fand die Breschen vollkommen sturmfähig. Also ward der Sturm auf den folgenden Tag ausgerufen, mit großen Belohnungen, wer zuerst

die Mauer erstiege, den Janitscharen der gewöhnliche Sturmsold (etwa 20 Dukaten der Mann) ausgezahlt, mit Schießen aus allen Geschützen und sonstigen Wurfgeschoßen, und Miniren den ganzen Tag nicht ausgesetzt.

An dem entscheidenden Tage selbst, den 14. Oktober, sieben Uhr Morgens, wurden die Türken unter Zinken und Schalmeienschall, während die große Heertrommel gerührt wurde und das grobe Geschütz donnerte, in drei Haufen zum Sturme getrieben, wenig Lust zum Anlaufe zeigend. Mittags jedoch, als die Ausrufer das Gebeth und zugleich den Sturm ausriefen und zwei neue Minen links und rechts vom Kärthnerthor auffflogen, das war das Signal (eine dritte in der Burg mit 26 Tonnen wurde glücklich entdeckt), begann der Sturm mit erneuerter Wuth bis zwei Uhr dauernd, ohne Erfolg. Dreihundert und fünfzig Türken füllten mit ihren Leibern die Bresche aus. Es war der letzte Angriff. Niklas Salm erhielt hier eine Wunde. In der Nacht fing das türkische Heer an, aufzubrechen, wie beim Anmarsch, so auch beim Rückzug plündernd, sengend, brennend, und weithin vor sich Alles verwüstend; was gehen konnte von Kindern, Weibern, Gefangenen, wie Schlachtvieh mit sich schleppend, was nicht fortgeschleppt werden konnte, wurde verbrannt und in Stücke gehauen.

An einem Donnerstage hatte Suleiman Belgrad und Rhodus erobert, und Tags darauf, dem vom Koran gebotenen Festtage, die Hauptkirchen dieser beiden Städte in große Moscheen umgewandelt. Glei-

cherweise hatte derselbe den Hauptsturm auf Wien auf einen Donnerstag angeordnet, hoffend, des andern Tags vom Stephansthurme das Gebet und Bekenntniß des Islams, furchtbar für ganz Deutschland, ausrufen zu lassen. Aber an eben demselben Tage (am Theresientage, 15. Oktober) war bei St. Stephan das feierliche Hoch- und Dankamt für die Befreiung der Stadt und Te Deum, alle Glocken wurden geläutet, vom Thurm erschallten Zinken, Schalmeien und Flöten, und das Geschütz von den Wällen.

Ibrahim machte noch einen Versuch, die Stadt durch bestochene Gefangene, die er nach derselben entlaufen ließ, an fünf Orten anzuzünden, um während der Verwirrung sich zurückzuwenden und die, welche sich schon gesichert glaubten, plötzlich zu überfallen. Die Gefangenen erregten aber Verdacht durch das viele türkische Geld, welches sie ausgaben, wurden eingezogen, peinlich befragt, und da sie ihr Vorhaben bekannt, geviertheilt.

Dies ist die Geschichte der ersten Türkenbelagerung Wiens, die wir ohne allen Schmuck und Aufwand rednerischer Künste, nach den einzelnen Tagsbegebenheiten, wie wir sie in unserer Quelle verzeichnet gefunden, mitgetheilt haben. Welches das Schicksal der westeuropäischen Christenheit geworden wäre, wenn dieses ihr Bollwerk gefallen wäre, jetzt in dem Momente, als jene durch innere Zerwürfnisse in sich getheilt und zerrissen war, das mögen die scharfsinnigsten Conjectoren nimmer ergründen; aber soviel ist gewiß, daß nicht Mauern und Wälle, nicht

die Menge ihrer Wurfgeschoße, sondern der begeisterte Heldenmuth der Besatzung sie gerettet, und daß die Belagerung Wiens auch ein Glanzpunkt in der Geschichte Sparta's gewesen wäre, wo nicht Mauer und Wall, sondern nur die Heldenbrust ihrer Söhne, die sich kühn dem Feinde entgegen warf, die beste Schutzwehr gegen den anstürmenden Feind seyn dürfte, und daß, wenn der Geist überall in Einheit unter den Christen gewaltet hätte, es wahr geworden wäre, was ein Zeitgenosse darüber sagt: „Ich aber halte dafür, daß, wäre die leidige Zwietracht der Unsern nicht überall im Spiele, und verstünden sich die christlichen Potentaten nur einigermaßen besser auf ihren eigentlichen Vortheil, die Türken wohl nicht die Leute darnach wären, uns nur eine Spanne Landes zu entreißen." — „Aber es ist also im Rathe des Herrn beschlossen, daß die Vergehen seiner Widersacher bestraft werden, vermittelst noch größerer Feinde seines Namens." *) Aber der Sultan gebahrte sich

*) Briefe von Claudius Tolemei. (Nach diesen Briefen schien Tolemei, ein ausgezeichneter Gelehrter Italiens des 16. Jahrhunderts, der mit den ersten Notabilitäten seiner Zeit im Briefwechsel stand, päpstlicher Commissarius bei den Hilfstruppen gewesen zu seyn, welche kurz nach der Belagerung Wiens Clemens VII. zu dem kaiserlichen Heere stoßen ließ, welches auf der Ebene zwischen Wien und Neustadt gerüstet gegen Suleimann stand und diesen bei seinem zweiten Feldzuge nach Oesterreich wieder zurück aus den deutschen Marken jagte). Jener Tolemei läßt sich über die Festigkeit Wien's also ver-

so, als wären seine Waffenthaten vor den Mauern Wiens von dem glänzendsten Erfolge gekrönt worden. Er brach am 16. von dort auf, und lagerte in

---

nehmen. »Die Befestigungswerke von Wien sind eben nicht im besten Zustande, und haben nichts weniger als die Bewunderung des Grafen Lodron, und der anderen italienischen Feldobersten, die sich auf das Waffenhandwerk verstehen, erregt. Vielmehr machten sich diese Herren darüber lustig, weil dort kein Seitenwerk angebracht, und nur zwei Bastionen an einem wenig günstigen Orte, und nicht sehr haltbar aufgeführt sind.« Vergleichen wir dies mit jenem, was selbst seine deutschen Feldobersten über die Haltbarkeit Wiens an den König Ferdinand nach Prag berichtet haben, so ist leicht zu ermessen, wie die eben nicht zahlreiche Besatzung, überdieß nicht genügend mit Geschüß versehen, gestritten haben muß? Nur zwei Züge der besonderen Hochherzigkeit, Ritterlichkeit und Glaubensmuth, welche selbst dem barbarischen Feinde Bewunderung und Hochachtung abdrangen, aus den vielen anderen, die wir herausheben wollen, mögen ein Bild davon geben. »Die am Hofe Ferdinands erzogenen spanischen Edelknaben waren ihrem Hofmeister Didasco de Serava entwischt, um an der Vertheidigung der Stadt Theil zu nehmen, er eilte ihnen dann ebenfalls nach, stritt tapfer und schrieb später eine Geschichte der Belagerung.« (Buch. 3. B. in der Note zu S. 294) — »Am 23. machten 500 Reiter einen Ausfall aus dem Stubenthor und bestanden ein Gefecht mit den türkischen Reitern, wobei sieben gefangen wurden, welche dem Sultan Köpfe der Ihrigen auf Stangen entgegen tragen mußten. Unter diesen war der Fahnenjunker Christoph von Zedlitz,

geringer Entfernung. Er empfing dann Glückwünsche der Veziere, Aga's und Bege, wegen Beendigung des Feldzuges. Er theilte reiche Geschenke unter sie aus.

---

welcher mit seinem Pferde gestürzt war und weil dieses ihm entlief, mit dem Ruf, man soll die Fahne retten, was auch durch einen Niederländer geschah, einen Hügel einnahm und sich ritterlich vertheidigte, endlich aber entwaffnet und gefangen genommen wurde. Er war in einem vollständig verschlossenen Cüraß verwahrt, den die Feinde nicht öffnen konnten, und als sie ihn auf einem Maulthiere die Nacht durch bis ins Lager vor Suleiman gebracht, mochte diese glänzende Wehr dort großes Aufsehen erregt haben. Anfangs wurde gespottet, was er ausrichten könne, da er so viel Eisen an sich hätte! als er aber Beweise von Kraft und Geschicklichkeit gab, z. B. von dem Maulthiere herab bis auf die Erde reichte, und als nun der Sattelgurt zerriß, er mit Krachen niederfiel, und die Türken laut lachten, vom Boden auf in seiner schweren Rüstung wieder auf das Maulthier sprang; als er des andern Tages auch vor dem Sultan, wie sonst vor König Ferdinand gezeigt hatte, wie er im Panzer eingeschraubt und auf der Erde liegend, sich ohne alle Hilfe erheben und aufs Roß schwingen könne; als er den Wurfpfeil im vollen Rennen in die Luft warf und wieder fing, faßten sie Hochachtung vor ihm. Den blanken Panzer konnte Niemand aufmachen, bis er auf erhaltene Versicherung, daß man ihm das Leben nicht nehmen wolle, die Schrauben zeigte. Als Einige ihm dennoch den Tod drohten, antwortete er mit eben so viel Muth als Vertrauen: »er sei als Christ des Todes unerschrocken, sei dem Heilande zu Ehren, zum Gehorsam der Obrigkeit und zum Schutz des Vater-

Ibrahim erhielt einen von Edelsteinen funkelnden Säbel und fünf Beutel. Einem Abgeordneten der Stadt, welcher auf Auswechslung der Gefangenen antrug, gab Ibrahim ein Schreiben mit, worin folgende höchst sonderbare Auslegung des Rückzuges vorkam. „Wisset, daß wir nicht gekommen, um euere Stadt in Besitz zu nehmen, sondern um eueren Erzherzog aufzusuchen und deswegen so viele Tage hier versessen, ohne daß er erschienen ist."

---

landes vor den Feind gekommen, er habe sich zum Tode auf jede Stunde mit einem geistlichen Gebet bereitet, und hoffe ewige Freude durch Christum zu genießen; er glaube aber nicht, das Ibrahim das gegebene Wort brechen werde.« Ibrahim erzeigte ihm hierauf viele Ehre, ließ ihm ein roth sammetenes Kleid anthun und ihm täglich von seinem Tisch Essen und gesottenes Wasser reichen.« — Jener Fahnenjunker Zedlitz wurde beschenkt und mit rothsammetenem Kleide angethan, entlassen (nach aufgehobener Belagerung); Ibrahim hatte über Tisch an einem der Tage, da gestürmt wurde, demselben gesagt: »Heute zu Abend wird der großmächtige Kaiser Wien einnehmen, und es wird ihnen darinnen nicht wohl gehen;« und dabei gefragt, wie stark sie darinnen waren? Zedlitz hatte geantwortet: »Ihm wäre bewußt, daß ein solches ehrliches Kriegsvolk darin wäre, daß sich eher Alle würgen ließen, ehe sie die Stadt aufgäben.« Der Sultan hatte ihn früher fragen lassen: »wenn er ihn entließe, ob er noch wieder gegen ihn kriegen wollte? und hatte die mutige Antwort des Gefangenen ertragen: »Gäbe es Gott, daß er frei würde, so wolle er die Zeit seines Lebens hindurch heftiger als je geschehen, wider den Sultan kriegen.« (Buch. 3. B. S. 291 — 294 und 304).

XXV. Als Suleiman bei dem tapfern Widerstand den er gefunden hatte, und der vorgerückten Jahreszeit nicht für gut gefunden hatte, die von allen Seiten sich sammelnden Streitkräfte zu erwarten (die Stärke derselben wurde in einem Ausschreiben an die Ungarn auf 90,000 Mann angegeben), war zwar der Zweck der augenblicklichen Vertheidigung ruhmvoll erreicht, keineswegs aber auch jener eines entscheidenden Erfolges über das Heer der Türken, oder einer Sicherstellung von Oesterreich und Ungarn gegen baldige Rückkehr des osmanischen Herrschers.

Durch die Befreiung Wiens, durch Schenkung von den Gütern der Ungetreuen an seine treugesinnten Anhänger, und endlich durch den Zuwachs an Macht und Sicherheit den zu gleicher Zeit der Kaiser gewonnen aus dem mit den Venezianern und dem Papste geschlossenen Bündnisse zu Bologna, welcher letztere auch Johannes und seine Anhänger wegen ihrer Verbindung mit dem türkischen Eroberer exkommunizirte, was auch nicht ohne alle Wirkung geblieben war, hatte sich wohl Ferdinands Ansehen befestiget; aber seine Hauptmacht vertheilte sich größtentheils ungebraucht gleich wieder nach Abzug des Feindes in vereinzelten Angriffen auf die Anhänger des Gegenkönigs, den Suleiman als König von Ungarn in Ofen zurückgelassen, und ihm in feierlicher Handlung die Reichskrone zugestellt hatte. Da Paul Vardai, Erzbischof von Gran mit dem Kapitel, an den von Ferdinand zum militärischen Oberbefehlshaber ernannten tapfern Vertheidiger Wiens, Niklas Salm,

wegen der Uebergabe Grans geschrieben hatte, so zweifelte man nicht am raschen Erfolge. Demnach wurde der Graf Salm beauftragt, Gran zu nehmen, und ein Unternehmen auf Ofen zu versuchen. Ehe also die Donau mit Eis ging, wurden 3000 Mann Fußvolk mit 300 schwerer Reiterei und 700 Ungarn von Comorn hinabgeschifft. Aber die wankelmüthige Entschließung des Erzbischofs wehrte ihnen den Eingang. Die Stadt ward mit leichter Mühe genommen, vom Schlosse trieb das schwere Geschütz die Angreifenden mit Verlust zurück. Ueberdieß nöthigte die von Johannes zu Hilfe gesendete Donauflotte mit einem Haufen leichter Reiter, Salm zurückzukehren, und vom Winterfeldzug abzustehen.

Unter diesen Umständen, hatte König Ferdinand mit dem Kaiser während des Winters mehrfach schriftlich Rath gepflogen, in wie fern es nothwendig sei, jetzt Waffenstillstand mit dem Türken zu suchen, gegen welchen übrigens des Reiches Hilfe auf dem bevorstehenden Reichstage mit allem Ernste aufgemahnt werden sollte, da dessen Rückkehr zu erwarten war; und es läßt sich annehmen, daß auch bei der persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser das Mittel eines Waffenstillstandes mit dem Türken als das bessere anerkannt wurde, namentlich auch um der Friedensgründung im Reiche ungetheilte Anstrengung widmen zu können. Ferdinand sendete daher von Innsbruck aus, unterm 27. Mai 1530, Lamberg und Jurischitz an den Sultan ab, um Waffenstillstand,

Freundschaft, gute Nachbarschaft, und beiderseitige Eintracht zu schließen.

Nebstdem bewies Ferdinand nicht minder auch seine Geneigtheit, sich mit dem Gegenkönig in Ungarn zu vertragen, und auch mit Opfern seinerseits vermittelst eines solchen Vertrags, den Türken unnatürliche Bundesgenossen zu entziehen dadurch, daß er einem neuen Convent seiner Zustimmung gab, welcher unter Vermittlung des Königs von Polen, Sigismund, und zugleich des Herzogs Georg von Sachsen, eines von Ferdinand besonders hochgeachteten und ihm verwandten Fürsten, mit dem Gegner Johannes gehalten werden sollte. Schon zu Anfang des Jahres 1530 fanden einleitende Verhandlungen für diesen Friedensversuch, theils zwischen Ferdinand und Sigismund, durch den Herzog von Sachsen, theils zwischen Sigismund und Johannes Statt; die Verabredung einer zwischen Sigismund und Ferdinand einzugehenden Verwandtschaft (welche später durch die Verheirathung der ältesten Prinzessin des Letzteren, Elisabeth, mit dem polnischen Prinzen, vollzogen wurde) bahnte hierzu den Weg noch näher. Es handelte sich von einer Schlichtung des Streites durch billige Vermittlung und Waffenstillstand mit den Türken. Auf die vorläufigen Vermittlungsvorschläge, welche der König von Polen in Verbindung mit Herzog Georg machen ließ, gab zwar Johannes eine mehr als billig übermüthig lautende Antwort, was jedoch nicht hinderte, daß die vorgeschlagene Zusammenkunft der Abgeordneten aller bei den Unterhand-

lungen Betheiligten, wirklich in Posen Statt fand. Aber Johannes, im Vertrauen auf die Macht der Türken, wollte sich nicht dazu verstehen, nur irgend etwas seinem Gegner in Ungarn zuzugestehen, und so zerschlugen sich die Unterhandlungen in Posen an seinen zu weit gehenden Forderungen, da er gerade damals noch mehr in Handlungen als in Worten und Forderungen, sich von patriotischer Friedensliebe zumeist entfernt bewies. Er sendet nämlich Michael Somlyai zum Pascha von Semendria, ihn zum Aufbruche mit einem Heere zu ermahnen, um die Anhänger des Königs Ferdinand zu strafen, und durch Verheerungen in Oesterreich und Mähren zum Nachgeben zu zwingen. Jener Pascha kam auch wirklich zu Ende August 1530 nach Ungarn mit 25,000 Mann und sollte unter Peter Petroviczs Führung in Mähren einfallen; doch drang er nur bis an den Wagfluß vor, auf welchem Alexander Thurzo die Brücken hatte verbrennen lassen. Auf dem Rückzuge verwüstete er im September Ungarn, ohne zu achten, wer Zapolya's Anhänger oder der Gegner sei.

Nachdem nun Ferdinand inne geworden, daß die Bemühungen um Stillstand mit den Türken fruchtlos waren, und daß Johannes selbst den Einbruch eines türkischen Heeres abermals veranlaßt hatte, und auch zu Posen selbst noch die Absicht zeigte, ihn wo möglich ganz aus dem Besitze von Ungarn zu verdrängen, beschloß er, während der Friedensunterhandlungen zu Posen selbst, noch einen entscheidenden Schritt gegen Johannes zu thun, und ließ etwa

10,000 Mann Deutsche, und ein Corps ungarischer Truppen unter Wilhelm von Roggendorf gegen Ofen aufbrechen, um wo möglich diesen Hauptsitz der Regierung dem Gegner zu entreißen, und so den inneren Zwist zur schnelleren Entscheidung zu bringen. Der Erzbischof von Gran unterwarf sich und seine Veste; die Stadt Ofen selbst ward nicht nur mit leichter Mühe besetzt, sondern auch Johannes in der Veste (in welcher er eine Besatzung theils von Türken unter Gritti, den Suleiman ad latus dem von ihm zum König eingesetzten Johannes beigegeben hatte, theils von ausgehobenen Pesther Einwohnern und seine Capitäne Emerich Cibar, Simon Attinaj hatte) wurde von den Belagernden hart bedrängt. Da sandte Johannes J. Termegh an Thomas Nad..dy, welcher Szigeth belagerte, ein Schreiben dieses Inhalts: „Ofen ist belagert, eilet, wenn ihr treu seid! Johannes der König." Alsogleich hob Nadasdy die Belagerung von Szigeth auf, und zog über Stuhlweißenburg gen Ofen. Nachdem er einmal vor der stärkeren deutschen und ungarischen Reiterei, welche sich ihm entgegenstellte, zurückgewichen war, betheuerte er beim zweiten Versuche, nicht essen und trinken zu wollen, bis er Johannes umarmt habe. Geführt auf Umwegen durch einen gewissen Blasius Koch, gelangte er glücklich nach Ofen, täuschend die Wachtposten des deutschen Heeres. Roggendorf stand deshalb von der Belagerung nicht ab. Ein Theil der Schloßmauer stürzte von eisernen Kugeln, und ein Sturm ward unternommen. Zwei spanische Fähnri-

che waren schon oben auf der Mauer, nicht schnell unterstützt, fielen sie, und ihr Tod entmuthigte die Uebrigen. Andern Tags sollte von drei Orten gestürmt werden; aber den Soldaten war der Muth gesunken. Auch gebrach es an Schießpulver, und den Transport auf der Donau hinderten die heftigen Winde, den zu Lande die durch schlechtes Wetter verderbten Wege. Man grub Minen, an einer Stelle widerstand der harte Felsen, an einer andern füllte Wasser die ausgehölte Erde, und als man endlich bis unter der Mauer vorgedrungen war, fehlte Pulver die Mine zu füllen. Dann hatte Johannes Bannffy in der Gegend von Stuhlweissenburg und Fünfkirchen einige Geschwader Reiterei aufgetrieben, und suchte sie nach Ofen zu bringen, und es mußte diesen ein Theil des Heeres entgegen gesendet werden. Nachdem Schießpulver eingetroffen, wollte man die Mine springen lassen, und Sturm laufen; aber den einen Tag hinderte eingebrochener Frost, da der Felsboden vom Eise schlüpfrig war, einen andern Tag gut gerichtete Gegenminen. Wiederum brauchte man das schwere Geschütz, und unternahm von vier Seiten einen neuen Sturm, der aber abgeschlagen wurde. Zuletzt machten die strenge Jahreszeit und Mangel an Lebensmitteln die längere Belagerung höchst beschwerlich, die Pferde fielen, die Soldaten entliefen; der Rückzug mußte angeordnet werden.

Gleich nach Aufhebung der Belagerung schickte Johannes, Hieronymus Lasky mit dem zum Erzbischof von Kolercze ernannten Bruder Franz Frangi-

pany und einigen Türken, nachdem er sicheres Geleit von Roggendorf erhalten, dem zurückziehenden Heere nach, um Waffenstillstand vorzuschlagen. Sie begleiteten dasselbe bis Gran, wo man über einen dreimonatlichen Waffenstillstand sich vereinigte, welcher dann auch verlängert wurde, und in Folge dessen man sich zu Wissegrad am **27.** Mai **1531** über den einjährigen Waffenstillstand, wie er bereits zu Posen vorgeschlagen worden war, verständigte. Denn das blutige Zwischenspiel bei Ofen, wenn auch ohne Nachwirkung darauf, den Besitzstand einer der streitenden Partheien bedeutend zu verändern, abgerechnet etwa, daß Gran und Wissegrad jetzt zum Antheil Ferdinands gehörten, hatte doch dazu gedient, Johannes zur Annahme des Waffenstillstandes, auf der Grundlage des status quo, geschmeidiger zu machen. Johannes war in jedem Fall ohne große Heere der Türken zu schwach, Ferdinand seinen Antheil und Ansprüche zu entreißen, und anderseits bewies der Erfolg, daß mäßige Anstrengungen wieder nicht ausreichten den Gegner zu unterdrücken, da gegen die Türken, welche ohne Zweifel bei längerem Kampfe abermals zu Hilfe gezogen wären, eine allgemeine und größere Vereinigung der Kriegsmacht des Kaisers und der deutschen Fürsten mit den eigenen Ferdinands vonnöthen war *). Der Kampf mit Johan-

*) Wie wenig dazumal mit Zuversicht auf die Vereinigung der Kriegsmacht der deutschen Fürsten mit der

nes war in einiger Entfernung Kampf mit den Türken, nur schnelle und sehr entscheidende Erfolge im ersteren konnten auch für diesen Vortheil gewähren.

XXVI. Unterdessen langten Ferdinands Gesandte an den Sultan am 15. Oktober 1530 zu Constantinopel an, und hatten zuerst am 25. und 31. Oktober Audienzen bei Ibrahim, und am 7. November beim Padischah. Die Instruction der Gesandten lautete dahin, bei der Pforte geltend zu machen: „obwohl nun Ungarn bei jetzt hergestelltem Frieden mehr Hilfe von den christlichen Mächten sich versprechen könne als früher, so sei doch König Ferdinand bereit, die Beleidigungen zu vergessen, und mit dem Türken gute Nachbarschaft und Stillstand zu halten; zum gegenseitigen Nutzen, und um Blutvergießen zu verhüten; eine besondere Ursache sei, daß Ferdinand den Sinn

---

kaiserl. und königl. bei den eifersüchtigen Blicken jener auf die zunehmende Macht des Hauses Oesterreich rechnen konnte, war Niemanden ein Geheimniß. In diesem Bezuge sagt Franz Frangipany in einem höchst anziehenden Schreiben an Bernardinus de Sorio, seinen Ordensgenossen zu Rom im Hause des Cardinals von St. Croce (bei Buchh. 4. B. S. 75—80): »Jenes Jahr (1530) jedoch verging anders als wir gehofft hatten, alles ist wieder in Verwirrung, noch findet sich kein christlicher Fürst, welcher dieser Sache mit Ernst sich annähme, alle sehen gleichsam mit zunickenden Augen (conniventibus oculis) dieses Unheil der Christenheit an, als ob es sie durchaus nichts anginge.

des Sultans zu erfahren wünsche, ob seine Absicht sei, vielmehr dem Woiwoden zu helfen, von welchem Ferdinand bereits einen Theil des Reiches Ungarn zurück erlangt habe, und nicht dulden könne, daß derselbe das übrige behalte; oder mit Ferdinand Freundschaft oder Stillstand zu schließen, auf daß man in beiden Fällen sich vorsehen könne. Wenn der Türke sagte, er könne den Woiwoden nicht verlassen, so möge der Gesandte sagen, auch Ferdinand könne leiden, daß man mit dem Woiwoden auf ehrbare und leidliche Bedingungen übereinkomme, ohne das Reich, oder einen Theil des Reiches. Weiter sollte, nach Ausführung des Rechtes Ferdinands auf Ungarn, vorgestellt werden, daß kraft dieser Rechte Ferdinands auf Ungarn der Woiwode von Niemanden gegen ihn unterstützt werden sollte, auch vom Türken nicht, der ja sonst das Recht liebe, und Haßer der Rebellionen sei. Wenn aber auch dieses klare Recht nicht bestände, so würden doch die christlichen Mächte in keiner Weise zugeben, daß der Türke Ungarn inne hätte, wegen der daher drohenden beständigen Gefahr; auch würden sie es für einerlei halten, ob der Türke selbst, oder Einer, der von ihm abhinge, es beherrschte, und würden eben so Sorge tragen, daß jener vertrieben würde, welchen sie als Begünstiger des Türken kennten. Auf diese Gründe sich nun stützend, sollten die Gesandten, nach Darlegung der Macht des Kaisers allein, und der der deutschen Na-

tion, deren beharrliche Gemüthsart der Sultan noch nicht erfahren habe, die sich rüsten, die erlittenen Unbilden zu ahnden, die Anträge auf Waffenstillstand, wo irgend möglich, ohne alles Geld und Penssionszahlung zu erlangen trachten; wo solches nicht zu erreichen, wurden sie zum Anerbiethen von Pensionen von 20,000 bis 100,000 Dukaten ermächtigt, wogegen alle Festungen zurückgestellt werden sollten, welche Wladislaus und Ludwig gehabt, oder wenn der Türke das nicht wollte, alles außer Belgrad, oder wenigstens eine Festung, der größeren Ehre wegen. Würde auch das verweigert werden, so soll der status quo vor der Schlacht bei Mohacz bleiben, jedoch daß aus keiner Festung diesseitige Unterthanen beschädigt würden. Sollte es zu einem befriedigenden Abschluße kommen, so möchten wegen Sicherstellung auch leidliche und ehrliche Mittel eingegangen werden, in keinem Falle aber Bürgenstellung, damit es nicht scheine, als wollte Ferdinand christliches Blut in Knechtschaft und Pflicht der Feinde Christi bringen. Wenn endlich auf jene Bedingungen die Sache gar nicht zu erreichen sei, so möchten die Gesandten auch auf andere ehrbare und annehmbare Bedingungen abschließen, so jedoch, daß in keiner Weise des Königs ererbten Reichen und Unterthanen oder den christlichen Seelen Nachtheil zugefügt, oder etwas bewilligt würde, was unbeschadet der Ehrbarkeit und des christlichen Glaubens nicht geleistet werden könne. Ueberdies wurden die Gesandten angewiesen, Ibrahim beson-

ders durch Versprechungen von Geschenken, und wenn es auch erforderlich, einer jährlichen Pension von 4000 bis 10,000 Dukaten zu bearbeiten.

Bei der Verhandlung mit Ibrahim frug der letztere die Gesandten, ob der spanische König (Carl nämlich) noch bei Ferdinand gewesen sei, und ob jener auch sie sende, und sprach von dem Kaiser und dem Könige sehr wegwerfend, ihnen die sonderbarsten Sachen andichtend; *) und zeigte sich im Ganzen sehr

*) Nicht als bloßes Curiosum, sondern als bezeichnend für den Gang der damaligen Diplomatie überhaupt, wollen wir Einiges aus Ibrahims gegen den Kaiser so ehrenrührigen Reden anführen. So sagte er in Betreff des Verfahrens des Kaisers gegen den König von Frankreich und den Papst: Diesen, den sie den obersten Priester nennen, habe der Kaiser beraubt, gefangen gesetzt, das gottgeweihte Gut zerstört, die Reliquien der Heiligen verunehrt, dem Könige von Frankreich seine Kinder verkauft; solche grausame Handlungen könnten kein gutes Ende nehmen, und der Friede nicht dauerhaft seyn. Damals hätte auch der Papst ihm (Ibrahim) und dem Sultan seine Noth geklagt?), ganz neuerlich aber habe der König von Frankreich noch einen Bothschafter mit schönen Geschenken an Waffen gesendet. Gegen Ferdinand brachte er sogar die Beschuldigung vor, er habe Habordancky geschickt, um den König Johannes zu ermorden. Jener sei nach Ofen gekommen und habe gesagt, daß er für Johannes eigenes Wohl etwas geheim mit ihm selbst spreche müsse; als er dann Johannes die Briefe überreicht, habe Habordancky etwas aus dem Aermel ziehen wollen, es aber nicht her-

wenig geneigt, die Abschließung des Waffenstillstandes, auf die vorgeschlagenen Bedingungen, mit seinem Ansehen bei dem Sultan zu unterstützen, und äußerte nach mannigfaltigen Unterredungen, daß, wenn die Gesandten zu Weiterem keine Vollmacht hätten, als sie vorgebracht, sie entlassen seien; er wolle sie zum Kaiser führen ihm die Hand zu küssen, und dann in guter Sicherheit zurückzureisen.

Bei der Audienz, welche am 7. November der Sultan den Gesandten gewährte, übertrug der Dolmetsch alles mangelhaft, und die letzteren überreichten deshalb ihren Antrag schriftlich, und sagten: wenn der Sultan diese Schrift gelesen und verstanden, hofften sie eine bessere Antwort zu erhalten, als ihnen schon durch Ibrahim zu Theil geworden. Als der Sultan sein Haupt gegen die Gesandten geneigt, sagte er einige Worte türkisch zu Ibrahim, der dann die Gesandten beschied, er werde ihuen in seiner Wohnung des Sultans Willensmeinung auf ihre Anträge kundgeben. Darauf wurden am 13. November die Geschenke des Sultans in die Herberge

---

ausbringen können; aufmerksam gemacht durch das Knurren eines Hündchens, habe Johannes sich umgesehen, und beim Lesen über den Brief wegblickend gesehen, daß jener an ein Messer (Dolch) mit der Hand faße und noch nicht greifen konnte, worauf er dann einen Dolch gezogen, und Habordancky von sich gestoßen und verwundet hätte; ergriffen, hätte dieser ausgesagt, daß er durch Geschenke verleitet worden, Johannes ermorden zu wollen.

gebracht. Am 15. wurden die Gesandten wieder in den Palast geführt, wo Ibrahim sie an einem silbernen Tisch mit 19 Speisen bewirthete, sie dann zum Sultan führte, um sich zu beurlauben, und die Antwortsschreiben in Empfang zu nehmen. Da erklärte ihnen der Sultan, er sei geneigt zum Frieden mit jedermann, und wolle niemanden mit Krieg überziehen, als der ihn dazu auffordere, und wer das thue, dem wolle er begegnen, und dann möge geschehen, was Gott wolle. Sonach wurden sie ehrenvoll nach Hause begleitet.

Von da an aber hielt man sie noch durch sechs Wochen zurück, wie man sagte, wegen des Angriffs von Ferdinands Truppen auf Ofen. Am Donnerstage vor Weihnachten endlich entlassen, erreichten sie das Gebiet Ferdinands im Anfang Februars 1531, und schickten den Bericht von dem Resultate ihrer Sendung eilender voraus, damit Ferdinand dasselbe dem Kaiser mittheilen wolle, dessen Macht bei dem Türken nicht in dem Ansehen stehe, wie es seyn sollte.

In der mitgebrachten Antwort zeigte Suleiman eben keine Bereitwilligkeit auf die Anträge Ferdinands einzugehen, sich dahin aussprechend: „Ungarn sei sein, und wer darauf ein Recht zu haben behaupte, müsse es von ihm selbst begehren, und wer Johannes deshalb angreife, der thue es nicht wider Johannes, sondern wider ihn" (den Sultan).

XXVII. Nun konnte Ferdinand leicht ermessen, daß die Sicherheit, welche ihm der mit Zapolya geschlossene einjährige Waffenstillstand vor den Angriffen der Türken gewährte, eine nicht minder gefährdete als kurzdauernde war. Die Lage war bedenklich und in dem Rathe, welchen deshalb der König mit dem nach Prag berufenen ungarischen Kanzler Thomas Zalachaza (Bischof von Erlau) und Alexander Thurzo nebst andern ungarischen Räthen hielt, wußten diese eben nicht anderes zu rathen, als, „daß der König geruhen möge, seine Kräfte zu messen, und wenn derselbe mit kaiserlicher Majestät und andern Fürsten, und mit seinen eigenen Reichen, zu einem so großen Kriegszuge, daß dadurch der Umfang Ihres Reiches (Ungarn) befreit würde, nicht gerüstet seyn könnte, zumal wenn man erführe, daß die Türken nicht in andere entferntere Kriege verwickelt seien, so werde es viel rathsamer seyn, mit denselben wegen Verlängerung des Waffenstillstandes zu unterhandeln." Und bei der Unmögligkeit, eine hinlängliche gemeinsame Defension der christlichen Mächte oder nur Deutschlands zu bewirken, bei der tiefen religiösen und politischen Spaltung der Christenheit und des Reiches, und da Frankreich und alle Oppositionsmächte die Herrschaft der Türken in Ungarn vielmehr begünstigten, als daß sie die Macht Suleimans erstlich zu brechen helfen wollten, konnte es Ferdinund auch nicht anders ansehen

als das geringere Uebel, auf jede Bedingung, nicht bloß mit Geldabfindung, sondern sogar, wenn es unvermeidlich wäre, gegen Abtretung beinahe des ganzen Ungarns an Zapolya auf dessen Lebenszeit, den türkischen Angriff entfernt zu halten, und alle Mittel anzuwenden, um von dieser Seite her auf einige Zeit Ruhe zu erhalten. Darum sendete, das Äußerste anbiethend, Ferdinand zum dritten Mal Abgesandte nach Constantinopel, um wo möglich einen Waffenstillstand auf beiderseitige Lebensdauer, und auf zehn Jahre nach dem Tode, entweder Beider, oder Eines von ihnen (wie Jener es gern sehen würde) abzuschließen; und Lasky übernahm die Geleitsbriefe aufs schnellste zu besorgen. Es war auch keine Zeit zu verlieren, das drohende Unheil, selbst durch Entsagung auf den Besitz von Ungarn für die Lebensdauer des Gegners abzuwenden, wozu Ferdinand nun um so bereitwilliger war, als er sichere Kunde erhalten hatte, daß Suleiman im Sinne habe, im Frühling des Jahres **1532** mit großer Macht seinen Angriff auf Oesterreich zu erneuern. Suleiman ließ sich freilich durch jene Gesandtschaft, welcher er zu Nissa, am **15.** Juni **1532**, Audienz ertheilte, in seinem Kriegszuge nicht aufhalten, behielt dieselbe aber eine Zeitlang bei sich, und entließ sie mit einem hochfahrenden Schreiben, worin die Wendung merkwürdig ist, daß Suleiman nicht gegen Ferdinand, sondern gegen den Kaiser zu ziehen erklärte, und zwar weil dieser fortwährend erkläre, die Türken angreifen zu wollen, wogegen Ferdinand Frieden wünsche.

Suleiman kam am 56. Tage nach Belgrad, ließ über die Save an vielen Stellen zugleich Brücken schlagen, schickte die Donauflotte mit Mauerbrechern und anderem Vorrath gegen Ofen hinauf, und ergoß sich über Ungarn mit einem zahllosen Kriegsheere, das die westlichen, früher vom Kriege verschont gebliebenen Theile durchraste. Das Heer stieß auf das Städtchen Güns, wo Jurischitz befehligte, derselbe, welcher bei der letzten Gesandtschaft zu Constantinopel gewesen war. Ibrahim Pascha, den Commandanten Jurischitz persönlich kennend, versuchte ihn durch Versprechungen zu gewinnen, und als diese nicht anschlugen mit Drohungen, bei entschiedenster Uebermacht, wenn den Türken gleich Belagerungsgeschütz fehlte, zu schrecken; dann umgab er das Städtchen mit zahllosem Kriegsvolk. An drei Stellen unterminirte man die Mauer; sie stürzte an der südlichen Seite ein. Aber die Besatzung, unterstützt von den Einwohnern, selbst von den Weibern, leistete tapfern Widerstand. Um einem furchtbaren Angriff der Asaper und Janitscharen den Erfolg zu sichern, hatte Ibrahim auf die Höhen der nördlichen Seite der Stadt auf Kamelen viel leichtes Geschütz bringen lassen, um zugleich den Rücken der Vertheidiger zu treffen. Jurischitz ließ dagegen aus Balken und Getäfel in Eile eine hölzerne Wehre aufführen. Endlich ließ Ibrahim mit allen Pferden und Lastthieren des Lagers Holz aus den nahe liegenden Wäldern bringen, und zwei thurmhohe Verschanzungen aufführen, eine auf der südlichen Seite, um auf die Vertheidiger von

vorne zu schießen, eine um den Winkel der Stadtmauer herum, um ihre Seiten zu treffen. Dann geschah mit aller Macht der Angriff an der Stelle, wo die Mauer eingestürzt war. Im Augenblick der größten Gefahr, als die Janitscharen schon fast innerhalb der Mauern waren, erhoben die Weiber und Kinder der Bewohner ein so gewaltiges Angstgeschrei, daß die Eindringenden irre gemacht, und gleichsam bestürzt, einen Augenblick nachließen. Das gab der kleinen Besatzung neuen, fast übermenschlichen Muth, die Türken wichen zurück. — Sie erzählten später, sie hätten das Getöse eines plötzlich aus der Burg brechenden, neuen Besatzungsheeres zu hören, und in der Luft einen Reiter mit gezogenem Schwert zusehen geglaubt der ihnen, während sie stürmten, gedroht habe. —

Hierauf ließ Ibrahim, Jurischitz zu einer Unterredung einladen, und mit den ehrenvollsten Ausdrücken seine Tapferkeit rühmend ermahnte er ihn, das Glück nicht weiter zu versuchen; er wolle die Stadt in seiner Gewalt lassen, wenn er sich nur dem Sultan eidlich verpflichte, und nur zum Scheine, als wäre die Stadt übergeben, einige Türken darin aufnehmen wollte. Jurischitz versicherte hierauf, „er sei der Freundschaft eingedenk, die er in Constantinopel mit Ibrahim eingegangen, und würde längst die Stadt übergeben haben, es seien aber die deutschen und spanischen Soldaten im Wege, (deren übrigens keiner dort war) wilde, gewaltthätige Männer, von Religionshaß wider die Türken glühend, die ihn, so sehr auch Weiber und Kinder gefleht hätten, gar

nicht einmal hätten herausgehen lassen wollen; gern wollte er die Türken in die Stadt aufnehmen, er fürchte aber, jene möchten sie zerreißen, woraus denn nur neues Unheil entstehen möchte.“ Endlich aber ließ er zu, daß eine kleine Abtheilung Janitscharen in die Stadt kommen möchten, um von den Wällen herab den Ihrigen: Allah, Allah zuzurufen und eine Fahne aufzustecken. Als man dieselben in illyrischer Sprache eingeladen hatte, sich in Wein gütlich zu thun, und nachdem sie dann auf dem Walle sich gezeigt, und ihre Fahne dort aufgepflanzt hatten, gingen die Janitscharen wieder zur Stadt hin aus, — und Ibrahim zog mit seinem Heere zurück. (Am 28. September; am 4. hatte die Belagerung begonnen).

Zu Anfang der Belagerung hatte Suleiman ferner Casim-Begh mit 15,000 Reitern in drei Abtheilungen nach Oesterreich voraus geschickt, um das Land zu verwüsten und Beute zu machen, welche ihren verheerenden Streifzug bis an die Enns ausdehnten.*) König Ferdinand war damals in Linz, und ging aus Veranlassung dieses Schrecken verbreitenden, und für die davon betroffenen Gegenden jammervollen Zuges zum Kaiser nach Straubing, um die Ankunft desselben in Oesterreich, nach gehaltenem Reichstage, zu beschleunigen.

*) Als Ergänzung zu dieser im Texte mitgetheilten Erzählung beliebe man nachzulesen: Claudio Tolemei's Briefe, und Carl V. und seine Zeit. (in Kaltenbäcks Oesterr. Zeitschrift für Geschichte und Staatenkunde; Jahrgang 1837)

Indessen waren von Seite des Kaisers und Ferdinands große Zurüstungen gemacht worden, um der Macht Suleimans in kraftvoller Vertheidigung zu begegnen. Vom Papste, bei dem Ferdinand um Geldhilfe angehalten hatte, wurden 100,000 Goldgulden auf 6 Monate bewilligt, und sein 22jähriger Neffe der Cardinal Medicis, als Legatus a latere, die Monarchen im heiligen Kriege zu begleiten, entsendet. Der Legat brachte auch italienische Capitäne und kriegsgeübte Männer mit, und überreichte namentlich den beiden Ungarn Valentin Török und Paul Bakith eine Fahne mit dem Bildniß des Erlösers. An die Ungarn war ein Aufgeboth ergangen, und von dem deutschen Reiche 29,000 Mann, unter dem Commando des Pfalzgrafen Friedrich, der mit diesen Truppen ein Lager bei Wien auf dem Wolfsfelde beziehen sollte, bewilligt worden. Die böhmische Hilfe war damals ergiebig und zur Zufriedenheit des Königs. Der Kaiser ließ 8000 Mann Spanier, lauter versuchte Leute, unter Leyra, und ein großes Corps angeworbener Italiener kommen, wie anderseits seine gedienten niederländischen Truppen. Schweres Geschütz ließ er zu Nürnberg kaufen, und, gleichwie auch die Truppen selbst, zu Wasser die Donau hinabbringen, wozu der Umstand günstig war, daß im Juli der Strom von Regengüssen sehr stark anschwoll.

Als der Kaiser gegen Ende Septembers mit vielen Fürsten und Großen von Regensburg nach Wien kam, und im ungarischen Kleide das Lager besuchte, fand er, daß 90,000 an Fußvolk und 30,000 an Rei-

terei dort waren, welche ins Feld geführt werden konnten. Die Verpflegung des Heeres auf drei Monate hatte der Passauer Administrator, Herzog Ernst von Baiern, übernommen.

Nach dem Rathe des Herzogs Alba war beschlossen worden, die Donau nicht zu verlassen, theils um nicht von der Zufuhr abgeschnitten zu werden, theils damit nicht das Fußvolk von der türkischen Reiterei, woran Suleiman überaus stark seyn sollte, so daß man von 300,000 sprach, umzingelt werden könnte. In drei großen Lagern sollte die Stellung genommen werden, wovon der Kaiser den rechten, Ferdinand den linken Flügel befehligen wollte; die Reiterei hatte die Lücken auszufüllen; die ungarische Reiterei war an den äußersten Flügeln, und vorne vor den Lagern das Geschütz aufgeführt. In dieser Stellung sich haltend, erwartete man, daß Suleiman mit seiner Kriegsmacht in die Ebenen zwischen Neustadt und Wien rücken und die Schlacht anbiethen würde. Uebrigens hatte Ferdinand schon im Juni, als er vom Reichstag nach Wien zurückgekommen war, um die Vertheidigungsanstalten zu treffen, im ganzen Lande Warnungen ergehen lassen, „daß alle auf die mit Lärmfeuern, Schüssen, Geläut gegebnen Zeichen, mit Weib, Kind und Habe in die Städte und festen Orte sich ziehen, und nichts von Lebensmitteln in den Häusern zurücklassen sollten;" auch hatte bei Preßburg Zapata, ein Spanier, der sich dazu besonders erboten, eine Insel mit deutschen nnd andern Truppen besetzt, und Schiffe mit brennen-

dem Material anfüllen lassen, um den türkischen Schiffen, wenn sie bis dorthin gekommen seyn würden, das Weiterdringen zu wehren *).

Es geschah nun aber wider alle Erwartung, daß Suleiman, nachdem er sich vor Güns den größten Theil des Septembers aufgehalten, mit seinem großen Kriegsheere nicht weiter vordrang, sondern selbst ohne die Rückkunft Casim-Begh's zu erwarten, eine erfolglose Seitenbewegung nach Steiermark machte, und dann sich ohne etwas ausgerichtet zu haben, in sein Reich zurück begab. Jener Casim-Begh aber mußte die Zeche bezahlen. Denn Pfalzgraf Friedrich hatte sich mit 12,000 Mann Fußvolk und 2000 schweren Reitern am Gebirge, wo die Thäler sich in die große Neustädter Ebene münden, in der richtigen Voraussetzung gelagert, daß Casim-Begh von seinem Beutezug durch diese Thäler zurückkommen werde;

*) Als das türkische Heer herannahte, und man eine abermalige Belagerung Wiens befürchtete, gab Faber, Bischof dieser Stadt, welcher sich am Hofe Ferdinands befand, ein Beispiel von Erfüllung geistlicher Hirtenpflicht, indem er, ohne sich durch den Rath des Bischofes von Trient, ersten Kanzler des Königs und seines Gönners, welcher ihm die drohenden Gefahren, und das viele Gute, was er am Hofe thun könnte, vorstellte, abhalten zu lassen, sich eilend zu seiner Herde nach Wien begab. Er hielt dort 37 Predigten, um das Volk zur Buße, zum Vertrauen auf Gott, zur standhaften Ausdauer zu ermahnen, und predigte auch den Soldaten ihre christlichen Pflichten.

und hat bei der Nachricht von Casims Anzuge, der seine Vorhut auf einem andern Wege vorausgeschickt hatte, die auch auf diesem Wege entkam, bei Nacht den Ausgang des Thales zu besetzen gesucht, durch welchen Casim, beutebeladen, seinen Rückzug nehmen wollte. In der Morgendämmerung stieß dieser auf den Pfalzgrafen bei Leopoldsdorf. Der Pfalzgraf hatte die Reiterei seitwärts dem Feinde halten lassen, griff ihn selbst von vorne an, und richtete unter den Barbaren eine große Niederlage an, in welcher auch Casim-Begh fiel. Was übrig blieb, ergoß sich in wilder Flucht in die Ebene. Sie wurden von den Reitern verfolgt, auch noch etwas weiter südlich von einem dorthin geeilten Corps unter Lodron, und 200 Reitern unter Joachim von Brandenburg aufgefangen, und ohne Mühe viele niedergemacht. Die Türken zum Theil schlecht bewaffnet, zerstreut, setzten den Verzweiflungskampf selbst nach dem Verluste ihrer Pferde, ja verwundet und halbtodt noch fort. Es war aber fast ein Jagen und kein Gefecht mehr, manche machten, aus Ermüdung im Tödten, Lebende gefangen, um sie zeigen zu können. Dennoch entkamen noch viele auf ihren leichten Pferden, indem sie der schweren deutschen Reiterei durch schnellere Wendungen den Vorsprung abgewannen. So gelangte der noch übrige Haufe an die Schwarzach, nahe bei Neunkirchen. Als sie nun hier auf grasigem Boden ruheten, oder ihre Pferde tränkten, erschienen plötzlich neue Feinde. Katzianer selbst mit 3000 Reitern traf dort auf die gesuchten Feinde, und machte viele nieder.

Die übrigen wandten sich bald zur weiteren Flucht durch das Thal gegen Güns zu, wo sie noch das Heer Suleimans vermutheten. Einige, welche stärkere Pferde hatten, hielten jedesmal die Nachsetzenden in kurzem Widerstand auf, während dem entflohen die andern; doch vollendeten die Niederlage noch die zuletzt hinzugekommenen ungarischen Reiter unter Bakith und Valentin Török, welche die Fliehenden durch eine weite Strecke verfolgten, denselben um so furchtbarer durch gleiche Schnelle der Rosse, und gleiche Weise des Kampfes. Zerstreut entkamen noch einzelne in dichte Wälder, in der Gegend von Eisenstadt und dem Platten-See; wurden aber auch da größtentheils von den Bauern erschlagen. Nur äußerst wenige kamen nach Esseg zurück, wo Suleiman erst erfuhr, was sich zugetragen.

Als zu Wien bekannt wurde, daß der Sultan davon gezogen, also gleichsam das Schlachtfeld geräumt hatte, und die Gefahr vorüber sei, stand beim Kaiser sogleich der Entschluß fest, den Krieg seinerseits nicht weiter fortzusetzen, sondern über Italien nach Spanien zurück zu gehen; wie er schon unterm 30. September dem Herzog Wilhelm von Baiern durch Pfyrdt sagen und ihn einladen ließ, mit ihm noch auf der Reise zusammen zu treffen. Auch wurden die Reichstruppen und die eigenen kaiserlichen Kriegsvölker entlassen oder zurückgeschickt, nur die angeworbene italienische Mannschaft ließ der Kaiser im Solde seines Bruders zurück.

Ferdinand war, wie aus seinen Schreiben an seine Schwester Maria ersichtlich *), nicht ganz zufrieden mit jenem fast unblutigen Triumphe. Ihm wäre es, da ein solches stattliches Heer beisammen gewesen, dem der glückliche Erfolg beinahe gewiß war, genehmer gewesen, wenn es zu einem entscheidenden Schlage gekommen wäre, oder wenn er mit vereinter Heereskraft, oder doch mit dem größeren Theile des Heeres hätte den Türken nachrücken können; an der gänzlichen Behauptung Ungarns gegen seinen Gegner hatte er, wie er der Königin Maria schrieb, in diesem Falle gar nicht gezweifelt. Aber den Kaiser entfernten die anderweitigen verwickelten Angelegenheiten Europa's, eine ausbrechende epidemische Krankheit, und die Bedürfnisse seiner Stammreiche, aus Oesterreich in andere Gebiete, und Ferdinand mußte aus Geldmangel selbst die ihm vom Kaiser überlassenen italienischen Truppen bald ziehen lassen; und ihm nach Ungarn zu folgen weigerten sich die Böhmen, welche Weigerung, wie Ferdinand besorgte, auch die der Mährer, welche früher sich bereitwillig gezeigt zu der ungarischen Expedition, nach sich zu ziehen drohte. So blieb das Zergehen jenes mit so vieler Drohung angekündigten Feldzuges Suleimans eigentlich ohne wesentlichen Erfolg auf die ungarischen Angelegenheiten. Nur so viel wurde dadurch bewirkt, daß die

*) Der merkwürdige Briefwechsel zwischen den beiden Geschwistern über jene Vorgänge, bei Bucholtz 4. Bd. S. 114 — 120.

Pforte durch mehrere Jahre keine Neigung zu neuen Kriegszügen zeigte, und daß Suleiman, welcher schon auf die letzte Friedensbothschaft Ferdinands geäußert hatte, daß er nicht mit diesem, weil er Frieden wolle, sondern mit dem Kaiser zu kämpfen komme, Waffenstillstand mit Ferdinand, auf der Grundlage des getheilten Besitzstandes Ungarns, sich gefallen ließ. Bald nach seinem Rückzug erhielt Gritti den Auftrag an König Ferdinand zu schreiben, daß Suleiman zum Abschlusse des Waffenstillstandes bereit sei, und deshalb einen Gesandten nach Wien schicken wolle. Demnach wurden die Verhandlungen angeknüpft, Gesandtschaften zwischen Ferdinand und dem Sultan gewechselt (Cornelius Scupper wurde von Ferdinand nach Constantinopel gesendet, und zu ihm kam, im April 1535, ein türkischer Gesandte, und im Juni desselben Jahres ein zweiter, der Nazadisten-Hauptmann Muni Bayde), und es hätte beinahe Ferdinanden sein Gegner Johannes, durch eine gewaltsame That, zu seinem eigenenen Nachtheil in die Hände gearbeitet.

Bei der Neigung des Sultans zum Frieden mit Ferdinand, konnte Johannes jetzt ohnedieß nicht so unmittelbar auf türkischen Schutz fußen, und es wurde deßhalb von Seiten Ferdinands gesucht, die Vereinigung Ungarns durch Verzichtleistung des Gegners, gegen freigebige Einräumung anderer Vortheile, zu erlangen. Weil aber die Gegenparthei sich einer solchen Uebereinkunft immer auf's neue entzog, so wechselten noch durch einige Zeit wiederholt geschlos-

sene Waffenstillstände mit einzelnen Kriegshandlungen. Da ergab sich indessen, daß Gritti wirklich mit Vollmacht vom Sultan nach Ungarn kam, um die dortigen Angelegenheiten zu ordnen, und die Grenzen des Besitzstandes festzusetzen. Seine Ankunft weckte den alten Verdacht, daß er für sich selbst nach der Herrschaft strebe, man empfing ihn mit feindseliger Stimmung, und da seine Leute Czibak getödtet hatten, wurde er bald darauf in einem Aufstande ermordet, welchen Stephan Mailath mit den Woiwoden von der Walachei, und, wie man glaubte, unter Mitwissen und Theilnahme Zapolya's selbst erregt hatten.

Bei der durch dieses Ereigniß bewirkten Wendung der Dinge kam es dann noch abermals zum Versuche, die Vereinigung des ganzen Ungarn, welche von der Gegenparthei beharrlich vereitelt wurde, durch Vertrag mit den Türken zu erlangen. Benutzt wurde dazu der Zeitpunkt als Suleiman in einen schweren Krieg mit Persien verwickelt war, und der Ermordung Gritti's wegen schweren Unwillen gegen Johannes gefaßt hatte. Ueberdieß versprach der Sache noch besseren Fortgang der Umstand, daß der erste Dolmetsch, Jonas Begh, welcher nach Ungarn gesendet worden den Hergang in Betreff der Ermordung Gritti's genau zu untersuchen, von Ferdinands letzter Gesandtschaft, Scupper und Hieronymus von Zara, für Ferdinands Interesse gewonnen worden war; und wenn auch alles dies, der Hoffnung, daß der Sultan durch friedliche Aeußerungen, und ein jähr-

liches Ehrengeschenk ganz von Ungarn abstehen, und seine Hand von Johannes abziehend, die Wiedervereinigung unter Ferdinand zugeben möchte, noch immer keinen festen Grund gab, weil es einerseits vielmehr die Tendenz des Türkenreiches war, in Ungarn immer mehr und mehr festen Fuß zu fassen, und anderseits für den günstigen Fortgang der Unterhandlungen Ferdinands mit der Pforte viel dadurch verloren ging, daß der Sultan, Ibrahim Pascha, den er vom Sklaven zum Vezier des Reiches erhoben, und ihm selbst seine Schwester zur Frau gegeben hatte, und welcher in der letzteren Zeit friedlich gegen König Ferdinand gesinnt war, absetzte und tödten ließ, so machte doch den Gegenkönig Johannes die Furcht vor dem Zorn des Sultans geneigter zu einer festen Ausgleichung mit Ferdinand, und er wendete sich, die Gefahr befürchtend, daß der Türke sich seines Antheils von Ungarn ganz bemächtigen möchte, um Vermittlung an den Papst Paul III. durch Frangipany. Der Papst schickte sodann seinen Kämmerer Röhrer mit einem Schreiben an den Cardinal von Trient, Ferdinands Kanzler, und an Frangipany, worin er beide Theile zum Einverständniß ermahnte, um mit gemeinschaftlichen Kräften zu widerstehen, wenn der Sultan, durch den Tod Gritti's erzürnt, Ungarn aufs neue angreifen sollte; und wirklich fanden kurz darnach aufs neue ernstliche Verhandlungen mit der Gegenpartei Statt, da Broderich mit Frangipany und Verböcz wiederholt

nach Wien kamen. Doch hatten auch für diesmal, sobald man zu den gegenseitigen Forderungen kam, und der definitive Friede geschlossen werden sollte, die Verhandlungen wenig Fortgang. „Wir sind noch wie beim ersten Anfang" schrieb Ferdinand seiner Schwester über die Angelegenheiten, „denn ich wünsche zu haben, was er hat, und er was ich habe." So wurde daher nichts beschloßen, als, auf Verlangen des Gegentheils, eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum ersten März des Jahres 1536. Erst im Jahre 1537 kam endlich ein Frieden auf die Grundlage des getheilten Besitzes für die Lebenszeit Zapolya's, und der Reversion seines Antheils nach seinem Tode zu Stande, nachdem früher noch einmal der Krieg zwischen Ferdinand und den Türken ausgebrochen war, in welchem sich das Waffenglück keineswegs auf Ferdinands Seite gewendet hatte.

War nemlich die Aussicht auf einen festen Frieden mit der Pforte schon durch den Tod Ibrahim's, der in letzerer Zeit das Friedenswerk angelegentlich gefördert hatte, in weitere Ferne gerückt worden, so vermehrten auch der fortdauernde Kriegsstand des Sultans mit dem Kaiser, und das Mißtrauen, welches der erstere aus den fortwährenden Unterhandlungen Zapolya's mit des Kaisers Bruder schöpfte, keineswegs die friedliche Gesinnung Suleimans gegen Ferdinand; und wirklich wurden die Feindseligkeiten durch Machmeth Jahiogli, Pascha von Belgrad, bald wieder erneuert.

Es war eine schon seit Mathias Corvinus Zeiten bestehende üble Gewohnheit, daß auch während des Waffenstillstandes Einfälle ins flache Land und Ueberfälle von Schlössern stattfanden, welche man eben nicht als Bruch des Waffenstillstandes zu betrachten pflegte, so lange sie nicht mit größerer Truppenzahl und Artillerie geführt, oder eine Stadt belagert wurde. Mechmet führte diesen kleinen Krieg, besonders im Jahre 1536, in solcher Ausdehnung, daß er nach und nach an 30 auf dem Gebieth Ferdinands gelegene kleine Schlösser einnahm, und besonders den Theil Slavoniens, worin Possega gelegen ist, weit und breit verwüstete. Ferdinand entschloß sich hingegen ernste Maßregeln zu nehmen, und rüstete bedeutende Streitkräfte Mechmet anzugreifen; und es wurde Katzianer nach Slavonien geschickt, um eine Defension vorzubereiten. Doch wurde auch noch ein Gesandter, Franz Rizi, Freiherr von Sprinzenstein, nach Constantinopel geschickt, um gegen die Störungen des Waffenstillstands zu reclamiren. Die Antwort darauf lautete feindlich genug: „Ferdinand störe den Waffenstillstand, indem er solche, die dem Sultan ungetreu wären, aufnehme, wie den Bischof von Agram, und andere von Johannes Parthei, daß er gegen diesen Feindseligkeit übe; jetzt Katzianer nach Slavonien sende, und der Frieden laute gar nicht auf Ungarn.“ Günstiger, als dieser von Mechmet gegebene Bescheid, ließ sich auch der Sultan selbst bei der Audienz nicht vernehmen, sagend: „Weder die Unsern, noch Johannes Leute thun dem König Unrecht, wenn

sie auf unseren Befehl das zurück zu erhalten suchen, was unserem Reiche gehört, und wer gegen Johannes, unsern Knecht, Krieg führt, der führt ihn gegen uns;" hinzusetzend, er werde in Kurzem selbst in jene Gegenden kommen. Bei so bewandten Umständen blieb für Ferdinand freilich nichts anders übrig, als die kriegerischen Maßregeln weiter fortzusetzen.

Diese wurden damit begonnen, daß von Clissa aus, einem für den Besitz jenes Theils von Dalmatien wichtigen Punkt, auf den die Türken ihre Angriffe gerichtet hatten, unter Crusitz gegen Sasona eine Expedition unternommen ward, die unglücklich ausschlug. Crusitz büßte dabei sein Leben ein, und, in Folge der erlittenen Niederlage, fiel auch Clissa in die Hände der Feinde; bedeutender aber, wegen seiner Folgen war der unglückliche Ausgang einer anderen Unternehmung.

Es hatte sich nemlich ein Heer von 16,000 zu Fuß und und 8000 zu Roß, das Hauptcorps deutsches Fußvolk, die Flügel verstärkt durch italienische Schützen unter Lodron, böhmische und schlesische gepanzerte Reiterei unter Schlick, steirische und kärnthnerische Reiter von Ungnad, und ungarische leichteReiter von Pekry angeführt, mit sieben großen Geschützen, bei Caproncza, unter Katzianers, Ferdinands Generalcapitän in Ungarn, Oberbefehl versammelt, und war in zehn Tagreisen nach Verecza gerückt. Von da gings im langsamen Zuge — sieben Tage hatte man verloren, eine Brücke über den Caraß zu schlagen — kämpfend mit Mangel und Krankheit und den

Beschwerlichkeiten des Weges, der in sumpfiger lehmiger Gegend, durch die Herbstregen noch mehr aufgeweicht worden, bis nach Esseg. Da hatte man von Ueberläufern erfahren, daß Machmet nicht länger als drei Tage werde die Veste halten können, und rückte in Schlachtordnung aus, ihm die Schlacht anzubieten. Machmet aber hielt es für gerathener, hinter Mauer und Wall verschanzt, die offene Feldschlacht zu vermeiden, und die Festung bis aufs äußerste zu vertheidigen. Dagegen sahen die Angreifenden, die selber in großer Noth wegen der Zufuhr waren, bald die Unmöglichkeit ein, Esseg auf die Länge zu belagern, und die Nothwendigkeit des Rückzuges ward von allen anerkannt; allein auf welchem Wege der Rückzug zu bewerkstelligen, darüber waren die Meinungen getheilt, und diese halbe Entschließungen hatten das Verderben des Ganzen zur Folge. Man hätte mit mäßigen Verlusten auf der Heerstraße nach Valpo zurückziehen können; Viele aber wollten seitwärts nach Possega, und daß man unterwegs Ivanca nehmen sollte, wohin die Türken nur auf Umwegen kommen könnten, und wo man reiche Vorräthe an Lebensmitteln vermuthete. Indem man dies ausführte, kam man, da der Marsch sehr gehindert gewesen, zugleich mit den Türken nach Ivanca, wo andern Tags die böhmischen Reiter ein unglückliches Gefecht hatten. Ivanca konnte uicht genommen werden, und der Zug nach Possega mußte deshalb aufgegeben werden. Demnach wurde das von Hunger erschöpfte Heer, bei dem auch viele Kranke waren, gezwungen,

den Weg nach Valpo durch Thäler, die mit Waldungen durchschnitten waren, zu suchen, wo es von den türkischen Reitern, mit Janitscharen und Uskochen vermischt, umschwärmt, und überall, wo Wald und Boden am ungünstigsten waren, durch immerwährende Angriffe geschwächt und ermüdet wurde. An einem offenen Ort entwickelte sich ein Gefecht mit den ungarischen Husaren, worin der tapfere Paul Bakith blieb. Bei Gara angekommen meinten Einige, man könne sich dieses Ortes, wo reiche Vorräthe waren, noch bemächtigen; Andere dagegen wollten, daß der Marsch nach Valpo, durch die Wälder, welche die Türken mit Verhauen verlegt hatten, fortgesetzt werde, indem Ladislaus More anrieth den Weg nach seinem Schlosse Sanct Elisabethen einzuschlagen, weil dorthin der Türke des Terrains wegen sie nicht verfolgen könne. Diese Uneinigkeit verdarb vollends alles. Denn in der Nacht entritt zuerst Ladislaus More, ohne Vorwissen des Heerführers, ihm folgte Ungnad mit den steirischen Reitern. Katzianer erwachte, und hörte das Murren der Soldaten, daß sie verlassen würden, daß alles davon eile; bestürzt und verwirrt, wähnend, daß auch die übrigen Anführer schon fort wären, setzte er sich selbst auch zu Pferde, und ritt unbewaffnet davon; ihm folgte der Bischof von Agram. Als Lodron erwacht, und man ihm sagt, was vorgegangen, hält er solches für unmöglich, und kehrt in sein Zelt zurück. Gegen Morgen aufs neue erwachend, sieht er die Wahrheit der Sache, und hört zugleich das Getöse der türkischen Haufen, welche die Däm-

merung abgewartet hatten, um die Verlassenen zu überfallen. Lodron redete dann das Fußvolk an, und ermahnte es, den Feind anzugreifen, um sich ehrenvoll zu retten, oder kämpfend zu sterben *). Das Fußvolk, und die dort gebliebnen böhmischen und sächsischen Reiter verlangen, von seiner Rede angefeuert, er soll sie anführen. Darauf führt er die von den Genossen feige Verlassenen, von Hunger Erschöpften zum ungleichen hoffnungslosen Kampfe an, aus welchem Schlick in hastiger Flucht enteilt, die Entscheidung nicht abwartend, die Uebrigen sammt seinem Reitergeschwader ihrem Schicksale überlassend, das blutig genug waltete. Denn viele vom sächsichen, steirischen und österreichischen Adel bedeckten mit ihren erschlagenen Leibern die Wahlstatt, und Lodron, selbst schwer verwundet, auf sumpfigen Boden hart gedrängt, ergab sich mit den Uebrigen auf Bedingung, daß ihrer als tapferer Leute geschont werde. Diese Zusage wurde schlecht gehalten, da Lodron, weil der barbarische Sieger nicht glaubte, ihn wegen seiner Wunden lebend nach Konstantinopel bringen zu können, erschlagen, und sein Haupt mit dem Paul

*) Ein deutscher Soldat soll, als Lodron sprach, die Flucht sei eben so verderblich als schmählich, ihm zugerufen haben, er selbst sitze auf einem guten Pferde, worauf der edle Lodron sein Pferd niedergehauen, und seine übrigen Pferde kranken und verwundeten Kriegern gegeben haben soll, damit sie sich retten könnten.

Bakith's in einem silbernen Becken dem Sultan zugeschickt wurde.

Nach jenem Unglückstage schrieb Katzianer an die Regierung, sein schmähliches Betragen zu entschuldigen: er hoffe, daß der König in Betracht seines ganzen früheren Lebens, und glücklich geführten Unternehmungen, ihn wieder in seine Gnade aufnehmen werde, da das stattgefundene trauervolle Ereigniß mehr dem unglücklichen Verhängniß, als menschlichem Versehen zuzuschreiben sei, und stellte sich, von dem Könige mit einem Geleitsbriefe versehen, nach Wien, wo er einstweilen, bis zum rechtlichen Spruch in seiner Sache, in anständiger Haft gehalten wurde. Es ist kein Grund vorhanden anzunehmen, daß Ferdinand, bei dem sich der Kaiser und die verwitwete Königin von Ungarn und Statthalterin der Niederlande, nebst vielen andern hochgestellten Personen, für Katzianer verwendeten, ungeneigt gewesen wäre, diesen zu begnadigen, der zwar kein außerordentlich großes Feldherrntalent, aber wichtig genug war, durch die Stellung, die er in den ungarischen Königreichen einnahm, und durch seine Verbindungen viel für und gegen Ferdinand, je nach Umständen wirken konnte; aber Ferdinand vermeinte, vorerst der rechtlichen Untersuchung ihren ungestörten Gang lassen zu müssen, und da Katzianer seinerseits davon einen üblen Ausgang vermuthete, faßte er den schlimmsten Entschluß, indem er aus der Haft entsprang, begünstigt, wie man sagt, von einer vornehmen Dame, welche ihm Stricke, um sich vom

Fenster herabzulassen, in silbernen Fläschen geschickt hatte; Pferde zur Flucht standen bereit. Befehle, um seiner habhaft zu werden, wurden um so mehr erlassen, weil man mit Grund fürchtete, er möchte sich zu den Türken schlagen, und der Sache des Königs und Vaterlandes viel Unheil bereiten; jenes aber war ohne Erfolg, zumal Katzianers Ankunft auf seinen Gütern in Kroatien, (wo nur Thomas Nadasdy, Keglovich, Franz Bathian, Castellanfy und Gyula entschieden zu Ferdinand hielten) den Partheigeist mächtig aufregte, und alsbald eine Conförderation gebildet wurde, wornach Keiner den Andern verlassen wollte, und welche Conföderation sich werkthätig durch mehrfache gewaltthätige Eingriffe in Ferdinands königliche Rechte zeigte. Ueberdieß trieb der zwischen Ferdinand und Johannes während der Zeit zustandegebrachte Friede, welcher ohne Zweifel manches in der Lage der der Krone Ungarns unterworfenen Länder geändert hatte, Katzianer wahrscheinlich zu directerem Einvernehmen mit den Türken, was die gefährlichsten Folgen hätte nach sich ziehen mögen, ohne Dazwischenkunft von Katzianers gewaltsamen Tode, den die beiden Zrinys, die früher mit ihm gehalten hatten, ermordet, nach einigen bei Tische in ihrem Hause, nach andern durch ihre Diener, als Ursache ihrer blutigen That in einem Schreiben an Ferdinand angebend, daß Katzianer die Festung Kosthanitza, welche sie pfandweise inne gehabt, und Katzianer nach seiner Flucht aus Wien zu seiner Sicherheit eingeräumt hatten, bis er des Königs Gnade

wieder erlangt hätte, den Türken hätte übergeben wollen, was sie nicht so hingehen lassen konnten, weil jene Festung der Schlüssel zu ganz Kroatien, und insbesondere zu ihrem (der Zrinys) Gebiete sei, und sie kein anderes Mittel gehabt, die Uebergabe zu verhindern, als Katzianer aus dem Wege zu räumen. „So war das tragische Ende eines Feldherrn, der bei tüchtigen Eigenschaften, aber zweideutigem Charakter, auch durch falsches Ehrgefühl sich aus großer in größere Schuld und Verderben stürzte *); so verlor Ferdinand an ihm einen Diener, der bei aufrichtiger Gesinnung hätte noch Vieles leisten können, und war Katzianer's Ermordnng eine von den vielen giftigen Früchten, die aus der Drachensaat des zwiespaltigen Partheigeistes gereift, die das damals unglückliche Ungarland in seinem Innersten zerriß."

Indessen waren die Unterhandlungen mit Johannes, auf die der Unfall in Slavonien keinen besonders störenden Einfluß geübt, mit allem Fleiße fortgeführt worden, und obwohl es das Ansehen hatte, daß Johannes immer nur zögern und warten wollte es zu einem endlichen Abschluße kommen zu lassen, bis die Angelegenheiten zwischen dem Kaiser und dem Könige Franz zu einem entscheidenden Resultate ausgeschlagen hätten, so kam dennoch im Februar des Jahres 1538, nachdem auch zwischen dem Kaiser und dem Könige Franz vorläufig der zehnjährige

*) Bucholtz. Bd. 5. S. 106.

Waffenstillstand geschlossen worden war, auf des Kaisers und des Papstes Vermittlung der Friede mit Johannes zu Stande, auf die Bedingung der gänzlichen Reversion des Landes an Ferdinand nach Johannes Tode.

Den letzteren mag der immer gefährdete Zustand des Besitzthums seines Antheils unter einem Schutzherrn, der ihn nur hielt, um für sich selber immer die Pforte offen zu haben, behufs seiner invasorischen Absichten, und andererseits fortwährend bedroht von einem mächtigeren Gegner, dem, Alles in Allem genommen, doch ganz andere Resourcen zu Gebote standen, ihm das was er besaß streitig zu machen, als er aufbiethen konnte sich jenes Antogonisten gänzlich zu entwehren, bewogen haben, zuletzt doch den Friedensvorschlägen Gehör zu geben, da durch die Ligue, welche bei dieser Gelegenheit zwischen dem Kaiser, dem Papste und der venezianischen Republick zum Schutze der Christenheit gegen das Umsichgreifen des Türken geschlossen worden war, und welcher beizutreten auch dem Könige von Frankreich vorbehalten wurde, sobald ihm dies genehm wäre, auch für Johannes sich die Aussicht eröffnete, in guter Ruhe auf Lebenszeit Herr des Antheils von Ungarn zu bleiben, welchen ihm der Friede mit Ferdinand zugesichert hatte; und wirklich rüstete sich Johannes damals, als Suleiman noch in demselben Jahre 1538 einen drohenden Heereszug gegen Ungarn machte, vielleicht um Johannes wegen der Ermordung Gritti's oder wegen des Friedens

mit Ferdinand, wovon der Sultan einige Kunde haben mochte, zu züchtigen, und ihn noch abhängiger von sich zu machen, dem Türken Widerstand zu leisten, und zeigte einigen Ernst, das Bündniß zu halten. Allein in dem kritischen Augenblicke als Suleiman den wallachischen Woiwoden Peter, der ihm wegen seines Antheils an der Ermordung Gritti's, und weil er versäumt den jährlichen Tribut zu zahlen, verhaßt war, aus seiner Residenz Szutsava vertrieben hatte, und nachdem solches geschehen auch an Johannes einen Chauß mit drohenden Strafworten gesendet, siegten über jenen die Rathschläge der Furcht, oder die Ansicht des Bruders Georg, welcher „die Seele und der Geist aller Rathschläge und Hand und Werkzeug aller Handlungen" Zapolya's war, und es nichts weniger als ehrlich und patriotisch mit jenem Bündnisse mit Ferdinand meinen mochte. Man unterhandelte in Ausdrücken tiefer Unterwürfigkeit, zahlte an den Sultan eine ungeheure Summe, versprach jährlichen Tribut zu schicken, und durch solche Mittel gelang es, Suleiman auf die Vermittlung des Veziers zum Rückzuge zu bewegen. Bei solcher Haltung Zapolyas, wo diesem alles daran gelegen war gegen die Türken den Schein der Unterwürfigkeit und den Frieden zu bewahren, mußte freilich Ferdinands Dringen in ihn, daß er den geschlossenen Vertrag publiziren und sich dadurch offen als Gegner der Türken erklären möge, ohne Erfolg bleiben. Durch die Publication des Vertrages nämlich wären die Streitkräfte der andern Hälfte von Ungarn mit

in die Wagschale gelegt worden, auch konnte es Ferdinand nicht gleichgiltig seyn, daß durch Bekanntmachung jenes Vertrags die stipulirte Succession selbst mehr gesichert würde. Johannes dagegen, der jetzt wieder in der That wenig ernsten Willen zeigte, den Vertrag seinerseits wahrhaft zu halten, veröffentlichte nur den Abschluß eines Waffenstillstandes auf ein Jahr, und wünschte den Frieden so lange geheim zu halten, wie er sagte, bis Ferdinand und er zum Widerstand gegen den Türken wohl gerüstet seien, damit nicht sonst der Türke, um sich deshalb zu rächen, ihn mit Uebermacht angreife und das Reich verderbe. So konnte auch Ferdinand nicht umhin den vielen Aufforderungen Gehör zu geben, die ihn mahnten, mit dem Kaiser die wirksamen Mittel zu verabreden, um den üblen Willen der Gegenparthei unschädlich zu machen.

So ergab es sich, daß in der letzten Regierungszeit Johannes sich ein starkes Merkmahl von Anarchie in dem Aufstande der Woiwoden Mailath und Balassa zeigte. An der Entstehung desselben hatte Ferdinand keinen Antheil, wohl aber rieth ihm seine ungarische Regierung, Vortheil aus dieser Bewegung zu ziehen, weil Johannes den Vertrag vielfach verletzt, und nicht den Willen habe ihn zu halten, wogegen die Siebenbürger sich hinneigten, den Türken sich zu unterwerfen, wenn sie keinen Schutz von Ferdinand erhielten. Wohl unternahm Johannes mit einem starken Heere einen Zug wider die gegen ihn sich auflehnenden Siebenbürger, von deren Anführern er

einige zur Unterwerfung zwang, aber im Ganzen vermochte er den Aufstand doch nicht zu dämpfen, indem ein großer Theil seines Heeres sich während der Expedition verlief, und er selbst erkrankte; und als er wiederholt zur kraftvollen Bekämpfung der Insurgenten sich anschickte, wendeten sich Mehrere, welche mit diesen Bewegungen verwandt waren, an Ferdinand, daß er sich ihrer Sache annehme, ihm vorstellend: „Er möge Eins von Beiden wählen, jetzt vom Reiche Besitz zu nehmen, oder daß selbes seinem Untergange entgegen gehe, wenn es wegen Nichtannahme des Erbietens, und Nichtgewährung der Hilfe durch Ferdinand gezwungen wäre, mit den Türken Bündnisse zu schließen." In Folge jener Aufforderungen sandte König Ferdinand, Herberstein nach Ungarn; um bei der von dem Locumtenens und Räthen, wie auch durch mündliche Ausrichtung des Bischofs Gerendy aus Siebenbürgen, ihm vorgestellten manifesten Gefahr, daß das Land mit den Türken ein Einverständniß schließen möge, und da auch Peter Pereny und die Uebrigen ersuchten, Ferdinand möge eine so gute Gelegenheit nicht aus der Hand lassen, die Lage der Dinge genauer zu untersuchen. Zugleich ersuchte Ferdinand den Kaiser durch Nogaroli um Rath, was er in dieser Lage zu thun habe; und jener meinte, zu Folge einer schriftlichen Berathung in dieser Angelegenheit mit der Statthalterin der Niederlande, „daß Ferdinand eine solche Gelegenheit nicht verlieren sollte,"

wenn er nämlich vorerst der aufrichtigen Gesinnung der Siebenbürger sich vergewissert hätte. Anderseits war es auch dem Könige Johannes, dessen neueste, durch Bruder Georg geführte Unterhandlungen mit den Türken gewiß gegen den Geist des Waradeiner Vertrags waren, nicht entgangen, welche Gefahr unter jenen Conjecturen ihm von Ferdinand drohe, weshalb er eine Gesandtschaft an den Kaiser und den König von Frankreich abordnete. Mit dieser Botschaft war Statilius betraut, durch welchen der König von Frankreich dem Könige Johannes 10,000 Scudi schickte, und ihm zugleich rieth, er soll seine Sache mit den Türken auf irgend eine Weise vertragen, und nicht den Versprechungen der christlichen Fürsten vertrauen, wenn er nicht zu Grunde gehen wolle.

Unter solcher Wendung der Dinge starb Johannes (am 22. Juli 1540) an einem wiederholten Schlagfluße, noch beschäftigt mit der Dämpfung des Aufstandes der Woiwoden in Siebenbürgen, welche er im Schloße Fogaras belagern ließ, und hinterließ das Reich in einem Zustande, welcher eine neue Entscheidung der Waffen wegen dessen Besitzes zwischen Ferdinand und den Türken unvermeidlich machte.

Gleich nach dem Tode Zapolya's standen zwischen Ferdinand mit der ihm seither schon gehorchenden Hälfte des Reiches und den Türken drei Abstufungen ungarischer Gesinnung. Die einen bekannten sich uneingeschränkt zu der Verpflichtung des Waradeiner Vertrages, unbedingt für die Vereinigung des

Reiches unter Ferdinand. Die anderen, eine sehr ansehnliche Mittelparthei, wollten aufrichtig dasselbe, aber nur mit der Bedingung, wenn Ferdinand und der Kaiser ein so starkes Kriegsheer aufstellen würden, daß Ungarn von den Türken frei und vor ihnen gesichert würde: sonst wollten sie unter irgend einen neugewählten Könige sich durch Tributzahlung mit den Türken so gut als möglich sicher stellen und Vertrag schließen, wo möglich auch mit dem Ferdinandischen Theile, um in einer gewissen Stärke neben den Türken zu bestehen. Die dritte Parthei war die der Witwe Johann's oder vielmehr der Tutore seines nachgelassenen Prinzen, welche ein Erbrecht desselben auf den Thron annahmen, im offenen Widerspruch mit dem Waradeiner Vertrag, und zum unzweifelhaften Schaden der Nation, da solcher Anspruch die innere Entzweiung perpetuirte, und nur durch türkische Hilfe zu behaupten war; und weil es überdies den Häuptern dieser Parthei, namentlich dem Bruder Georg, nicht so sehr um die Herrschaft des jungen Prinzen, oder seiner Mutter, als um eigene Macht zu thun war, und er unter Huldigungen und täuschenden Vorwänden gegen Ferdinand so wohl als gegen die Türken die Herrschaft so fortzuführen wußte, wie er sie der Sache nach auch schon in den letzten Jahren Zapolya's ausgeübt hatte.

Bei dieser Getheiltheit konnte dennoch mehr als zuvor die Hoffnung gefaßt werden, die Nation vereinigt und vor den Türken gesichert zu sehen. Die Bedingung, unter welcher jene Mittelparthei Ferdinand

anerkannte, einer starken Kriegsmacht nämlich, war dieser ernstlich gesonnen zu erfüllen, wenn der Zweck nicht auf dem Wege der Uebereinkunft mit den Türken erreicht werden könnte. Der Stand der Verhandlungen im deutschen Reiche, das Verhältniß zum Papste, der unter den beharrlichsten Anstrengungen zu Stande gekommene Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich, schienen jetzt dazu eine günstigere Aussicht zu gewähren, als seit acht Jahren der Fall gewesen. Gegen Isabella's und des Bruders Georg Parthei war König Ferdinand von selbst übermächtig, und stark durch unabweisbare Ansprüche und den Waradeiner Vertrag; man konnte vielleicht von den Türken erreichen, daß sie die Bezwingung des andern Theils von Ungarn geschehen ließen; oder sonst die Hauptpunkte vor Ankunft der türkischen Heere erobern, und wider dieselben dann in kraftvoller Defension behaupten.

Uebrigens war Ferdinand jetzt vor allem entschlossen, den Versuch zu machen, den Waradeiner Vertrag auf jede Weise zur Ausführung zu bringen, und deswegen mit den Türken friedlich zu handeln, sonst aber auch das Waffenglück wiederum zu erproben. In dem Sinne billigte Ferdinand Lasky's Rath eine Gesandtschaft nach Constantinopel zu senden, während er anderseits für gut erachtete, den Erfolg der Gesandtschaft nicht erst abzuwarten, sondern seine Forderungen an Isabella und ihre Parthei unterdessen auch mit einem Krigsheere unterstützen zu müssen. Denn „bewilligten die Türken seine Forde-

rung, so konnten sie wegen dieser bewaffneten Besitzergreifung sich wohl nicht beleidigt finden, wollten sie aber die Vereinigung Ungarns unter Ferdinand unter keiner Bedingung zugeben, so war dieser entschlossen, da er nun deutscher Hilfe sich versichert hielt, das Schwert zu ziehen, und wollte die günstig scheinende Gelegenheit nicht versäumen, sich vor allem in Besitz von Ofen zu setzen." *)

Jener energische Entschluß hielt Ferdinand aber dennoch nicht ab, inzwischen Nikolaus Salm nach Ofen zu senden, um die Erfüllung des Waradeiner Vertrags zu verlangen. Bruder Georg und Petrovith wollten als Tutoren des jungen Prinzen und anmaßliche Reichsverweser Salm allein hören und ihm antworten, und ihn nicht zur Königin lassen. Diese aber soll gedroht haben, sich das Leben zu nehmen, wenn man den Gesandten nicht vor sie lasse; sie empfing ihn, in einem dunklen, schwarzbehangenen Gemach, sitzend auf schlechtem Lager, blassen Antlitzes ohne Schmuck. Allein diese demüthige Haltung, und die submissen Worte, die Isabella auf die Anträge von Ferdinands Gesandten entgegnete, waren nur Maske. Denn in die Mitte gestellt, zwischen einem bevorstehenden mächtigen Angriff, und einer gefährlichen fremden Vertheidigung, fand Isabella für gut, gegen Ferdinand wenigstens den Schein der Nachgiebigkeit anzunehmeu, und sandte an die-

*) Buch. Bd. 5. S. 140.

sen Emerich Bebek in Peter Pereny's Begleitung mit der Erklärung, daß sie sich herbeilassen wolle, Ofen an Ferdinand zu übergeben, unter, „vernünftigen Bedingungen," nur daß solches geschehe mit Wissen und Gutheißen ihres Vaters und ihrer Mutter, während sie zugleich, nach dem Rathe Georgs, auf die Nachricht von Ferdinands kriegerischen Maßregeln an den Pascha von Belgrad, Mahomet, den von Bosnien, Ustreph, uud Amurath in Dalmatien um Hilfe schickte. Diese wagten es zwar nicht, ohne Befehl des Sultans aus ihren Provinzen zu rücken, da aber auch schon an die Pforte das Gerücht von Ferdinands Kriegsrüstung gekommen war, so bestimmte dieß den darob höchst erzürnten Großherrn dazu, mit der an ihn auch von Isabellen geschickten Gesandtschaft abzuschließen, und er gab Zapolya's Sohne das Reich, versprach seinen wirksamen Schutz, und sandte den Paschen Befehl, der Königin sogleich zu Hilfe zu ziehen, und sich nicht mit der rauhen Jahreszeit zu entschuldigen. So verfolgte Isabella das politische System ihres verstorbenen Gemahles, auf beiden Achseln zu tragen, und das unter ihrer Leitung zu sinken drohende Staatsschiff durch Laviren zu erhalten, so gut als es eben gehen wollte, wenn Isabella nicht überhaupt in ihren Entschließungen wankte, je nachdem die Furcht vor Ferdinands Recht und Macht, und eigener Unmuth über die Herrschsucht des Bruders Georg, oder die Süßigkeit einen Thron für sich und ihr Kind, wenn gleich durch türkische Uebermacht zu be-

haupten, und Gewohnheit, dem Bruder Georg zu folgen, in ihrem Gemüthe die Oberhand behielten, wobei nicht zu übersehen, daß die heillosen Intriguen von des Polenkönigs Sigismund Gemahlin, Bona, die für Polen und Ungarn das, was ihre italienischen Landsmäninnen Maria und Catharina von Medicis für Frankreich waren, gewaltigen Einfluß auf die Entschließungen ihres Gemahls und ihrer Tochter übte, großen Antheil daran hatten, daß auch in Ungarn das einfach Rechte nicht erfolgte. Dem erhaltenen Befehle des Sultans zu Folge schickten nun die Paschen ihre Donauflotte im Frühlinge dieses Jahres nach Ofen herauf, und rückten mit Reiterei und zahlreichen Martolozzen (räuberische Bewohner der bosnischen Gebirge) in derselben Richtung; mit ihnen vereinigte sich Valentin Török und brachte ihnen Geschütz zu. Die Flotte kam bis Waizen, man griff die Stadt an, nahm und verbrannte sie, dann belagerte man Pesth, welches insbesondere von dem deutschen Befehlshaber, Otto Fotiscus, muthvoll vertheidigt wurde. Wohl schoßen die Türken Lücken in die Mauer, doch es gebrach ihnen an zum Sturme tüchtigen Truppen, und die Paschen zogen nach einiger Zeit unverrichteter Sache ab.

X. Durch alle jene Vorgänge waren die Angelegenheiten in Ungarn dahin gediehen, daß eine friedliche Schlichtung des Streites um den ungetheilten Besitz des Reiches dermalen nicht zu hoffen war. Die Sache stand so, daß Ferdinand, um sein Recht zu behaupten, das Aeußerste aufbiethen mußte. Er hatte

den Heereszug im Winter 1541 und die Besatzung von Pesth auf eigene Kosten bestritten, und seit Bartholomäi 1532 meistens monatlich eine Summe von 100,000 Gulden aufwenden müssen, so daß die Fortsetzung des Krieges mit solchem Aufwande ihm unmöglich, und die ständischen Bewilligungen sowohl der Deutschen als seiner Erblande ihm unerläßlich wurden. Deshalb war Ferdinand schon im Mai 1541 nach Regensburg gegangen, und hatte Frangipany den Auftrag erhalten, die Reichshilfe im Namen Ungarns zu begehren. Dieser entledigte sich des Auftrags in einer feierlichen Rede am 9. Juni an die versammelten Fürsten, worin er die Furchtbarkeit, die Raubsucht, die Tirannei der Türken schilderte und mit kräftigen Worten vorstellte: „Es handle sich für Deutschland nicht mehr davon, Fremden beizustehen, sondern Deutschland selbst in Ungarn zu retten." Dies blieb nicht ganz ohne Erfolg, da in dem Reichsschlusse, in Folge der mit den Protestanten vielfach gepflogenen Handlungen und großen Einräumungen eine nicht unbeträchtliche Türkenhilfe, für dieses Jahr freilich schon zu spät, bewilligt wurde. Der Kaiser hatte zwar von Regensburg aus dem König Sigismund auf seine Gesandtschaft mit Beschwerdeführung über die Weigerung Isabella's und ihrer Rathgeber, den Waradeiner Vertrag zu erfüllen, und mit der Aufforderung dieselbe zu besserer Gesinnung zu vermögen, geantwortet, überließ es aber auch diesmal seinem Bruder allein, die Türken in Ungarn zu bekäm-

pfen, um für sich persönlich noch in diesem Jahre auf dem entgegengesetzten Endpunkte der türkischen Macht, Algier nämlich, in zu später Jahreszeit einen gefahrvollen Angriff zu machen. Auf solche Weise wurden Ferdinands Wünsche, in Betreff der zu leistenden Kriegsbeihilfe auch von seinen Ständen mehr oder minder, nicht ganz und in dem Maße befriedigt, als er dieses in Antrag gestellt und von ihnen erwartet hatte, dennoch gelang es seinen Anstrengungen, ein aus deutschem, böhmischem und ungarischem Kriegsvolke zusammengesetztes Heer zur Belagerung von Ofen aufstellen zu können.

Der Oberbefehl über diese Armee wurde, mit Mollenburg, dem schon bejahrten Freiherrn Wilhelm von Roggendorf übertragen, der vor dreißig Jahren schon im venezianischen Kriege mit Ruhm kommandirt hatte und jetzt lebhaft begehrte, die schon im Jahre 1530 von ihm ohne Erfolg versuchte Eroberung Ofens zu vollführen.

Roggendorf fand die Stadt seit jener ersten Belagerung durch Basteien und Thürme verstärkt, welche Johannes durch italienische Baumeister hatte errichten lassen. Gegen diese ließ Roggendorf auf dem Gerardsberge Batterien aufführen, und beschoß von dort aus das Schloß und den dort neugebauten Thurm, und versuchte Minen anzulegen, die aber durch Gegenminen vereitelt wurden. Dabei war es nahe daran, daß Roggendorf die Stadt, wo bereits Mangel an Lebensmitteln sich zu zeigen begann, und das Volk mißvergnügt machte, durch Einverständ-

niß, welches Revai in derselben anzuknüpfen gelang, in seine Gewalt bekommen hätte. Der letztere hatte nämlich den Richter von Ofen, Atsadi, und zwölf Rathsherren, auch einige Befehlshaber der Soldaten gewonnen, und ein gewisser Bornemisza übernahm es, ein vom Kirchhof St. Marien (der Deutschen) gegen das Wasser zu führendes Pförtchen in der Nacht zu öffnen, durch welches Ungarn eingelassen werden sollten, weil Bornemisza die Wildheit fremder Krieger bei einem nächtlichen Einbruche fürchtete. Roggendorf aber wollte die Sache um größeres Vertrauens willen durch seine eigenen Soldaten ausführen lassen, und schickte zur bestimmten Stunde vier Compagnien ausgewählter deutscher Soldaten an das Pförtchen, welches wirklich geöffnet wurde und die Soldaten hindurch kamen. Als aber Bornemisza die fremde Sprache hörte, und Revai nicht fand, faßte er Argwohn, und machte sich davon. Unkundig des Weges machten jene Halt, wurden von den die Runde machenden Wachen erkannt, und mußten sich in Eile zurückziehen.

Während sich dergestalt die Belagerung in die Länge zog, nahete die türkische Kriegsmacht. Suleiman hatte wider die Perser den Eunuchen Acaman zum Befehlshaber ernannt, und Mahomet mit einem Heere nach Ungarn vorausgeschickt; Ustreph sollte diesem nachfolgen, und er selbst sammelte ein drittes Heer zu Adrianopel. Mahomet langte kurz nach der Frühlings Sonnenwende an den Grenzen Ungarns an, und zog den Pascha von Belgrad, und die Trup-

pen des indessen verstorbenen Ustreph aus Bosnien an sich, womit er die Donau herauf gegen Ofen zog. Schon riethen Einige im Belagerungsheere, man möge nach Pesth hinüber setzen, oder nach Wissegrad und Gran zurückkehren. Andere fragten, ob es nicht gerathener wäre, dem Feinde entgegen zu rücken? Roggendorf entschied, das Begonnene wolle man fortsetzen. Dann nahm man eine feste Stellung an der südöstlichen Seite des Gerardbergs zwischen der Donau und dem höheren Berge, und in der Donau wurde eine kleine Insel in die Befestigung mit eingeschlossen, um die feindliche Flotte zu hindern. Durch eine Schiffbrücke sollte die Verbindung mit Pesth, wo überreiche Vorräthe aufgehäuft lagen, erhalten werden, das Schlagen dieser Schiffbrücke aber ward durch Sturm und Fluthen verhindert.

Mittlerweile zog Valentin Török den anrückenden Türken mit 2000 Mann entgegen, ihnen die Stärke und Position des Feindes zu zeigen; der Vezier lagerte sich dann in der Ebene längs der Donau, der Pascha von Belgrad links auf den Hügeln, dem ungarischen Lager gegenüber, und es konnte ihnen die Verbindung mit der Stadt, in welche sie Vieh schafften, nicht abgeschnitten werden. Die beiderseitigen Donauflotten lagen in Buchten des Stromes geschützt; jene Ferdinands bestand aus 21 größeren Schiffen, 80 Nazaden und etwa 100 kleinen Schiffen, jene der Türken war etwa um die Hälfte kleiner. Die Ungarn hatten dem Feldherrn gerathen, um die Türken im Gebrauche ihrer Flotte zu hindern, und sie zu

nöthigen, weiter weg vom Ufer ihr Lager zu schlagen, die Insel Thepelia zu besetzen. Roggendorf aber wollte das schon durch Gefechte und Krankheit geschwächte Heer nicht zu weit ausdehnen und so besetzten die Türken die nördliche Spitze jener Insel mit Geschütz, zum großen Nachtheil der Deutschen. Auf der Ebene zwischen beiden Lagern fanden täglich kleine Reitergefechte und Zweikämpfe statt im Angesichte der beiden Heere, in welchen die leichten Rosse den Türken manchen Vortheil über den deutschen Reiter gaben, und da in solchen nichts entscheidenden Scharmützeln und Zweikämpfeu mancher wackere Mann ganz nutzlos sein Leben verlor, untersagte Roggendorf Allen, ohne besondern Befehl vor's Lager zu rücken. Später rückten die Türken haufenweise bis nahe ans Lager, um in täglichen kleinen Angriffen das verhältnißweise kleine deutsche Heer zu ermüden, man schoß mit großem und kleinem Geschütz fast ohne Unterlaß. In einem nächtlichen Ueberfall nahmen die Türken auch die kleine von den Deutschen besetzte Insel, und machten viele hundert nieder, doch wurden sie durch die Donauflotte genöthiget, selbe mit großem Verluste wiederum zu verlassen; vier ihrer Nazaden wurden in Grund gebohrt, drei genommen. In einem Angriff auf das ungarische Lager hatten die Türken eine Verschanzung halb eingenommen, wurden aber bald wieder hinausgeschlagen, dagegen gelang es wieder Valentin Török die ungarischen Reiter unter Pereny aus dessen oberem Lager zu vertreiben, und sich auf der Höhe des Gerardsberges im

Rücken des deutschen Lagers aufzustellen, von wo er aber auch durch das Geschütz wieder vertrieben wurde. An diesem Tage soll Valentin, Pereny zu wissen gethan haben: „er möge sich und seine Ungarn der bevorstehenden Niederlage entziehen, denn schon nahe das gewaltige Unthier (Suleiman), um das ganze Heer zu verschlingen;" worauf dann Pereny Roggendorf und den Uebrigen erklärt haben soll, wenn man sich nicht zurückziehe, so werde er für seine und der Seinigen Rettung sorgen müssen."

Die Lage des Heeres wurde auch wirklich immer bedenklicher, da nichts gegen die Stadt gewonnen wurde, die Macht der umringenden Feinde zunahm, die Ankunft der Hilfstruppen, wozu die Schreiben des Königs Hoffnung gaben, sich verzögerte. Trotz dem erklärte der Feldherr, „ohne Befehl vom Könige werde er nicht von Ofen wegziehen," doch wurde Salm um Verhaltungsbefehle eilig nach Wien geschickt. Indeß beschloß man (am 21. August), und Pereny betrieb diesen Entschluß mit allem Nachdruck, in der folgenden Nacht nach Pesth herüber zu gehen. In vier Abtheilungen sollte solches mit Hilfe der Flotte bewerkstelliget werden, in der ersten das schwere Geschütz und die Ungarn; die deutschen und böhmischer Reiter in der zweiten; das Fußvolk in der dritten und vierten übersetzt werden. Der Plan ward den Feinden durch zwei Husaren, welche übergingen (nach Pereny's Darstellung durch einige Böhmen und andere, welche in der Nacht nach Ofen

liefen und riefen, daß der Feind fliehe) verrathen, und so griffen sie, als schon die Reiterei glücklich hinüber gesetzt, das Lager bei dunkler Nacht von allen Seiten an, mit fürchterlichem Geschrei und dem Spiele des Geschützes. Unordnung und der Schrecken der Verwirrung verbreitete sich in dem nach der Ueberfahrt sich drängenden Fußvolk; um so mehr da Roggendorf fieberkrank und zugleich ein paar Tage zuvor schwer an der Schulter verwundet worden, als er, eben an den König berichtend, von einem Stück Holz getroffen wurde, welches eine in sein Gezelt fallende Falconetkugel von einem Kasten abgeschlagen hatte. Das von den Ungarn schon verlassene obere Lager besetzten die Feinde, und drängten von der Seite des Gerardsberges die fliehenden Deutschen. Von Seite des Schlosses und des Wasserthurms her geschahen Ausfälle aus der Stadt und man warf Feuerkugeln auf die Gezelte. Zugleich faßte Bruder Georg den Anschlag, die Heumagazine bei den königlichen Stallungen in Brand zu stecken, gleichsam um eine mächtige Fackel anzuzünden, bei deren Lichte die türkischen Heerhaufen und Schiffe die Niederlage der Christen vollenden könnten. Die Fluthen des Stromes warfen den Schein zurück, bei dessen traurigem Leuchten das Gedränge am Ufer die Schiffsgefechte in mitten des Flusses, die in den Grund gebohrten Schiffe, die ertrinkende oder mit den Wogen kämpfende Mannschaft gesehen ward. Manche fielen im Lager bei heldenmüthigem Widerstand; an 3000 schaarten sich mit erhobenen Fahnen auf

dem Gerardsberge, nahe bei Gerardskirchen zusammen, welche des andern Morgens im verzweifelnden Widerstande größtentheils niedergemacht wurden. Die österreichische Flotte ging nach Comorn zurück; und als Casim mit seinen Nazaden bei Pesth landete, hatte sich der Schrecken der Niederlage dergestalt auch unter der dort befindlichen Reiterei und den übergesetzten Resten des Heeres verbreitet, daß sie in schleuniger Flucht die Stadt verließen. Nur die ungarischen Husaren weilten noch bei Plünderung der Kaufläden; die eindringenden Türken metzelten selbst die Kranken und die beim Heere gewesenen Weiber nieder. Sie erbeuteten außerordentlich große Vorräthe, 36 Stück schweres Geschütz, 150 leichtes. Der größere Theil des Heeres selbst war zwar gerettet; aber dennoch die Niederlage groß. Der alte Roggendorf wollte, als der Feind schon im Lager und die Verwirrung allgemein war, von Schmerz überwältigt, den Tod in seinem Zelte erwarten; wider seinen Willen ward er von seinem Arzt und Diener in ein Schiff gebracht, und gegen Comorn geführt, in dessen Nähe er wenige Tage nachher den Geist aufgab.

Aber auch der verwitweten Isabella trug dieses ausgezeichnete Unglück, welches die deutschen Waffen, auch durch ihre, und ihrer Parthei Mitwirkung getroffen, wenig erfreuliche Früchte. Denn kurz darauf (26. August) war Suleiman selbst in solcher Eile vor Ofen angekommen, daß seine Leibwache so schnell als die Reiterei fortzuziehen genöthigt wur-

de. Er hatte nämlich besorgt, daß mit Hilfe der Macht des Kaisers Ofen möchte genommen werden, und soll auch den Glauben gehabt haben, daß der Monat August seinem Geschicke vorzugsweise günstig sei. Er schlug das Lager oberhalb Ofen auf, belohnte den Pascha von Belgrad und die andern; ließ sich die 800 Gefangenen vorführen, und mit Ausnahme einiger Anführer niedermachen, welche Metzelei er mit den Worten beschönigte: solche Strafe verdienten jene, welche hinterlistig den Krieg begonnen hätten, während sie durch Gesandtschaft um Frieden handelten. Darauf säumte er nicht, Isabellen und ihrem kleinen Prinzen seine wohlmeinende Gesinnung durch die auffallendste Treulosigkeit empfinden zu lassen. Er schickte nämlich Boten mit kostbaren Geschenken für diesen und die Großen, und ließ Isabella unter Versicherung seiner Freundschaft und seines Schutzes ersuchen, „da ihm das Gesetz der Osmanen verböte unter das Dach einer fremden Frau zu gehen, und er doch den jungen Prinzen selbst zu sehen, und seinen Söhnen zu zeigen wünsche, diesen ins Lager hinaus zu schicken.“ Den in der Wiege auf goldenem Wagen hinausgeführten, von auserwählten Frauen umgebenen Prinzen begleiteten Bruder Georg, Petrovith, Valentin, Urban Bathyany und Verböcz. Suleiman empfing sie ehrenvoll, sah den Kleinen gnädig an, hieß seine beiden Söhne (Solim und Bajazet) ihn, der lustig schrie, umarmen und küssen, und ließ die Großen bei den Paschen köstlich bewirthen. Unterdessen ließ er ohne Aufsehen, als geschähe es die Stadt zu be-

sehen, zahlreiche Soldaten nach Ofen ziehen, es besetzen, und unter Lebensstrafe von den Bürgern die Waffen ausliefern. So bemächtigte er sich der Stadt um sie in eigener Gewalt zu behalten, wohl wissend, daß der unmittelbare Besitz derselben sicherer sei, als der mittelbare durch seinen Schützling. Dann sandte er gegen Abend den Kleinen der ängstlich harrenden Mutter zurück; ließ aber die genannten Herren in seinem Lager in Haft halten, um seiner Sache desto gewisser zu seyn, wohl auch um sie wegen des Früheren zu bestrafen. Im gehaltenen Divan soll Mahomet und andere gerathen haben, den Prinzen nach Konstantinopel zu schicken, und dort erziehen zu lassen, die Königin ihrem Vater heimzuschicken, die ungarischen Großen einen nach dem Andern aus dem Wege zu räumen, ihre Schlösser zu occupiren, und Ungarn zu einer türkischen Provinz zn machen. Nur Rustan Pascha, Suleimans Tochtermann, empfahl dagegen, der königlichen Witwe und ihrem Sohne den verheißnen Schutz angedeihen zu lassen, und die Treue gegen sie nicht zu brechen. Suleiman befolgte ein gewisses Mittel, machte das Land an der Donau mit der Hauptstadt Ofen bis an die Theiß zur türkischen Provinz, und bestätigte dagegen die Königin mit ihrem unmündigen Sohne und dessen Vormünder Georg und Petrovith, in der Herrschaft des Landes jenseits der Theiß. Die letzteren mit den übrigen Gefangenen (nur Valentin Török ausgenommen) setzte er nach drei Tagen wieder in Freiheit, und lud die Königin ein, mit allen ihren Habseligkeiten die Residenz zu

Ofen zu verlassen, und nach Lippa zu ziehen. Sie zog weinend und mit verhaltenem Schmerz aus der Stadt, einem barbarischen Eroberer den Sitz des Reiches überlassend, welchen sie dem christlichen und rechtmäßigen Könige von Ungarn verweigert hatte.

Am 2. September kam Suleiman selbst nach Ofen, und ließ die Marienkirche feierlich in eine Moschee umstalten. In Ofen empfing er die feierliche Gesandtschaft Ferdinands, Nikolaus Salm und Sigismund Herberstein, aufs ehrenvollste. Der Antrag der Gesandten war wenig von dem durch Lasky vor einem halben Jahre zu Konstantinopel gemachten, verschieden, „wenn nämlich der Großherr ihm Ungarn überlassen würde, so werde Ferdinand dieselbe jährliche Zahlung leisten wie Johannes, und den Frieden mit dem Kaiser zuwege bringen, damit auf diese Art der Sultan, von allem Krieg im Westen befreit, gegen Osten seine Macht ausbreiten könne. Wolle Suleiman das nicht, so möge Ferdinanden wenigstens der ruhige Besitz dessen bleiben, was er jetzt inne habe. Nach zwei Tagen erhielten sie die auch später schriftlich gegebene Antwort, Ferdinand sollte alles vorher Eingenommene, Wissegrad, Stuhlweissenburg, Thata, auch Gran abtreten, und von dem Uebrigen Tribut geben. Die Gesandten hörten unwillig solche Forderungen, um aber den Hauptzweck ihrer Sendung, daß Zeit gewonnen werde, zu erreichen, und da sie einige Kunde hatten, daß der Sultan zurückzugehen wünsche, sagten sie klüglich

bloß: daß sie keinen andern Auftrag hätten, sich in so weit einzulassen, gern aber ihren König von dieser Forderung in Kenntniß setzen wollten. Bis zur Antwort möchte nur Waffenruhe seyn, und nichts weiteres unternommen werden; dies wurde mündlich bewilligt. Darauf entließ Suleiman die Gesandten mit Ehrenkleidern und andern Geschenken, nachdem er ihnen die ganze Ordnung und Einrichtung des türkischen Heerlagers hatte zeigen lassen. Trotz des mündlich gegebenen Versprechens aber, einstweilen die Waffen ruhen zu lassen, sandte Suleiman noch von Ofen aus den Pascha von Belgrad gegen die österreichische, und Casim Begh gegen die mährische Grenze auf einen Verwüstungszug; doch dienten damals diesen Ländern die stark angeschwollnen Flüsse zum Schutze. Auch bestimmten die weit vorgerückte Jahreszeit und anhaltender Regen, den kriegerischen Sultan, nachdem er 20 Tage zu Ofen verweilt, und zum Statthalter den Renegaten Mahomet, und zugleich mit ihm für die Rechtspflege Verböcz bestellt hatte, in sein Reich zurückzukehren.

XI. Indessen hatte sein Waffenunglück, und der ungünstige Erfolg jener Gesandtschaft Ferdinands Muth nicht gebeugt, so wie überhaupt jene Niederlage bei Ofen, eine der empfindlichsten, welche die deutschen Waffen von den Osmanen jemals erlitten, dennoch keine unwürdige Niedergeschlagenheit verbreitete. Denn hatte Ferdinand alsogleich als er den traurigen Bericht erhalten, alle Mittel ergriffen, um ferneren Unfällen vorzubeugen, indem er an die

Stelle des verblichenen Roggendorf, Fels zum Anführer ernannte, um bei Comorn die übrig gebliebenen Truppen zu sammeln, und sie mit der Erwartung baldiger Verstärkung zu ermuthigen, und war er nach Linz gereist, um die Reichshilfe mehr aus der Nähe zu betreiben, so zögerte er auch nicht, die Stände seiner Königreiche und Länder zusammen zu berufen, (auf den 16. Oktober) um zu wissen, was sie zu thun und zu geben bereit seien, „denn gewiß," schrieb er seiner Schwester, „werden dieselben ihm nicht rathen, die Forderungen Suleimans, als offenbar verderbenbringend, anzunehmen. Inzwischen entbot er auch mehrere geistliche und weltliche ungarische Große zu sich nach Wien, um wegen der zu ergreifenden Maßregeln mit ihnen sich zu berathen. Diese trugen an, selbst an die mährischen Stände Deputirte aus ihrer Mitte zu senden, und die Mährer erklärten, daß sie ihrerseits bereit seien, gute Hüfe zu leisten, wenn es im Verein des ganzen böhmischen Reiches geschähe, worauf König Ferdinand auf dem für den 20. März (1542) ausgeschriebnen Reichstage die Proposition zu stellen ersucht werden möge. Sofort reisten die ungarischen Deputirten nach Prag, wo sie den Ständen eine Schrift übergaben, in welcher vor allem auf die Nothwendigkeit der Befreiung Ofens, wenn nicht Böhmen selbst, wenn nicht das seit so lange, unter so großen Gefahren für die Christenheit streitende Ungarn in eine türkische Provinz wider Willen verwandelt werden sollte, aufmerksam gemacht wurde. Ferner schrieb König Fer-

dinand auf den Februar einen Reichstag für Ungarn aus, nach Neusohl, worin nützliche Beschlüsse für die Vertheidigung und innere Eintracht Ungarns gefaßt wurden.

In Anbelang der zu erlangenden Reichshilfe stellte König Ferdinand auf dem Reichstage zu Speier, den er am 9. Februar 1542 in Person eröffnete, vor, „daß gemeinsam und nahe die Gefahr sei, und die Lage der Dinge so, daß entweder der Türke aus Ungarn wieder vertrieben werden müßte, oder die äußerste Gefahr für Alle zu erwarten sei." Darauf kam es durch die patriotische Vermittlung des Churfürsten Joachim und Pfalzgrafen Friedrich dahin, daß man einmüthig beschloß, eine mächtige Türkenhilfe zu leisten. Aber ungeachtet des kräftig ausgesprochenen Beschlußes wurde auch diesmal, wie nur zu oft schon früher auch, in der That das Versprochene schläfrig und säumig prästirt. Einige Stände schickten gar keine Truppen, andere nicht in gehöriger Anzahl, wieder andere kein Geld, auch blieb das versprochene Geschütz gänzlich aus; und es bedurfte noch eines neuen Reichstages, welchen König Ferdinand auf den 15. Juli nach Nürnberg ausschrieb, und Dekrete, daß diejenigen Reichsstände bestraft werden sollten, welche dem zu Speier gemachten Reichsschluß nicht nachkommen würden, um nun wirklich ein ansehnliches Reichsheer zusammen zu bringen.

Inzwischen waren der Churfürst Joachim und die Kriegsräthe nach Wien gekommen (6. Juni); und man meinte, die hier schon stationirten Truppen soll-

ten noch nicht weiter vorrücken, weil noch nicht alle versammelt wären, und der Reichstag Wien zum Sammlungsorte bestimmt habe. Am 20. Juni fand Ferdinand 22—23,000 Mann zu Fuß im Lager und 3 — 4000 Pferde, und war mit der Gesinnung und Bereitwilligkeit des Churfürsten und der Kriegsräthe ungemein zufrieden, womit sie zustimmten fortzuziehen, doch so, daß Ferdinand persönlich auf den Reichstag nach Nürnberg sich begebe, und die Zahlung, worin schon Stockung war, und die Unterhaltung des Heeres betreibe, auch indessen aushelfe mit einem beträchtlichen Anlehen, wozu sich Ferdinand auch entschloß.

Indessen ergänzten sich die Reichstruppen noch mehr und wurden angeführt von Conrad Heß, der sich bei der Plünderung Roms bereichert hatte, und Wolfgang Dietrich, einem Schwaben; bei der Reiterei commandirte auch Herzog Moritz von Sachsen. Außer den österreichischen und böhmischen Truppen führte Hans Ungnad 10,000 Mann steirischer und illirischer Reiter; von leichter ungarischer Reiterei rechnete man 15,000 unter Seredy und Andreas Bathor, ohne die älteren ungarischen Truppen unter Peter Pereny, welche um Erlau überwintert hatten. Der Papst schickte 3000 Mann unter Vitelli; Sforza Pallavicini führte eine in Italien geworbene Reiterschaar.

Das Heer rückte längs der Donau in bemerkenswerther Ordnung, aber sehr kurzen Märschen vor, der Heerführer mit dem Kern der schweren deutschen

Reiterei ritt zur rechten Seite des Fußvolkes, mit glänzender Rüstung waren Leute wie Pferde bedeckt, es war ein so schönes, unüberwindlich scheinendes Kriegsvolk. Als man endlich bis Gran gekommen, riethen Pereny, Ungnad und andere, gerade auf Ofen loszugehen, um so mehr, weil keine starke türkische Macht da sei, und Suleiman, welcher nur ein Jahr ums andere seine Feldzüge zu machen pflege, nicht mehr kommen werde. Der Churfürst aber und seine Kriegsräthe meinten (wofür auch Otto Fottiscus war, welcher früher Pesth rühmlich vertheidigt hatte), man sollte, wie Fels im Jahre 1540 gethan, zuerst die Donau übersetzen und Pesth nehmen, und dann, nachdem man die Rathschläge und Kräfte des Feindes ausgekundschaftet habe, auf das rechte Ufer zurückzugehen, um Ofen zu belagern. Das Heer zog nun über die Donau anf zwei Brücken bei der St. Andreas Insel gegen Waizen. Die schöne Donauflotte unter dem Italiener Medicis, nahm die St. Margarethen-Inseln oberhalb Ofen, trieb die türkische Flotte zurück und sicherte die Zufuhr.

Indessen hatten auch Ulamenes und Amurath dem neu ernannten Pascha von Ofen Verstärkung zugeführt, und war ein Theil der Janitscharen aus Konstantinopel nach Ungarn aufgebrochen, auch erfuhr man, daß Olhomates bei Sophia stehe, um Hilfe zu bringen, und daß die Sandschaken Befehl erhalten hätten, sich zum Aufbruche fertig zu halten. Als man sich nun unter solchen Constellationen vor Pesth von der nordöstlichen Seite gelagert hatte, weil die

beiden andern Seiten von dem Ofner Schloßberge und dem Gerardsberge bestrichen werden konnten, kam es alsbald zu einem hitzigen Gefechte zwischen dem italienischen Fußvolk und Reitern unter Vitelli und den aus der Stadt einen Ausfall machenden türkischen Reitern und Janitscharen; die italienischen Truppen kamen in Gefahr, doch stellte Vitelli das Gefecht wieder her. Andern Tags lockte derselbe Vitelli durch eine Bewegung auf der Donauseite die Türken zum Ausfall, und zog sich fechtend zurück; die ungestüm nachrückenden Türken wurden dann von Pereny, und Herzog Moritz von den Stadtmauern abgeschnitten, so daß sie auf eiliger und ungeordneter Flucht viele Leute verloren. Dieser kleine Sieg hob den Muth des Belagerungsheeres sehr. Dann wurde die Mauer aus 40 Stücken Geschütz beschossen und eine weite Bresche gemacht. Die türkischen Befehlshaber führten aber von innen einen Graben, schützten den Rand desselben mit einem Wall von Schanzkörben, Fäßern und dahinter aufgestellten Janitscharen und Scharfschützen, deckten ihn auf beiden Seiten mit Geschütz und füllten den Graben selbst mit brennbaren Sachen an. Trotzdem wurde gestürmt, von den Italienern unter Vitelli zuerst. Schon waren vier Ordnungen in der Bresche und steckten die Fahnen auf, und mit einem Pfeil- und Kugelhagel empfangen drängten doch die andern nach, aber eine Schaar deutschen Fußvolks unter Heß soll, obwohl sie sich anheischig gemacht, den Sturm zu unterstützen, ohne Ehre unbeweglich geblieben seyn; und die

Ungarn, welche von ihren Pferden gestiegen waren; machten zwar einer Anlauf, wichen aber sogleich von den Mauern zurück. So ohne Unterstützung geblieben wurden die Wackeren, die den Sturm unternommen, zurückgeschlagen, und die Deutschen hielten die Pfeile und Kugeln der nachsetzenden Türken mit einer für den Erfolg jetzt unnützen Standhaftigkeit eine lange Weile aus. Während dieses gleich im Anfange vereitelten Unternehmens, wobei man über 700 Leute verlor, blieb der Churfürst Joachim und Ungnad mit dem größeren Theile des Heeres in der Entfernung stehen. Andern Tags stimmten im Kriegsrathe schon viele dafür, zurückzugehen. Vitelli*) stellte das schmähliche eines solchen Entschlusses vor, und daß die Stadt allerdings werde genommen werden können, wenn man an mehreren Stellen Breschen schöße, und zugleich an mehreren Orten mit dreifacher Ordnung ernstlich stürmte. Das ganze Heer war gefaßt und bereit zu ernstlicher Handlung. Unglücklicher Weise brachte nun ein Kundschafter die Nachricht, daß Achomates schon bei Belgrad den Saustrom überschritten habe; welches denen, welche für den Rückzug die späte Jahreszeit, Krankheit, bevorstehende Regen rc. anführten, einen neuen Grund oder

*) Die Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit dieses ausgezeichneten Kriegers hatte sogar bei dem barbarischen Feinde Bewunderung erregt. Beim späteren Rückzuge von Pesth nämlich frug ein vornehmer Türke, wo Vitelli sei, und lief hin, ihn aus Hochachtung zu umarmen.

Vorwand an die Hand gab; und jener ganz ruhmlose Entschluß zum Rückzug wurde wirklich gefaßt, nach der Entscheidung des Churfürsten, oder der Mehrheit des ihm von den deutschen Fürsten beigeordneten Kriegsrathes. Man möchte wirklich glauben, daß den Reichsständen oder einzelnen Anführern es nicht darum zu thun gewesen sei, zur Verstärkung der österreichischen Macht Ofen wirklich zurück zu erobern *). Ueber den Beschluß des Rückzuges waren die älteren deutschen Soldaten entrüstet, und die Ungarn wehklagten wegen getäuschter Hoffnungen, ihr unglückliches Schicksal beschuldigend, und die Unthätigkeit der Deutschen.

*) »Es scheine an dem Gehirn für gute Führung, nicht an Leuten und Sachen gelegen zu haben,« berichtete König Ferdinand an den Kaiser, »und er schöpfte starke Vermuthung einiger böser Practiken« und in einem andern Schreiben (vom 29. Dezember 1542): »Ich erkenne von Tag zu Tag gewisser, daß die bloße Verzögerung, die durch das Verweilen der Reichsarmee bei Wien und unterwegs entstand (veranlaßt durch den Mangel der Zahlung) Ursache war, daß nichts gethan ist, denn wie alle, die sich darauf verstehen, sagen, und die Türken selbst bekennen, so würden sie, wenn sie sich beeilt hätten, wenigstens Pesth erobert haben, und Ofen würde bedroht gewesen seyn; ja was mehr ist, wenn man nur noch wenig Tage die Belagerung fortgesetzt hätte, und Batterien und anderes gebraucht hätte, wie man sollte, so hätte man unfehlbar Pesth erobert, und davon bin ich mit Gewißheit unterrichtet.«

Mitten unter diesen Unfällen schien das Geschick den König Ferdinand für sein Unglück auf dem Kriegsschauplatz, und dadurch erfolglos gebliebenen übergroßen Anstrengungen und Opfer um durch Waffenmacht Ungarn zu vereinigen, dadurch entschädigen zu wollen, daß die Königin und ihre Parthei nach der gemachten Erfahrung von Suleimans Handelsweise sich in der nämlichen Weise gegen Ferdinand erklärte, und das Nämliche zugestand, was er beim entscheidendsten Kriegsglück von derselben erlangt haben würde, nämlich die Einhaltung des Waradeiner Vertrages. Um ihn nicht zu halten, hatten sie Suleiman aufs neue herbeigerufen, nachdem dieser gesiegt hatte, und selbst in Bezug auf sie, ihn zu Hilfe herbeigerufen, seinen Sieg so arg mißbrauchte, sahen sie sich genöthigt bei der Stärke des Rechtes Ferdinands, sich zu demselben Vertrage zu bekennen. Schon bald nach der Besetzung Ofens durch die Türken ließ die Königin Isabella, Bruder Georg und andere wieder Eröffnung an Caspar Seredy thun, daß sie bereit wären, die Orte, welche sie inne hätten, unter mancherlei Bedingungen in Fedinands Hände zu stellen. Ferdinand fand, daß diese „mancherlei Bedingungen" zum Theil unmöglich seien, so lange er nicht das Königreich besitze; doch ließ er seinerseits allgemeine Verzeihung anbiethen, und daß er auf alle ehrbare Bedingungen einzugehen bereit sei, Isabellen und ihrem Sohne gute Orte zur Residenz zu geben, und daß man innerhalb zwei Jahren übereinkommen möge, was er mehr thun sollte, und wenn das nicht ge-

schähe, sollten der Kaiser, und König Sigismund als Schiedsrichter darüber entscheiden. Darauf fand im März 1542 eine Zusammenkunft der Ungarn von Isabellens Parthei Statt, und die gemeinsame Entschließung war, (nach Ferdinands eignem Ausdrucke, Speier 28. März) so gut, daß man sie so zu sagen, nicht besser wünschen könne. Der Abschluß dieses Vertrags erfolgte im Jahre 1542, das Ratificationsinstrument über den wirklich durch die beiderseitigen Bevollmächtigten abgeschlossenen Vertrag wurde von Isabella am 26. Juli 1542 unterzeichnet, vom König Ferdinand schon den 23. April 1542 *). Wegen der dem Stamme Zapolya und Isabellen erblich eingeräumten Zips, wurden von ihr Reversale ausgestellt, daß die Zips nie von der Krone Ungarn getrennt, und nach Ausgang ihres Stammes an dieselbe zurückfallen sollte. Mit Bruder Georg fanden besondere Verhandlungen Statt über die Bedingungen der auszustellenden Amnestie und Versicherungsurkunde, die unter andern dem Bruder Georg auch zugestand, daß Georg selbst keine Rechnung über die Verwaltung des Thesaurariates zu legen brauchen soll,

*) Die von Johannes Statilius, Bischof von Siebenbürgen, Bruder Georg, Bischof von Waradein, Peter Petrovith, Comes von Temesvar, unterschriebene Originalurkunde, wegen Ausführung des Waradeiner Vertrags ist schon im Schlosse Gyalf datirt vom 29. Dezember 1541, also noch im nämlichen Jahre, als der Unfall der deutschen Waffen vor Ofen stattgefunden.

welche Verhandlungen vermuthlich vor dem Abschlusse und Ratification des Vertrages mit Isabella gepflogen wurden, doch die Condonationsschrift, an Bruder Georg, obwohl schon am 23. April 1542 ausgestellt, vom König Ferdinand erst am 1. Oktober 1542 unterzeichnet. Aber gleich nach der Ratification zeigte sich wieder das gewohnte zweideutige Benehmen, indem Bruder Georg noch immer seine Verbindungen mit den Türken unterhielt, und Isabella, welche zu Folge des Vertrages vom Jahre 1542 sich anheischig gemacht, nach Zips zu gehen, um dort ihre Wohnung zu nehmen, wozu Seredy ihr eine Ehrenbegleitung geben sollte, als die Sache ausgeführt werden sollte, Zögerungsgründe vorbrachte, in ihren Briefen an König Ferdinand sich ausredend, sie sei nicht frei, sondern in der Aufsicht des Mönches, welcher mit ihren Angelegenheiten verfüge, wie er wolle.

Jenes heillose Spiel, welches Isabella sammt ihrer Parthei mit Worten und Verträgen trieb, jenes gleißende Schillern der Gesinnung, scheinbar den Forderungen des Rechtes nachzugeben, in demselben Augenblicke als man das Recht selbst und das eigene Gewissen an den Erbfeind verkaufte und verrieth, und das alles um mitten in der daraus erfolgten Verwirrung auf dem unter den eigenen Füßen schwankenden von Unrechtmäßigkeit des Gebahrens und Strömen in Raubkriegen vergossnen Menschenblutes unterwaschenen und ausgehölten Boden sich eine Spanne Zeit länger zu erhalten, würde vielleicht dem rechtmäßigen Könige Ferdinand weniger Ungemach

bereitet haben, wenn nicht verbrecherische Absichten, zweideutiges Benehmen, Wankelmuth der Gesinnung, Verkennen des besseren eignen Vortheils, so zu sagen, in Ferdinands eignem Haushalte den Gang seiner mit Umsicht und Weisheit angelegten Plane über die Gebühr verwirrt und gestört hätten. Wir wollen hier nicht erst gedenken der Umtriebe der deutschen Reichsstände, die, dazu und darin von der arglistigen französischen Politik instigirt und unterstützt, den König Ferdinand und seinen Bruder, den Kaiser, immer fort durch Mittel, welche den edelsten Zweck verunglimpft hätten, in Schach hielten, daß sie verhindert wurden, vereint so zusammen zu wirken, daß sie dem mächtigsten Feinde hätten siegreich die Stirne biethen können, gegenwärtige bloß die Angelegenheiten seiner ungarischen Krone im Auge behaltend, waren es in Ungarn Ferdinands Anhänger selbst, die vergessend der Noth des Vaterlandes, dessen wenigstens theilweise Rettung durch innige brüderliche Eintracht in Vertheidigung der guten Sache und des rechtmäßig anerkannten Oberhauptes möglich war, gerade den Zeitpunkt wählten nach der Niederlage bei Ofen, als die Macht des Königs Ferdinand dem verderblichen Treiben Einhalt zu thun geschwächt schien, ihre Eifersucht und Gewaltthätigkeiten unter einander erwachen zu lassen. Namentlich entstanden Mißhelligkeiten zwischen Andreas Bathor und Seredy, die Pereny beizulegen suchte, dann aber aus einem Vermittler Seredy's Gegner wurde, und nach mannigfaltigen feindlichen Demonstrationen, in denen sie

beiderseitig einige ihrer Leute zu Gefangenen machten, schloß Pereny mit Andreas Bathor, Bebek, Raskai, Drasky und den drei Brüdern Homona (Emerich, Anton und Gabriel) eine Conföderation, deren urkundlich angegebner Zweck war, gewaltthätige Angriffe abzuhalten, und daß, wo einer dem Anderen Gewalt oder Unrecht thue, er im Namen Aller gehalten werden soll, zu Recht zu stehen, „alles unbeschadet der Treue, womit sie königlicher Würde verwandt seien." Eine geheime Verabredung war zugleich, „daß sie nicht zugeben wollten, daß Seredy zu mächtig werde, und wenn kais. Majestät ihn weiter befördere, wollten sie dieselbe bitten, es nicht zu thun." Auch war diese Liga insbesondere gegen Bruder Georg gerichtet, ihn nämlich zu hindern, mächtiger zu werden, jedoch vertheidigungs- nicht angriffsweise. Diese Conföderation wurde auf dem Schlosse Pereny's, Saros-Patak, vor dem Neusohler Reichstage geschlossen. Daß dabei noch andere geheime Verabredungen stattgefunden, wurde von Pereny standhaft geläugnet, es war aber nicht unnatürlich, daß man, als diese Conföderation bekannt wurde, aus den begleitenden Umständen etwas Anderes darunter verborgen glaubte. Eigenmächtig war die Conföderation wohl in allen Fällen, wie auch daraus hervorgeht, daß ihre Theilnehmer mancher Gewaltthätigkeiten beschuldigt wurden, daß sie gegen Seredy, welcher Befehlshaber für Ferdinand war und gegen Bruder Georg, während König Ferdinand mit dieser Parthei unterhandelte, gerichtet war. Pereny ward

zudem schon während der Belagerung Ofens unter Roggendorf eines Einverständnisses mit Török verdächtigt, und nicht geringen Verdacht mußten seine, selbst von ihm nicht gänzlich wegzuläugnenden, gepflogenen Communicationen mit den türkischen Befehlshabern erregen, welchen Verdacht noch sehr verstärkten die auf seine Loyalität gewaltig dunkle Schatten werfenden Aussagen von ranzionirten Gefangenen; ferner daß der Beinzichtigte mehrere Güter, namentlich die des Fünfkirchner Domkapitels, auch zwei Güter des Erlauer Domkapitels, und die Erlauer bischöflichen Zehenten und andere geistliche Domänen gewaltsam besetzt, und auf ein Mandat des Königs sie nicht restituirt hatte; und endlich, daß er neben den zum Theil wichtigen Festungen des mittlern Ungarns, welche neben oder in den türkischen Eroberungen gelegen waren, als Valpo, Soklos, Saros-Patak, Dobo, Ferdes, Thata, Dedesch, Onot, Fyfyr, Benvitz, in demselben Jahre auch Stadt und Schloß Erlau mit seinen Leuten hatte besetzen lassen, welches wahrscheinlich auch die Unzufriedenheit des dortigen Bischofs Frangipany erregte. Bei so vielen Umständen, die sich vereinigten, Pereny suspect zu machen, gab Ferdinand kurz nach dem Rückzuge von Pesth Befehl zu seiner Verhaftung, welchen der Spanier Martinus de Liscano zu Gran vollstreckte, wo Pereny eine Zeitlang in Gewahrsam gehalten ward, ehe er als Staatsgefangener nach Neustadt gebracht wurde. Pereny konnte sich nicht beklagen, daß ihm die Mittel entzogen wurden, sich von dem ihn drü-

cfenden Verdachte zu reinigen, oder daß die Rechts=form verletzt worden wäre, und wurde wirklich nach mehrjähriger Haft bei nichts weniger als ganz erwiesener Unschuld wieder auf freien Fuß gesetzt, nachdem er sich erbietig gemacht, Erlau sogleich selbst zu übergeben, und zwar mit der Bestimmung, wie es scheint, daß Pereny für die Zehenten von Erlau (welche nach dem Antrage des letzten Reichstages zur Vertheidigung angewendet werden sollten) eine Summe von 40,000 fl. baar zu bezahlen; aber die Gefangennehmung Pereny's auf des Königs Befehl erregte dem Letzteren, zu einer Zeit, wo die Umstände so gestaltet waren, daß selbst an der Treue eines Einzelnen viel gelegen seyn mußte, und die Böswilligkeit eines Einzigen leicht Gelegenheit und Mittel finden konnte mehr zu schaden, als sonst ein Heerhaufen im offnen Felde, Unzufriedenheit bei vielen Ungarn. So verließen viele der von Pereny befehligten Truppen unwillig das Lager, ging Andreas Bathor mit Besorgniß für sich selbst davon, und wurde von den Großen besonders der Locumtenens Thurzo von Pereny's Verhaftung schmerzlich betroffen, daß er laut und bitter klagte über die damals bei Hofe Gehör findenden Rathgeber und Tadler Anderer, so daß Ferdinand auf die unerschütterliche Anhänglichkeit seiner Parthei wohl nicht felsenfest bauen konnte, in den Stunden, wo die Gefahr von außen abermals sich drohender zeigte als je *).

*) Das Nähere und Ausführlichere über jene Begebenheit, über deren Zusammenhang die andern Geschichtschreiber

Denn die Besorgniß, daß Suleiman im folgenden Jahre nach dem Unfalle vor Pesth selbst aufs neue in das entmuthigte Ungarn mit Heeresmacht kommen werde, bestätigte sich nur zu sehr. Mit Beginn des Sommers 1542 war Suleiman vom allerchristlichsten Könige auf jede Weise angetrieben (eine Nachricht aus Ragusa meldete, daß Frankreich 300,000 Dukaten geschickt habe, um das türkische Heer zu bezahlen) an der Spitze eines zahlreichen Heeres ins südliche Ungarn eingedrungen, und fand noch keine Kriegsmacht gegen sich aufgestellt. Wohl hatte es König Ferdinand an vielfachen Anstrengungen, für dieses Jahr eine hinreichende Kriegsmacht vorzubereiten, nicht fehlen lassen; aber die Hilfe vom Kaiser, welche für den Zweck eines kraftvollen Widerstandes gegen Suleiman die Hauptsache war, wurde durch das arge Verfahren Frankreichs abermals vereitelt, denn in Folge des erneuerten Angriffs des letzteren auf den Kaiser gleichzeitig mit jenem Rückzuge des deutschen Heeres von Pesth, wurde die gehoffte Hilfe vom Kaiser mit Entschiedenheit abgelehnt *), wie denn Granvella bei seiner Abreise aus

»sich wenig unterrichtet zeigen,« aus archivalischen Quellen zusammengestellt, bei Bucholtz. 5. Band. S. 176 — 189.

*) In dem urkundlichen charakteristischen Berichte über jenen Vorgang (bei Bucholtz 5. Bd. S. 192 und 193) heißt es von der Antwort, welche der Kaiser dem französischen Abgeordneten, hinsichtlich des ungerechten Be-

Spanien (Dezember 1542) es als nöthig darstellte, daß der Kaiser solches Ferdinanden ganz bestimmt schreibe, weil dieser sonst solche Hoffnung nicht aufgeben werde; und in Betreff der anderseitigen Vertheidigungsmittel bei geringer Hilfe vom deutschen Reiche, schrieb König Ferdinand seiner Schwester: „seine Erblande thäten mehr als sie vermöchten beizusteuern, daß er Volk davon anwerbe, von welcher Art aber solches Volk sei, wisse sie (Maria) und so glaube er nicht, daß er eine wohlversehene Armee zu wahrhaftem Widerstand gegen einen Feind haben werde." Also richtete Suleiman seinen Angriff zuerst gegen die von Pereny's Leuten besetzte Veste Valpo. Sie ergab sich nach kurzem Widerstand, am 23. Juni. Erschreckt durch den Fall von Valpo, unterwarf sich Fünfkirchen, obwohl es Bomben und Munition aus Wien begehrt und erhalten hatte. Suleiman kam in die Stadt am 20. Juli und ließ alle Hauptkirchen derselben und vor allem die Peterskirche auf dem Schloßberge in Moscheen verwandeln; und damit die letzte Grenze der türkischen Eroberungen auch in diesem Jahre erreicht werde,

---

tragens des Königs und seiner eigenen nothgedrungenen Maßregeln gegen jenen, ertheilte: »Das alles hat kais. Majestät mit einer solchen beständigen und gottesfürchtigen Geberde in französischer Sprache geredet, daß sich die Umstehenden mehrentheils vom Weinen nicht haben enthalten können, ja auch der französische Gesandte selbst, der dann alsbald aufgesessen und von dannen geritten.«

mußte auch selbst Gran in Suleimans Gewalt fallen. Dort befehligten zwei spanische Hauptleute, Liscanus und Salamanca; die Besatzung bestand aus wenigen Spaniern, dann Italienern und Deutschen, etwa 1300 Mann; und andere 600 Mann waren zu Hilfe geschickt worden. Die Lage war ungünstig, weil das Schloß von dem nebenliegenden Berge beherrscht wird. Dies wußte Suleiman nur zu gut zu benützen. Die ersten Angriffe wurden dessenungeachtet mit aller Tapferkeit zurückgeschlagen. (Durch acht Stunden vertheidigte sich die schwache Besatzung gegen einen immer erneuerten Feind, mit aller Art von Waffen, Wurfgeschoß, Pechkugeln, u. s. w. auch Weiber und Kinder halfen.) Dann machte man einen Ausfall nach der untern Stadt, wohin die Schiffssoldaten unbesorgt gekommen waren, und machte viele derselben, und den Anführer der türkischen Donauflotte nieder. Nun geschah es, daß ein alter Kalabrese zu den Türken überging, und ihnen als das sicherste Mittel zur Eroberung von Gran anzeigte, den Wasserthurm anzugreifen, wozu eine kleine Insel im Fluße vortheilhaft besetzt werden könnte. Von allen Seiten zugleich betrieben dann die Feinde die Belagerung; das vergoldete Kreuz, welches von der Domkirche weithin glänzte, stürzte von feindlichen Kugeln getroffen, und Suleiman nahm das triumphirend als ein Zeichen des sichern Erfolgs. Als hierauf die Besatzung anrückte und ein Drittheil derselben schon umgekommen war, sannen die beiden Kapitäne, Liscanus und Salamanca, darauf, sich und

ihre Schätze zugleich mit dem Leben der Besatzung zu retten; mehrere Offiziere stimmten bei, man müsse in der Noth so vortheilhaft als thunlich zu kapituliren suchen. Salamanca ging, nachdem er der Besatzung des Wasserthurms befohlen sich zurückzuziehen, zu einer geheimen Unterredung mit Achomates heraus, und ließ Liscanus in Folge derselben sagen, wenn er gerettet werden wolle, soll er sogleich die Stadt übergeben. Liscanus ließ sodann unter Murren der Besatzung die Feinde ein. So bemächtigten sich die Türken der Stadt nach 18 tägiger Belagerung. Von Gran, wo Suleiman die Domkirche in eine Moschee umgestaltete, und durch die von Ofen herbeigekommenen Baumeister die Festungswerke schnell fester und besser als sie früher gewesen herstellen ließ, wandte sich das übermächtige Heer Suleimans gegen Thata, von 80 Deutschen besetzt, und einigen Italienern unter einem Annibal Taris. Die Besatzung, zwischen dem Erbieten freien Abzuges und der Drohung qualvollen Todes gestellt, wählte das erste, und wurde mit Ehrengeschenken entlassen. Schmerzlicher war der Verlust von Stuhlweißenburg, der alten Krönungs- und Begräbnißstadt der ungarischen Könige. Dorthin hatte sich eine Menge Landvolk und Andere, als eine sichere Zufluchtstätte, begeben. Die Besatzung bestand nur aus zwei Fähnlein Deutscher, 200 Reitern und 500 Husaren. Tornielli hatte, um die Vertheidigung der Stadt zu übernehmen, vier Fähnlein deutschen Fußvolks, ein Geschwader Reiterei, und Geld auf drei Monate verlangt, was

nicht sogleich geleistet werden konnte; er entsandte inzwischen von seinem Corps vier Fähnlein und Reiter unter Barkocz zur Besatzung. Die älteren und erfahrneren unter den Anführern waren dafür, die Vorstädte niederzubrennen, die Bürger selbst aber und die jugendlichen Offiziere trauten sich zu, die Vorstädte zugleich mit der Stadt vertheidigen zu können. Man errichtete eine Verschanzung unfern des Ofner Thores, zwischen der Franziskaner- und Marienkirche, wo die umgebenden Sümpfe am seichtesten waren, und wohin Suleiman, gleich nachdem das Heer sich gelagert, den Angriff richtete. Der Liniengraben wurde von den Türken ausgefüllt, die Verschanzung nach mehrstündiger Vertheidigung erobert, und darauf am 2. September, auf eine zweite Befestigung, welche sich an die Marienkirche lehnte, der Angriff mit großer Gewalt und günstigem Erfolge unternommen; in den Vorstädten wurden dann die Fliehenden niedergemacht, weil die in der Stadt die Thorbrücken aufgezogen hatten; bei dieser Niederlage blieben mehrere Anführer, auch Barkocz. Sonach verlangten die erschreckten Bürger zu kapituliren, und der Sultan gestand ihnen Leben, Freiheit und Rechte zu, mit Ausnahme einiger Vornehmen, die er hinrichten ließ. Die deutsche und spanische Besatzung erhielt freien Abzug mit aller Habe und wurde durch Omar eine Strecke Weges geleitet.

In Folge der Unfälle dieses Sommers und besonders der Einnahme von Gran und Fünfkirchen, ward in Böhmen das Mandat erlassen, daß sich die

böhmischen Herren und Ritter persönlich und mit ihrem Volke, vermöge der Schatzung von 1000 Schock Groschen einen Reiter und vier Fußgänger auf Bartholomäi bei Znaim einfinden sollten, indem der König selbst mit ihnen ziehen werde. Die Königin Anna wurde zugleich als Stellvertreterin eingesetzt, worauf Ferdinand im Anfange September nach Znaim eilte, wohin er die ständischen Deputationen aus Mähren und Schlesien beschieden, und es wurde den von den Ständen bewilligten Truppen Preßburg als Sammelplatz bestimmt. Jene bestanden aus etwa 20,000 Mann, von den Böhmen und Mähren besoldet, welche jedoch mehr nur ihre Grenze zu vertheidigen, und nicht tief in Ungarn bei später Jahreszeit vorzudringen geneigt waren, dann aus beiläufig 8000 Mann österreichischer und ungarischer Reiter, nebst 8000 Mann deutschen und 4000 italienischen Fußvolks, welche bei Wien versammelt waren, zunächst zum Schutz dieser Hauptstadt, auf den Fall, daß Suleiman eine zweite Belagerung derselben unternehmen würde. Jene Kriegsmacht ward im September bei Preßburg auf beiden Seiten der Donau postirt, und eine Schiffbrücke geschlagen zur Verbinder verschiedenen Lager. Das Wetter war sehr ungünstig. Es goß durch viele Tage Regenströme vom Himmel, mit den heftigsten Stürmen, so daß weder Gezelte aufgeschlagen, noch Feuer unterhalten, noch eine bequeme Stelle für das Lager gefunden werden konnte. Dazwischen trat eine so frühe und schneidende Kälte ein, daß die Schildwachen erfroren.

Ferdinand war selbst nach Preßburg gekommen, mit der ernstlichsten Absicht, mit dem Kriegsvolke der Böhmen und der deutschen Erblande bis Komorn vorzugehen, den Türken Widerstand zu leisten, und zunächst Gran wieder zu nehmen. Dem gemäß unterhandelte Ferdinand gleich am andern Tage mit dem Anführer der Böhmen und den übrigen, die ebenfalls in Preßburg eingetroffen waren, um vorläufig bis Komorn vorzurücken, da aber zugleich die Nachricht von dem Rückzuge der Türken, die eine retrograde Bewegung machten, da sie hörten, daß Ferdinand außer den Ungarn, deren letzteren Zahl das Gerücht verdoppelte, 30 bis 40,000 Mann beisammen hätte, und nur für einige Zeit ein Heer zurückließen um Gran zu schützen, eingetroffen war, machten die Böhmen, die nur ausgezogen waren, ihre Grenzen zu schützen, bei der für sie wenigstens nicht mehr vorhandenen Gefahr, Schwierigkeiten weiter vorzurücken, sich entschuldigend mit der ungünstigen Witterung, vorgebend ferner, daß nicht die Hälfte von ihnen von diesem Zuge wieder zurückkommen, und daß sie außer Stande seyn würden, fürs kommende Jahr eine vielleicht dringender nöthige Hilfe zu leisten, und Ferdinand mußte mit Schmerz den Wunsch aufgeben, weiter vorzurücken. Der üble Ausgang dieser Expedition war für Ferdinand um so empfindlicher, als während dem die Verhandlungen mit Isabellens Parthei und besonders mit Bruder Georg ihren Fortgang hatten, und wenn auch nicht leicht zu bestimmen ist, in wie fern die friedli-

chen Gesinnungen jener auch dazumal aufrichtig waren, indem vorzüglich Bruder Georg selbst damals sein System nicht änderte, sich bei Ferdinand im Vertrauen zu erhalten, ohne sich gegen die Türken zu compromittiren, es doch fast gewiß blieb, daß, bei der üblen Stimmung Isabellens gegen den Bruder Georg, der in der That der wahre Beherrscher des Landes war, während der ehrgeizigen Frau nicht mehr als der Name und Schatten der Gewalt geblieben war, es rücksichtlich Ferdinands nur einer geringen Kriegsmacht bei einem glücklichen Erfolge gegen die Türken bedurft hätte, um das ganze Ungarn wirklich zur Einheit zurückzubringen.

Bei dem allen bereitete Ferdinand gleich für das folgende Jahr neue Unternehmungen vor, durch Verhandlungen mit dem Papste, dem Kaiser und dem Reiche „mit der Hoffnung (wie er schrieb), nicht bloß das Verlorne wieder zu nehmen, sondern auch mehr zu thun. Der Sultan werde das nächste Jahr nicht so gut gleich zurückkehren können, nach so vielen Kriegszügen und großer Zahl an Todten, und Verwundeten beim diesjährigen, und keines Falls könne er vor Juli da seyn.“ Ueberdies hoffte man, ungeachtet im Frühling des Jahres 1544 das Schloß Wissegrad mit den Türken kapituliren mußte, und die Besatzung bei dem Abzuge treulos niedergemacht wurde, und in Croatien die Burg Velika erobert, eine Abtheilung des königlichen Heeres bei Selnitz geschlagen und das Land von den Türken verwüstet wurde, für jenes Jahr einen abermaligen Feldzug,

und die Ungarn zeigten sich vielfach bereit, mit nicht gebrochenem Muthe dazu beizutragen; selbst Bruder Georg sandte noch im Winter 1544 Caspar Horvath an den König nach Prag, wahrscheinlich die früher angeknüpften Unterhandlungen fortzusetzen, und die Böhmen bewilligten außer den vorjährigen Hilfstruppen noch 3000 Mann zu Fuß und 500 schwere Reiter; auch schrieb der Kaiser vom Reichstage zu Speier aus, der vom Februar bis Juni 1544 dauerte, an die Ungarn, er habe bei den Reichsfürsten für das nemliche Jahr eine Reichshilfe zur Vertheidigung wider die Türken erwirkt, und auf das folgende 45ste Jahr das Versprechen eines sehr mächtigen Hilfsheeres zu einem allgemeinen offensiven Kriegszuge, und er selbst habe über sich genommen, dafür Sorge zu tragen, daß er selbst persönlich und mit Macht diesen offensiven Kriegszug lenke.

Inzwischen hatte der Locumtenens Varday, nach dem Kriegszuge von 1543 eine Verhandlung mit Machmet, dem Pascha von Ofen, eingeleitet, diesem eröffnend, wie Ferdinand, obwohl ihm von mehr als einer Seite Hilfe angeboten werde, den Frieden vorziehe, und gesinnt sei, dem Sultan anzutragen, wenn dieser ihm, was er in Ungarn besitze, anvertrauen uud überlassen möge, dann wolle er Zins bezahlen, und den Frieden mit dem Kaiser zuwegebringen. Der Pascha gab für einen einstweiligen Waffenstillstand, bis die Herrscher über den Besitz

von Ungarn übereinkämen, eine günstige Antwort, worauf Varday mit Nadasdy und Ungnad durch einen Agenten mit dem Pascha die Unterhandlungen fortführte. Sodann wurde zu Ende des Jahres Hieronymus Adorno, Propst zu Erlau, und gleichzeitig der portugiesische Bothschafter zu Wien, Eduard Catanno, in die Türkei gesandt, mit dem doppelten Auftrage, wegen Frieden oder Stillstand auf Lebenslang oder eine bestimmte Zeit mit **Zurückgabe des ganzen Königreichs Ungarn** unter denselben Bedingungen, worunter Suleiman selbes Johannes gegeben hatte, oder unter andern billigen, nicht die Ehre verletzenden Bedingungen: und jedenfalls wegen eines einjährigen Waffenstillstandes zu handeln, während dessen weiter verhandelt werden sollte. Für die Dauer der Gesandtschaft und 20 Tage nachher wurde zwischen Vels (als dem General-Capitän Ferdinands in Ungarn) und dem Pascha von Ofen, ein localer Stillstand verabredet und publizirt (5. und 11. Februar 1545). Adorno starb in der Türkei, nachdem der einjährige Stillstand bereits angenommen war, und Malretz, welcher jenen begleitet hatte, brachte in nicht feindseligem Sinne ein Schreiben vom Sultan und eines von Rustan Pascha an Ferdinand, zu Ende April 1545, nach Worms.

Der bald darauf erfolgte Friede zu Crespy, der vor der Hand dem Kaiser von seinem gefährlichsten Gegner Ruhe verschafft hatte, ließ inzwischen für die Vermehrung und Befestigung von Ferdinands Macht in Ungarn eine günstigere Wendung hoffen. Es hatte

nämlich den Anschein, daß der Kaiser jetzt seine Streitkräfte mit denen Ferdinands werde vereinigen können, um vereint zu unternehmen, was Ferdinands Parthei in Ungarn wünschte, und deshalb auf dem Reichstage zu Tirnau auf dem Grunde des Neusohler Dekretes Entschlüße zur Defension des Reiches faßte, nämlich einen kraftvollen Feldzug gegen den Erbfeind, welche Expedition der Einmischung dieser Barbaren in die ungarischen Angelegenheiten für immer wehren sollte. Auch hatte sich König Franz zu einer ansehnlichen Türkenhilfe aufs neue verpflichtet. Das alles aber wurde durch den unseligen Religionsstreit in Deutschland zu nichte gemacht.

Es hatte sich nämlich gerade um diese Zeit die Unmöglichkeit, das Concil noch länger aufzuschieben, augenscheinlich herausgestellt, was besonders im Jahre 1545 seit der Ankunft des Kardinals Farnese zu Worms einleuchtete. Dadurch wurde die mißtrauisch-feindseligste Stimmung wegen eines ihnen bevorstehenden Krieges, um sie mit Zwang dem Concilium zu unterwerfen, so lebhaft bei den Protestirenden, daß es eben so unvermeidlich wurde, entweder eine gänzliche Beruhigung hierüber, sei es durch Vereinigung in einem Mittel, sei es durch Erfüllung aller ihrer Prätensionen, zu bewirken, oder sie mit Gewalt zu irgend einer Grenze des Benehmens zu nöthigen. Dieses also in der einen oder der anderen Weise vorzunehmen, war gebieterische Nothwendigkeit geworden; und ein kraftvoller Kriegszug gegen die Türken hiermit durchaus unvereinbar.

Aus diesen Gründen fanden es die beiden Monarchen vor allem unerläßlich, einen Frieden oder Stillstand mit Suleiman nach dem gegenwärtigen Besitzstand zuwege zu bringen, um die schwere Angelegenheit des Zwiespaltes im Reich mit ungetheilten Kräften einem Ende zuzuführen. Frieden gewährte ihnen Suleiman dermalen zwar nicht; doch einen fünfjährigen Waffenstillstand gegen Entrichtung von jährlich 11,000 Dukaten schloß er mit Weltwyk, welcher zu Ende des einjährigen Waffenstillstandes behufs dieses Geschäftes nach Konstantinopel geschickt worden war.

Aber dieser Waffenstillstand wurde wegen der Wendung, welche die Lage der Dinge in Siebenbürgen genommen hatte, nicht eingehalten. Bruder Georg nämlich, der berüchtigte Partheigänger, lange schon bedacht, sich zum unumschränkten Herrn der Angelegenheiten in Siebenbürgen zu machen, und vielleicht über noch weit aussehendere Plane brütend, wollte vor allem Isabellen und den Prinzen Sigmund aus Siebenbürgen entfernt wissen. Zu dem Ende verband er sich mit Ferdinand zur Besitznahme von Siebenbürgen, dieses wichtigen Gebirglands-Bollwerks, das für Ferdinand seiner Lage und Naturbeschaffenheit wegen ein anderes Tirol werden konnte. Isabella mußte diesen vereinten Kräften weichen, und nach mehreren vergeblichen Anstrengungen sich zu behaupten, sich am 11. August 1551 zu einem Frieden auf den Grund des alten Uebereinkommens mit Johann vom Jahre 1538 bequemen. Sie entsagte der Herrschaft,

lieferte die Reichtskleinodien an Ferdinand aus, und entfernte sich aus dem Lande.

In Folge dieser Vorgänge wurden die Türken von Ferdinands Gegenparthei aufgefordert, in Ungarn einzufallen. Anfangs schien sich das Waffenglück auf Ferdinands Seite wenden zu wollen. Sein Feldherr, Castaldo, in Vereinigung mit dem Bruder Georg eröffnete den Feldzug mit der Erstürmung der wichtigen Festung Lippa. Aber schon hier verdächtigte sich Bruder Georg, inzwischen auf Ferdinands Verwendung zum Kardinal erhoben, in verrätherischem Einvernehmen mit den Türken zu stehen; andere Vorgänge, welche den glücklichen Fortgang der Waffenthaten von Ferdinands Heere hemmten, verstärkten jenen Verdacht; bis es sich evident erwies, daß der treulose Partheigänger im Schilde führte, vorerst Castaldo aus dem Wege zu räumen, und dann Ferdinands Heer den Türken in die Hände zu liefern. Castaldo spielte freilich das Prävenire, nnd ließ, nicht ohne Vorwissen Ferdinands, den notorischen Verräther am 13. Dezember 1551 durch einige von seinen Leuten erworden; allein diese gewaltsame That verschaffte ihm darum doch keine vortheilhaftere Stellung.

Des Kardinals reicher Nachlaß, von dem man die mehrmonatlichen Soldrückstände der Truppen berichtigen wollte, war durch Veruntreuung des Kastellans des Schlosses, wo des Ermordeten Schätze verwahrt lagen, fast in Nichts zerronnen, und reichte kaum aus, den kleinsten des schuldigen Soldes abzutragen. Dazu kamen noch Krankheiten und Theue-

rung im Lande, welche dazu beitrugen, Castaldos Truppen, die ohnehin durch die Soldrückstände erbittert, wenig guten Geist zeigten, gänzlich zu demoralisiren; Spanier und Deutsche begingen die gräulichsten Ausschweifungen, welche die Gemüther der Eingebornen nothwendig aufreizen mußten, und nur Ferdinands Gegnern den Handstreich erleichtern konnten, mit Hilfe der türkischen Schutzmacht Isabellen und den Prinzen wieder nach Siebenbürgen zurückzurufen, und in die Herrschaft einzusetzen. Unter diesen Umständen vermochte es Castaldo nicht, den Siegeslauf der osmanischen Waffen zu hemmen. Ein Platz nach dem andern ergab sich den Türken, und auch Temeswar und Lippa fiel in ihre Hände, letzteres fast ohne Schwertstreich durch des Commandanten Aldano's schmähliche Feigheit; nur Erlau unter dem Commando des heldenmüthigen Dobos von Ruska hielt sich wacker, und schlug mehrere wüthende Stürme des Pascha von Ofen ab.

Castaldo's Nachfolger im Commando, Teufel, war eben auch nicht glücklicher in seinen Kriegsoperationen. Anstatt, wie es Ferdinands gemessener Befehl wollte, sich auf die Defensive zu beschränken, bis er alle Streitkräfte an sich gezogen, die sich in Oesterreich und Ungarn zusammenzogen, um ihn zu verstärken, zog er sich durch den Angriff auf Dreget den Pascha von Ofen auf den Hals, der ihn, während er noch den Zuzug des Geschützes erwartete und die Insurgenten noch nicht vollständig versammelt waren, auf der Ebene von Plessovicz oder Pallasto am

St. Laurenztage angriff. Am ersten Tage, nachdem der Kampf lange zweifelhaft hin und hergewogt, behauptete Teufel das Feld, doch am zweiten fing mitten im blutigsten Gefechte durch einen unglücklichen Zufall ein Pulverwagen Feuer, und bewirkte eine furchtbare Explosion. Die dadurch entstandene Verwirrung benützend, brachen die Türken mit lautem Geschrei und erneuerter Anstrengung in das Fußvolk ein, die deutschen Soldaten wankten und flohen zuerst, dann die Reiterei. Teufel selbst, indem er die Seinigen zurückzuhalten strebt, wird gefangen, der Bischof von Waizen, Sbardellatus, (welcher die Zufuhr besorgt hatte) bleibt; Sforza Pallavicini, der mit seiner Legion seitwärts gegen einen Wald gezogen war, und umringt wird, muß nach tapferer Gegenwehr, nachdem er die rechte Hand verloren, sich ebenfalls ergeben. Der Türke machte 4000 Gefangene, und sandte den Feldherrn Teufel, nachdem derselbe, reitend, unter Trompeten- und Flötenschall, seinen Einzug in Ofen hatte zieren müssen, nach Konstantinopel, woselbst er, dem Sultan Namen und Würde verläugnend, in eine Haut eingenäht, und ins Meer soll geworfen worden seyn. Sforza wurde später von dem Pascha für ein Lösegeld von 18,000 Dukaten entlassen.

Darauf übernahm Ferdinands ältester Sohn, der Erzherzog Maximilian, den Oberbefehl und eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Korontha, welches mit Sturm genommen wurde. Die Einnahme von Korontha aber erschreckte die Türken dermaßen, daß sie Bobotsa, Görös und Sellye

verließen, und auch St. Martin genommen ward. Sodann rückte Erzherzog Ferdinand nach Tscherge vor, in Meinung, der Türken Schrecken zu mehren, auch bessere Gelegenheit zu haben, den bei Szigeth stehenden Anführern (dem Ban Zierotin, Tahy) Hilfe zu leisten. Großes Hinderniß aber machte, daß aller königlichen Befehle ungeachtet vom steirischen Proviant nur wenig bis Radkersburg gebracht, und daß ein Theil des Proviantes auf die Versehung der Eisenerzer Bergwerke gewendet worden. Doch berichtete der Erzherzog (27 September) „er wolle die Proviantirung des Schlosses Szigeth jetzt im Namen Gottes vornehmen."

Die Belagerung mußte auch von den Türken wirklich aufgehoben werden. Die nächsten Jahre 1556 und 1557, während welcher der Krieg auch in dem östlichen Ungarn fortdauerte, bezeichnete keine entscheidende großartige Unternehmung auf der einen oder auf der andern Seite und den Krieg im Jahre 1558 mit Energie fortzuführen, verhinderte Ferdinanden die Schwierigkeit, auch nur die nöthigsten Subsidien zu erlangen. Wohl wurden dagegen im folgenden Jahre vielfache Kriegsrüstungen von ihm gemacht, welches er den ungarischen Ständen mittheilte, sah sich aber auch für diesmal bald genöthigt zu der Erklärung, daß es ihm unmöglich werde, ein zahlreiches Heer aufzustellen ohne bedeutende Beihilfe von den Erblanden, Böhmen und dem Reiche; weßhalb, da bei dem ausbrechenden Bruderzwist zwischen den Söhnen des alternden Suleiman, welcher dem os-

manischen Reiche innere Zerrüttung drohte, jenen für Ferdinands Friedensvorschläge zugänglicher machte, die Friedensverhandlungen mit der Pforte jetzt aufs eifrigste betrieben wurden. Diese waren zwar schon seit **1556** von Ferdinands Gesandtschaft in Konstantinopel, an deren Spitze der an des inzwischen verstorbenen Malvez's Stelle getretene Niederländer Auger Busbek stand, in Gang gebracht worden, aber erst **1561**, als der finstere, heftige nnd habsüchtige Rustan an der Wassersucht gestorben war, gewährte der leutselige, frohsinnige und uneigennützige Charakter seines Nachfolgers, des bisherigen zweiten Veziers, Ali des Fetten, welcher mit Geschäftserfahrung Wohlredenheit und einen gebildeten Geist verband, bessere Aussichten auf das Zustandekommen eines Friedens unter leidlichen Bedingungen. Wirklich kam im ersten Jahre von Ali's Amtsführung ein neuer achtjähriger Frieden zu Stande, der Dolmetsch Ibrahim (der polnische Renegat Strozzeni, welcher Ferdinands Gesandten Busbek die Wiedereinsetzung in seine Stelle verdankte, ward mit der türkischer Seits ausgestellten Urkunde an den Kaiser Ferdinand gesandt, und überreichte ihm diese in feierlicher Audienz, während des Reichstages zu Frankfurt, wohin Ibrahim dem Kaiser nachgereist war. Diese Urkunde enthielt folgende Friedensbedingungen: Daß der Besitzstand Ferdinands in Ungarn vor der Hand gesichert bleibe, wogegen Ferdinand auf die Rückforderung von Tata, welche Festung von den Türken in dem letzten Feldzuge durch einen Ueberfall genommen worden, da es nun einmal ge-

gen alle Billigkeit nicht zurückgegeben werde, nicht bestand, daß wegen Siebenbürgen es so bestimmt wurde, wie Ferdinand es schon wiederholt erklärt hatte, daß nämlich Siebenbürgen aus Rücksicht für den Sultan Isabellen überlassen bleibe, der Kaiser sich jedoch reservire die Grenzen und das angrenzende Gebiet außerhalb Siebenbürgen, nach dem geschloßenen Frieden aber bereit sei, mit Isabellen und dem Prinzen, ihrem Sohne, wegen der Orte, die er ihnen belassen, oder die sie ihm zurückgeben sollten, friedlich übereinzukommen, so jedoch, daß, wenn jene sich zu schwierig zeigten, und nicht concondiren wollten, durch diese nachbarliche Streitigkeit der Friede mit den Türken nicht gestört, geachtet werden soll, wofern nur Isabella in den eigentlichen Grenzen Siebenbürgens nicht beunruhigt würde, wornach so ziemlich der status quo ausgesprochen wurde *); wobei das jährliche Geschenk auf 30,000

*) Isabella starb noch während der Friedensunterhandlungen, im Jahre 1558, welches auch das Todesjahr des Kaisers Carl V. und Mariens von England war. Sie hinterließ Siebenbürgen, wie sie es mehrentheils besessen hatte, als eine Beute herrsch- und habsüchtiger Partheihäupter. Nach ihrem Ableben betrieb auch Bebek, während der Verhandlungen mit Ferdinand, in einer Sendung nach Konstantinopel des jungen Prinzen, vorzüglich aber seine eigenen, Interessen, welchen Zweck er zu erreichen suchte durch Angebereien gegen die früheren Theilnehmer an dem Regimente, Petrowyt und Kendi, besonders den ersteren anklagend, daß er aus Siebenbürgen 300,000 Dukaten bezogen und nicht

Dukaten festgesetzt blieb. Die Barone, welche zur Treue gegen Ferdinand zurückgekehrt seien, wie Melchior Balassa, Niklas Bathory u. a., oder es noch thun würden, sollen in den Frieden eingeschlossen seyn. Unterthanen, die bisher an beide Theile gesteuert, sollen es auch forthin thun, ohne Erhöhung und Erpressung. Die Haltung des Waffenstillstandes soll allen Sandschaken, Begen ꝛc. eingeschärft werden, jede Uebertretung geahndet, die Wegnahme eines Ortes mit bewaffneter Hand am Leben gestraft, und der Ort zurückgestellt werden. Zur Schlichtung von Streitigkeiten und Bestimmung der Grenzen sollen Commissäre ernannt werden. Jeder Theil dürfe auf seinem Gebiete Befestigungen anlegen. Den kaiserlichen Bothschaftern und Geschäftsträgern steht frei, Dolmetsche nach ihrem Gutfinden zu halten.

Und in diesem Stande blieben die Sachen in Bezug auf den Besitz von Ungarn und Siebenbürgen auch noch im Zeitpunkte des Todes Ferdinands.

100,000 ausgegeben, sondern das Uebrige sich zugeeignet habe. Auch ließ der Prinz gegen ihn vorbringen, daß er gegen seinen Willen die Kirche Siebenbürgens geplündert habe. Auf diesen Klagepunkt wurde türkischer Seite erwidert, man bekümmere sich hierüber nicht im mindesten, besser würde allerdings seyn, wenn der Prinz sich beschneiden ließe. Uebrigens ernannte die Pforte Bebek zum Gubernator und Rathgeber des Prinzen.

Letzter Abschnitt.

Ferdinand als römisch deutscher Kaiser und dessen Sohn Max II. als erwählter römischer König und designirter König von Böhmen.

Sechster Abschnitt.

Ferdinand als römisch deutscher Kaiser und dessen Sohn Max II. als erwählter römisch deutscher und böhmischer König, von Böhmen.

I.

Wir haben in den zunächst vorausgegangenen letzten Abschnitten des letzten Theiles unserer Darstellung der Geschichte der Regierung des ersten Ferdinands den Lauf einer Reihe von Begebenheiten betrachtet, der uns jenen Fürsten nichts weniger als in dem ruhigen Fruchtgenuße der zu seinem angestammten Erbe neu hinzugekommenen Ländergebiethe erblicken ließ; vielmehr haben wir gesehen, wie Ferdinand von dem Antritte seiner Regierung an, bis fast an sein Lebensende, durch einen Zeitraum von fast vierzig Jahren, in stäte, die größten Gefahren drohende Kämpfe verwickelt war, das, worauf er die vollgiltigsten Ansprüche hatte, mit Waffengewalt zu behaupten. War dies auch mit Böhmen nicht ganz der Fall, so hatte doch auch dort der Factionsgeist, dem die kirchliche Spaltung in den angränzenden Reichsländern der römisch deutschen Krone mächtig Vorschub gethan, Ferdinanden bis in die Hälfte hinein seiner Regierungszeit genug zu schaffen gemacht, ehe er sich den in dem ihm zustehenden Hoheitsrechte von keiner Seite verkürzten Herrscher nennen, und auf die Leistungen, wozu die Böhmen ihr, und der dieser Krone verbundenen Länder Unterthanen-Verhältniß verpflichteten, allweg Anspruch machen konnte. Dieser Umstand also läßt hier keineswegs ganz die Mittel su-

chen, mit denen Ferdinand die Kriege ausfocht, die, wenn auch nicht immer glücklich geführt, dennoch die Pforte dahinbrachten, Ferdinanden im Besitze wenigstens von einem großen Theile Ungarns zu belassen, sondern auch die deutschen Länder vor dem weitern Eindringen des Halbmondes schützten. Wie wenig dazu ferner das deutsche Reich selbst beigetragen, haben wir im Verlaufe jener Begebenheiten wahrzunehmen hinlänglich Gelegenheit gehabt; ja daß der religiöse Zwiespalt den Kaiser Carl eher zwang, Ferdinands Beihilfe für sich in Anspruch zu nehmen, als sie zuließen, daß er seinem Bruder mit ganzer, ungetheilter Macht beistehen konnte, ist uns da auch nicht fremd geblieben. Demnach dürfen wir die Hilfsquellen, aus denen Ferdinand die Mittel bestritt, seine großartigen, weitaussehenden Unternehmungen durchzuführen, jedenfalls zumeist in den Ressourcen suchen, die ihm jene Ländertheile darboten, welche von Altersher die Stammlande der habsburg-österreichischen Dynastie bildeten, und die ihm gleich nach der Erbtheilung mit seinem Bruder, nach ihres Großvaters, des Kaisers Max I., Hinscheiden ihm zugefallen waren. Und wirklich haben wir im Verlaufe unserer Darstellung Gelegenheit gehabt, eine Stelle aus der Correspondenz zwischen Ferdinand und seiner Schwester Marie zu citiren, in welcher der Erstere seinen Erblanden das Zeugniß gibt, daß sie in den Türkenkriegen fast über Vermögen geleistet haben. Spricht solches sattsam zu Gunsten der Landschaften, daß sie nämlich nicht lässig waren in der Pflicht, ih-

rem angestammten Herrscher nach Vermögen zu dienen, so wirft es anderseits ein nicht minder günstiges Licht auf die Regentenweisheit, welche eine solche unversiegbare Quelle in dem guten Willen und dem Wohlstande der Untergebenen sich zu eröffnen verstanden.

Bei der geschichtlichen Relation der Institutionen in den deutschen Erblanden (die fünf Herzogthümer mit Görz, oder die Niederösterreichischen Lande, Tirol, die Vorlande, Oberösterreich), in welchen sich jene Regentenweisheit Ferdinands manifestirte, zu verweilen, hat uns der Raum verboten; wie bei der Geschichte der innern Verwaltung Böhmens müssen wir auch hier auf Bucholtz *) verweisen. Doch können wir nicht umhin auf die zwei Hauptmomente hinzudeuten, in denen sich alles concentrirte, was Ferdinand unternahm, den Flor der ihm angestammten, wie der neuerworbenen Erblande zu heben; sie waren Entwicklung des wahren sittlichen und religiösen Gefühles in dem Gemüthe und Geiste seiner Untergebenen.

Das Erstere zu bewirken war sein besonderes Augenmerk auf die Pflege der Wissenschaft gerichtet; die Gründung von neuen Schulen, die Verbesserung der bereits bestandenen, und die Reform der Wiener Hochschule, deren Glanz, zu dem sie sich unter Ferdinands Großvater erhoben, im Laufe der stürmi-

*) 8. Band.

schen Zeiten, die in der Epoche von Ferdinands Regierung eingetreten, die Ruhe der Welt gestört, fast bis zum letzten Schimmer erloschen war, gibt davon Zeugenschaft. Was zunächst die Religion betrifft, mußte Ferdinand freilich im Anfange seiner Regierung in den deutschen Erblanden zu schärfern Maßregeln greifen. Dasselbe Recht, welches die protestantischgesinnten deutschen Reichsstände gegen ihre katholischen Unterthanen geltend machten, wandte auch Ferdinand an, den Neuerungen in Religionssachen, die sich aus dem Reiche auch in Ferdinands Lande den Weg gebahnt hatten, entgegen zu wirken. Hier trat er anfänglich strenge als Erbherr auf, und brauchte gewaltsame Coërcitivmittel, um so mehr als der Geist des Aufruhres aus mißverstandenen Religionsbegriffen im Zusammenhange mit dem Rebellentreiben des deutschen Bundschuhes sich auch hierher verbreitet hatte. Später durfte sich Ferdinand zu friedlichen Mitteln wenden; die alte Lehre aufrecht zu erhalten. Zu diesen gehörte als das geeigneteste in vieler Rücksicht die Aufnahme des damals durch Ignaz Loyola begründeten, neuen Ordens der Gesellschaft Jesu in seinen Erblanden. Der modernen, aufgeklärten Kleingeisterei wird dieses freilich als ein schlechtes Mittel zum Zwecke erscheinen; aber mit der aufgeklärten und unaufgeklärten Kleingeisterei haben wir uns schon längst des nutzlosen Streites begeben, und wollten nur zur Beruhigung der Schwankenden im Geiste anführen, was der große Geschichtschreiber Johannes Müller über den so

oft und so heftig angefochtenen Orden der Gesellschaft Jesu sagt: „Der erste Plan des Jesuitenordens war einfach, salbungsvoll, unschuldig. Ausgebildet wurde er nach des Urhebers Tode vornehmlich durch Lainez, und nachmals Aquaviva, Männer von der größten Menschenkenntniß und unverrücktem Blicke auf einen Zweck, eigentlich Urheber einer Gesellschaft, welche den großen Anstalten der Gesetzgeber des Alterthumes verglichen zu werden verdient. — Seit Pythagoras ist in der Geschichte kein Institut, das zugleich wilden und halb und sehr verfeinerten Völkern mit so großem Erfolge Gesetze gegeben hätte" *). Doch dem sei wie da wolle, Ferdinands Regentugenden haben sich besonders in seinen Erblanden als nachhältig wohlthätig bewährt, und wir können, ohne weitere Einleitung von hier aus unseren Blick auf einen weiteren Schauplatz wenden, auf die Verwaltung nämlich des deutschen Reiches als deutscher Kaiser.

II. Nachdem Ferdinands Bruder, der Kaiser Karl, der Herrschaft des deutschen Reiches sich entkleidet, und diese Würde auf Ferdinand übergegangen, war es des letzteren erster angelegentlichster Wunsch, sich mit den geistlichen Churfürsten persönlich über die Nothwendigkeit wirksamer Reformen zu unterreden, wie ihm eine Zusammenkunft mit den Churfürsten überhaupt als nothwendig erschien. Aber

---

*(Johannes von Müller: Vier und zwanzig Bücher Allgemeiner Geschichte Bd. 19. K. 4 und B 23. K.

es währte volle zwei Jahre (bis 20. Februar 1558), ehe das Zusammentreten der Churfürsten zu Frankfurt von ihm bewerkstelliget werden konnte.

Bei dieser Zusammenkunft nun wurde die solenne Bothschaft des Kaisers Carl an Ferdinand und die Churfürsten hinsichtlich der Renunciation des Ersteren (womit Prinz Wilhelm von Oranien und des Reiches Vicekanzler Seld beauftragt waren) gehört, und Ferdinand in Folge dessen von Seiten der Churfürsten als Kaiser anerkannt. Da der Fall ganz neu in der Reichsgeschichte war, so berathschlagte man wiederholt, wie dabei zu Werke zu gehen? nachdem man aber sich deshalb vereinigt und auch eine neue Wahlkapitulation verfaßt hatte, geschah die Feierlichkeit der Uebertragung des Kaiserthums an Ferdinand am 24. März 1558 in folgender Weise. Ferdinand bestieg, nachdem er die Kapitulation beschworen, den in der Bartholomäuskirche auf einem Gerüste für ihn errichteten Thron, umgeben von den Churfürsten, welche niedere Stühle einnahmen. Dann widerholte Seld den kaiserlichen Auftrag und erklärte nach Vorlesung der Vollmacht, für sich und seinen Mitkommissär, Namens des Kaisers die Uebertragung der Kaiserwürde an Ferdinand, mit dem Beisatze, Carl zweifle nicht, daß sein Bruder diese Resignation annehmen werde, und mit der Ermahnung, die Ehre des Allmächtigen, somit der heiligen wahren katholischen Religion vor Augen zu habeu, dem Erbfeind des christlichen Namens wie auch allen Betrübern des gemeinen Friedens nach Möglichkeit

stattlichen Widerstand zu thun, und in den Fußstapfen seiner Vorfahren, sonderlich aus dem Hause Oesterreich, dergestalt zu verharren, daß Jedermann deswegen Gott dankbar seyn, und eine herzliche Freude darüber haben möge, wie sich dessen seines hocherleuchteten Verstandes wegen zu versehen. Zugleich wurden die Stände ihrer Pflichten und Eides losgezählt, und ermahnet, von nun an seinem Bruder treu und fest anzuhangen, um ihm für das Beste des Reiches allen Beistand zu leisten, und unter sich das Band des Friedens, die Einigkeit, zu erhalten. Wenn es zu solchen Fällen kommen sollte, wo Carl durch sich selbst, oder durch Mitttel seines Sohnes Philipp dem Reiche einen Gefallen thun, oder dessen Ehre, Nutzen und Wohlfahrt befördern könne, so werde er dazu jederzeit erbietig und geneigt seyn." Als hierauf Ferdinand durch seinen Vicekanzler Jonas die Annahme feierlich erklären lassen, befahlen die Churfürsten, daß der seitherige römische König nun als ein erwählter römischer Kaiser zu publiciren und proklamiren sei, welches sodann durch den Mainzer Domdechant, wie bei Kaiserwahlen üblich war, geschah, und die Feierlichkeit durch die Glückwünsche der Anwesenden, Ritterschlag und **Te Deum** beschlossen ward. Die Churfürsten erneuerten bei dieser Gelegenheit ihren, das letzte Mal **1521** geschloßnen Verein und setzten darin als einen Hauptartikel, „daß keiner von ihnen den andern beiderseits Religion und Ceremonien halber auf künftigen Wahl- und Krönungstagen oder sonst ausschließen oder unfähig ach-

ten, oder sonst einigen Unwillen gegen einander hegen, sondern vielmehr sich alles freundlichen Guten gegen einander befleißen, und keiner den andern deßwegen gefährden wolle;" und es darf unstreitig angenommen werden, daß dieser Verein eine nicht unwichtige Bestätigung oder Verstärkung des Religionsfriedens enthielt.

Gleich nach dieser Handlung sandte Ferdinand seinen Oberstkämmerer Martin Gußmann nach Rom, um dem Papste Bericht davon zu erstatten, wie auch denselben seines Gehorsams und seines Schutzes zu versichern, und eine baldige Gesandtschaft zum Begehren der Krönung anzukündigen. Allein Paul IV. obwohl derselbe nicht lange zuvor aus der Bedrängniß des Krieges mit König Philipp von Spanien, in welchen er sich in übereilter Weise großentheils durch den Ehrgeitz der statt seiner regierenden Nepoten hatte verwickeln lassen, herausgekommen war, setzte der Anerkennung Ferdinands als Kaiser unerwartete Hindernisse entgegen. Er untersagte Ferdinands Abgeordnetem, Gußmann, den Einzug in Rom, ehe erst gewisse Fragen, die er mit den Kardinälen überlegen müßte, entschieden wären. Diese enthielten: 1) ob der Gesandte nicht schuldig sei, die Ursachen anzuzeigen, wegen deren Carl das Kaiserthum aufgegeben? 2) ob solche Abdankung ohne des apostolischen Stuhles Einwilligung giltig sei? 3) ob Ferdinand die schlimme Erziehung seines Sohnes Maximilian, der meist mit Lutheranern umgeben sei, zur Erlangung der Kaiserwürde nicht hinderlich sei? und

4) was von der Wahlfähigkeit der Churfürsten, die zur Häresie getreten, zu halten sei? diese Punkte trug Papst Paul sieben dazu erwählten Kardinälen in einer Rede vor, worin er dazu noch einige ungeziemende Ausdrücke soll gebraucht haben, namentlich, daß Carls Vollmacht, die er seinem Gesandten ertheilt, ungiltig sei, weil er damals nicht mehr bei ungetrübtem Verstande gewesen. Das Gutachten dieser Kardinäle, zum Theil von den übertriebensten Vorstellungen über päpstliche Rechte hinsichtlich des Kaiserthums, welche selbst auf dem Gipfel der hierarchischen Verhältnisse nie anerkannt worden waren, und welche Innocenz III. in seinen Entscheidungen über die Rechte von Kaiser und Gegenkaiser nicht gebraucht hatte, ausgehend, wurde Gußmann schriftlich mitgetheilt, welcher eine andere Schrift dagegen einreichte, worin er vorzüglich, ohne in andere bestrittene oder ihm nicht aufgetragene Fragen einzugehen, das einleuchtende Argument hervorhob, daß die Abdankung und Uebertragung von Seiten Carls nur auf Denjenigen geschehen sei, welcher ohnehin schon rechtmäßig zum römischen Könige und Nachfolger gewählt, gekrönt, als solcher von dem päpstlichen Stuhle anerkannt und bestätigt sei, und der von Rechtswegen in dem Kaiserthume, es möge erlediget werden, wie es wolle, succediren müsse. Auf den Bericht über den ganzen Vorgang befahl Ferdinand seinem Gesandten, daß, wenn er drei Tage nach dem Empfange der Weisung keine Audienz erhalte, er mit Hinterlassung einer Protestation den Rückweg nehmen möge, mit

dem Beisatze, daß Ferdinand dieser Sache wegen die Churfürsten unverweilt zu Rathe ziehen, und sich dabei so verhalten wolle, wie er es seiner Hoheit gemäß erachte. Gußmann ging nun unter dem Vorwande seiner Andacht zu pflegen, als Privatmann nach Rom, und begehrte und erhielt als solcher auch beim Papste Audienz, nebst dem Versprechen von dem letzteren, nächstens einen Legaten an Ferdinand zu senden, der ihm die Ursachen seines Handelns näher entwickeln werde *).

Nach Gußmanns Zurückkunft machte Ferdinand in einem Schreiben vom 5. September 1558 den Churfürsten von den Einwendungen des Papstes eine vorläufige Mittheilung. Dann stellte der Reichs-Vicekanzler Seld gegen des Papstes Prätensionen ein merkwürdiges und zum Theil in starken Ausdrücken geschriebenes Gutachten, worin er, indem er sich dogmatisch entschieden als Katholiken bekannte, zugleich

*) König Philipp von Spanien glaubte in einem Schreiben an den Kardinal Pacheco seinen Vater damit entschuldigen zu müssen, daß derselbe, was er gethan in der besten Meinung und im Geringsten nicht aus einer Geringachtung des Papstes gethan habe. Dessen ungeachtet fand Vergas, Philipps Gesandter zu Venedig, den er eigens deswegen nach Rom schickte, nicht nur kein geneigtes Gehör, sondern man wollte auch den Statthalter von Mailand, Figeroa, der zu gleichem Ende hinkam, nicht einmal in die Stadt lassen, unter dem Vorwande, daß derselbe wegen Mißhandlung eines päpstlichen Boten ins Interdikt gefallen sei.

die Grenzen der päpstlichen und weltlichen Gewalt weniger aus eigner neuer Untersuchung des Wesens der Sache, als mit Anwendung von Begriffen, die sich in den alten Kämpfen der Kaiser mit den Päpsten ausgebildet hatten, behandelte *); und als im folgenden Jahre während des Reichstages zu Augsburg der Papst noch keine günstigere Entschließung gezeigt hatte, theilte Ferdinand den Churfürsten den Stand der Sache ausführlich mit, unter Beziehung auf jenes Schreiben vom 5. September; insbesondere, was sein Oberstkämmerer, den er nach Rom gesandt, dort gehandelt, die Churfürsten auffordernd, die ganze Sache stattlich zu erwägen, und, wo immer möglich, ein einhelliges Gutachten zu geben, was darin zu thun und zu lassen sei. Ob sie es weiter an die anderen Stände kommen lassen wollten, stellte er in ihr eignes Gutfinden. Es erfolgte keine Antwort der Churfürsten, als nur gegen Ende des Reichstags. Die geistlichen Churfürsten riethen, wenn der päpstliche Hof die Sache auf sich beruhen lasse, ebenfalls keine weitere Anregung davon zu machen; im Gegenfall wollten sie über die Maßregeln berathen, wie das Ansehen des Kaisers und des Reiches könne aufrecht erhalten werden. Die weltlichen (protestantischen) erboten sich zur Beschützung der Reichsrechte mitzuwirken und riethen, sich durch Drohungen Roms nicht schrecken zu lassen, und um die Anerkennung und

*) Auszüge aus Seld's Gutachten; bei Bucholtz. Band. 7. S. 409 — 413.

Krönung von Seiten des Papstes sich wenig zu bekümmern. Glücklicher Weise kam es auch von Seiten des Papstes zu keinem weiteren Schritt, um das Ansehen seines Stuhles gerade in den allerbestrittensten und ungewissesten Nebenpunkten weltlicher Entscheidungsmacht und eines positiven Gewohnheitsrechtes gegen das Reich im Ganzen geltend zu machen, welches nicht hätte geschehen können, ohne die päpstliche Autorität auch in den wesentlichen und katholischen unbestrittenen Stücken in der Wirkung nur noch mehr zu gefährden.

III. Auf jenem Tage zu Frankfurt war es nun auch, außer jener Uebernahme der Kaiserwürde, das angelegentlichste Geschäft Ferdinands gewesen, vertraulich die drei geistlichen Churfürsten zur Beförderung einer Reformation des geistlichen Standes, und einer zu dem Ende vorzunehmenden Versammlung der Bischöfe zu ermahnen, was aber ernstlich und durchgreifend zur Sprache zu bringen durch mancherlei zu keinem Resultate führende Diskussionen von Seite der Churfürsten sich hinschleppte, bis auf den indessen zu Stande gekommenen Reichstag zu Augsburg, im Februar 1559, den dritten und letzten, welchem Ferdinand mit ungetheilter Autorität präsidirte. Da die gänzliche Fruchtlosigkeit des vorjährigen Colloquiums zu Worms die Ueberzeugung von der höchsten Wichtigkeit kirchlicher Reformen nur noch um vieles verstärken konnte, so wurden auf dem diesjährigen Reichstage die Reformationsberathungen fortgesetzt, nachdem zu diesem Ende am

14. März die Deputirten von Mainz, Trier und Salzburg in der Herberge des Bischofs von Naumburg zusammengekommen waren, welcher letztere zum Censor und Schiedesrichter der ganzen Berathung ernannt ward, und welchem der Mainzer Bevollmächtigte das vom Bischof von Merseburg verfaßte Buch über den Gegenstand überreichte. Dieser versprach alle Hilfe in diesem frommen Vorhaben zur Herstellung der Kirche; Mainz und Trier meinten, kein besserer Weg der Verhandlung möge seyn, als jenes Buch kapitelweise durchzugehen und darüber zu berathen; Mainz stimmte zu, bemerkte aber, daß es vorzüglich darauf ankomme, Ort und Weg zu finden, wodurch die Sache mehr zum wirklichen Effekt, als zur Verachtung der Menge geführt werden möge. Man begann dann das Buch durchzugehen und zog noch Theologen des Kardinals von Augsburg bei. In solcher Art wurden die vorbereitenden Berathungen durch einige Zeit in heilsamer Meinung fortgeführt, und mit dem mehrfach erwachten Eifer zur Abstellung anerkannter Mißbräuche kamen auch begünstigende Nachrichten aus Rom zusammen.

Uebrigens betraf unter den Propositionen des gegenwärtigen Reichstages die erste den Ausgang des Wormser Religionsgespräches und die alte Frage, was für Beilegung der Religionsstreitigkeit geschehen könne, — deren Verhandlung indeß diesmal katholischer Seits mit dem Reformationsbestreben zusammenfiel. — In des Churfürsten von Mainz Wohnung versammelten sich am 8. Mai 1559 die

drei geistlichen Churfürsten und die Bischöfe von Salzburg, Würzburg, Naumburg, persönlich, und die Kanzler von Eichstädt und Straßburg, um darüber vorläufig zu rathschlagen, wie sich der katholische Theil auf die Proposition des Kaisers und die Mittheilung der acta Colloquii zu verhalten? Man war einverstanden, wie es von Seiten der drei Churfürsten bereits ausgeführt war, „daß kein besserer Weg zur Vergleichung der Religionssache vorzunehmen sei, als der einzige Weg eines christlichen Generalconciliums, worauf also zu stimmen, und der Kaiser zu bitten sei, zumal bei endlich hergestelltem Frieden, dasselbe zu befördern. Da aber der Gegentheil solches Concilinm nicht bewilligen werde, der Weg eines Colloquiums mehr Bitterkeit als Gutes gebäre, eine Nationalversammlung ungebräuchlich sei, und auch ein allgemeines Concilium noch weitere Hindernisse finden könnte, so sollten inmittelst die anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe auf eine einhellige christliche Reformation des Clerus gedenken, auch dieselbe ins Werk richten und darauf bei ihren Domkapiteln uud andern Geistlichen halten und selbe exequiren, wozu eine gewisse Stunde täglich festzusetzen, um darüber zu handeln. Zu hoffen sei, daß der Allmächtige alsdann die Bußfertigkeit und Besserung der Geistlichen mit gnädigen Augen ansehen, und die Gnade geben werde, daß diejenigen, so von der allgemeinen christlichen Kirche zerstreut seien, und die Vervielfältigung der Sekten sich zu der also gereinigten alten wahren Kirche begeben möchten. Wofern

jedoch das Generalconcilium angestellt würde, (wie es insbesondere Eichstädt, Straßburg und Trier dringend empfahlen) so möchte auch nöthig seyn, gegen etwaige abermalige Unternehmen, um dasselbe an einem glücklichen Fortgange zu verhindern, zur Sicherheit der katholischen Stände ein Aufsehen zu haben, und ein defensives Verständniß unter sich, oder mit andern gegen gewaltthätige Störungen, und Niemanden zu offendiren, zu schließen, oder sonst beim Kaiser Sicherung zu suchen. Solches sei wohl zu bedenken, und soll von Mainz und Trier persönlich und vertraulich an den Kaiser gebracht, und dessen Bedenken gehört werden; und eben so Augsburg mit Baiern, Würzburg mit dem Deutschmeister vertraulich davon handeln, und deren Meinung erfahren. In Ansehung des Religionsfriedens wurde gut gefunden, daß etwa bis fünf Personen die Artikel dieses Friedens durchsähen, und was für dubiosa loca darinnen wären, und was darin nicht vorgesehen sei, um solches dann mit den Beschwerden des katholischen Theils wegen Nichthaltung mancher Artikel jenes Friedens oder einer unbilligen Auslegung derselben zusammen zu stellen und dem Kaiser vorzutragen, um von ihm eine Deklaration jener Punkte, und eine Vorsehung wegen der Gravamina zu erlangen. Es wurde aber beschlossen, bei der Versammlung aller katholischen Stände in der Umfrage, der Reformation, als welche die Weltlichen nicht betreffe, keine Meldung zu thun *); aber auf das Concilium zu stim-

*) In Folge jener Entschließung begab sich (am 7. Juni)

men, und es erklärten sich wegen desselben die weltlichen katholischen Fürsten übereinstimmend mit dem Beschluße der geistlichen Fürsten dahin, es zu wünschen

---

der Churfürst von Mainz mit dem Bischof von Würzburg persönlich zu jenem von Naumburg (Pflug), ihn aufzufordern, daß er sich das Reformationsgeschäft bestens angelegen seyn lassen wolle. Dieser rieth auf jede Weise, daß man die schon auf dem Reichstage von 1548 den geistlichen Ständen vorgeschlagene und von diesen angenommene Reformation als die Regel ansehen und an Stellen, wo das gut scheine, einiges aus dem Entwurfe von Sidonius oder anderswoher beigefügt werden möge; womit dann Mainz und Würzburg einverstanden waren. Bei den hierfür gehaltenen vorbereitenden Berathungen kamen unter andern die Prüfungen für den geistlichen Stand, das Verweilen der Geweihten an dem Orte der Weihe durch wenigstens ein Jahresviertel, die denselben zu empfehlenden Bücher, die Corrigirung der Breviere, die Visitation der Klöster und anderes zur Sprache. Die Verbesserung der Reformation sollte jedem Erzbischofe frei stehen, und die Provinzialconstitutionen, welche gemeinschaftliche Verhältnisse beträfen, unter sich verglichen, und daraus das Gesetz ergänzt werden. Der Kaiser glaubte seinerseits den Eifer einer heilsamen Reformation durch ernste Ermahnungen anspornen, zugleich aber darauf hinweisen zu müssen, daß eine bloße Erneuerung der Reformation von 1548 nicht genüge, und hielt einen auf den Gegenstand bezüglichen Vortrag an die versammelten geistlichen Reichsstände. (Vortrag und ertheilte Antwort darauf, bei Bucholtz. Band. 7. S. 432 — 439).

und zu begehren, jedoch so, daß die Sache mehr und mehr die Wendung nahm, daß eine solche von der katholischen Welt als Concil anzuerkennende Versammlung nicht mehr zunächst als Vereinigungsbasis für die Getrennten, wohl aber als höchst wichtiges Befestigungs- und Reinigungsmittel für die Kirche selbst angesehen wurde.

Blieb also für die Verhältnisse mit den Protestanten der Religionsfrieden das einzige anerkannte Gesetz, so konnte es um so bedenklicher erscheinen, daß sich auch auf diesem Reichstage abermals so deutlich aussprach, wie unvollkommen derselbe die Gemüther noch befriediget habe. Es wurden gegenseitig von den katholischen und den A. C. Ständen zahlreiche Gravamina wegen Nichthaltung des Religionsfriedens und mangelhafter Constitution des Kammergerichtes in Bezug der, der Religion halber sich ergebenden Beschwerden vorgebracht, welche einen Zustand fortwährender Spannung und Gereiztheit nur gar zu sehr verriethen, auf welche dann die kaiserliche Resolution vom 18. August dahin erfolgte, „daß in Ansehung der wider Ihn selbst gerichteten Gravamina, wiewohl Er die kaiserliche Präeminenz und auch die rechtmäßigen Freiheiten Oesterreichs nicht geschmälert haben wolle, er sie auf Compromissarios zu gütlicher oder rechtlicher Handlung stelle, oder wenn das dem Gegentheil nicht angenehm, auf das Kammergericht; damit gemeine Stände spüren und sehen möchten, daß J. M. sich aller Gleichmäßigkeit und Billigkeit befleißen, auch in diesen angezogenen Sa-

chen Ihrer selbst Richter nicht seyn wollen. Was sonst die angeregten Gravamina betreffe, so habe J. M. zuvor guter, treuherziger Meinung den Weg der Deputation bedenkweise vorgeschlagen, da es aber hiefür an gemeiner Bewilligung der Stände mangle, so wisse der Kaiser keinen andern Weg vorzuschlagen, als den des gemeinen Rechts, zu dessen Beförderung J. M. nach Ihrem kaiserlichem Amt geneigt. Betreffend das Kammergericht, wolle sich J. M. nochmals versehen, es werde sich, als mit ehrlichen unpartheiischen und beider Religionen verwandten Personen besetzt, die auch in diesen Sachen, ohne allen Zweifel, keinen besondern Privatnutzen oder Affection haben, sondern auf die gemeine Justitia verpflichtet und geschworen, aller Gebühr zu erzeigen wissen. Im Fall aber sich Jene durch die Mandate oder Erkenntnisse des Kammergerichtes beschwert achten sollten, so habe es in gemeinen Rechten und des heiligen Reichs Ordnungen seine gewisse Maß, wie man sich dagegen zu behelfen, wobei es Seine Majestät bleiben lassen." *)

Indessen reichten die herzoglich sächsischen Gesandten am 15. Junius ein Verzeichniß von Mängeln des Kammergerichtes ein, zur Berathung darüber durch einen Ausschuß von sieben Personen, dahin lautend, daß es nicht recht, daß eine geistliche Person

*) Die Verhandlungen über die Gravamina, auf welche jene kaiserliche Resolution erfolgte, bei Buch. B 7. S. 441 — 455.

Kammerrichter sei, welches gegen Gottes Wort und wider die Lehre und Canones der Alten; auch billig seyn würde, daß der Kammerrichter desselben weltlichen Standes sei, als der Kaiser, in dessen Namen er richte, ein Geistlicher auch von den Confessionsverwandten als partheiisch angesehen werden müsse; ferner, daß an der Revision dieselben Beisitzer, die das erste Urtheil gefällt, nebst den Kommissarien und Präsidenten Theil nähmen; daß das Kammergericht öfters nicht vollständig besetzt gewesen u.s.w. Am zweiten Tag darauf reichte der sächsische Gesandte Eberhart von der Tann eine Erklärung jenes Artikels ein, daß ein geistlicher Präsident den Ständen ihrer Religion verdächtig sei, welche Erklärung weit schärfer war, als der Artikel selbst, dermaßen, daß die katholischen Stände und zunächst die Geistlichen eine gemeinschaftliche Beleidigung in dieser Erklärung sahen, und die Weltlichen erklärten sich hierin von ihnen nicht absondern zu wollen. Man beschloß, den Kaiser zu bitten, die sächsischen Gesandten aufzufordern, zu erklären, ob dieses in ihrer Instruction sei, und wenn das nicht, gegen sie privatim nach dem Landfrieden oder sonst zu handeln. Als nun die Verantwortung der Gesandten ungenügend blieb, und nachdem auch Pfalz im Namen der übrigen protestirenden Stände erklärt hatte, daß sie zu jener Schrift nicht gerathen, noch selbe gewünscht und daß es ihr, und auch wie sie wüßten, des Herzogs von Sachsen Wille und Meinung nicht sei, dem Religionsfrieden in etwas entgegen zu handeln, und

daß sie sich gegen die Stände der andern Religion, ungeachtet man über Lehre und Ceremonien seither nicht zu einhelligem Verstande kommen können, doch als Brüder, Freunde, Herren und Mitglieder benehmen wollen, so kam die Sache endlich dahin, daß der Kaiser den sächsischen Gesandten Tann zwar nicht verhaften ließ, wie Einige gewollt, auch nicht von dem Reichstage ausschloß, wohl aber in Gegenwart aller Reichsfürsten am 28. Junius den Gesandten durch den Reichs-Vicekanzler Seld einen scharfen Verweis geben ließ. Als nun Tann, da er sah, wie seine Erklärung allgemein so übel aufgenommen worden, sich zu entschuldigen suchte, erklärte der Kaiser den Gesandten mündlich: „Er habe befunden, daß sie mehr gethan hätten, als ihnen gebühre; er wisse wohl, daß Tann den alten Brauch nicht lassen könne! sie sollten Gott danken, daß sie eine so gnädige Antwort erhalten hätten."

IV. Ein fernerer Artikel der Berathung auf diesem Reichstage war, wie früher, die Türkenhilfe. Ferdinand stellte vor, daß er wegen der langsamen und noch unvollständigen Erlegung der 1556 bewilligten Hilfe, davon im verwichenen Jahre nicht mehr als 1600 Pferde, und ein Regiment Fußknechte auf einige Monate habe unterhalten können. Da indeß noch während des Reichstags Nachrichten einliefen, daß die beste Hoffnung zum Stillstand vorhanden sei, so verlangte der Kaiser nur, daß man ihm zur Befestigung der Grenzörter und Unterhaltung der Besatzungen eine Reichshilfe leisten möge. Man bewil-

ligte hierauf 500,000 Gulden, die in drei Jahren gezahlt werden sollten. Dann wurde in Folge einer gemeinsamen Berathung und Münzhandlung zu Speier (13. Juni 1557) jetzt eine beständige Münzordnung publizirt; und wurden zur Reichspolizeiordnung einige Zusätze gemacht.

Eine interessante Nebenhandlung dieses Reichstags betraf die Reklamation der von Heinrich II. im Jahre 1552 occupirten Reichslande. Dieser König hatte auch den gegenwärtigen Reichstag mit einer Gesandtschaft beschickt, seine unveränderte Affection für das heilige römische Reich den versammelten Ständen zu versichern. Die ehrlichen Deutschen meinten in ihrer Antwort auf die französischen Komplimente, gar nicht zweifeln zu dürfen, daß der König von Frankreich bei so vielen Beweisen von Freundschaft, seinen Gesandten gewiß den Auftrag gegeben habe, mit den Reichsständen wegen der Restitution der occupirten Reichslande zu unterhandeln, und man wünschte sehr die französischen Abgeordneten über diesen Gegenstand in öffentlicher Versammlung zu vernehmen. Die Gesandten erklärten aber wiederholt und gar verständlich, daß von einer Restitution von Metz, Toul und Verdun an das Reich in ihrer Instruction gar nichts stünde. So wurde denn beschlossen, die occupirten Reichslande durch eine feierliche Bothschaft von dem König Heinrich zurückzufordern, und die Gesandten des deutschen Reiches (der Bischof von Trient und Graf Ludwig von Stolberg) konnten sich nicht beklagen, in Frankreich unhöflich aufge-

nommen worden zu seyn; doch was die Hauptsache betraf, wurden sie mit eitel Hin- und Herreden hingehalten, bis Heinrich II. darüber starb. Unter Heinrichs, an Körper wie am Geiste von seiner Mutter Katharina von Medicis bevormundetem Nachfolger, Franz II. stand das französische Reich am Vorabende der verderblichsten Partheiungen und Religionskriege, Umstände, welche der Reichsbothschaft in so weit günstig schienen, als Frankreich um so weniger in kriegerischer Verfassung nach Außen war; dennoch konnte sie, als sie im Jänner des nächsten Jahres nach Blois kam, nichts als dilatorische Antwort erreichen; und später berief sich Katharina auf die Größe des Unheils, unter welchem das Reich erliege, um Aufschub jener Forderung zu erlangen, und Metz, Toul und Verdun — blieben einstweilen für das deutsche Reich verloren.

V. Inzwischen war Papst Paul IV., die in seine Regierung eingetretene Wendung der Dinge nicht lange überlebend, gestorben. An seine Stelle ward Pius IV. vom mailändischen Zweige der Medicis erwählt, welcher hinsichtlich der Anerkennung Ferdinands in ähnlicher Art sogleich die richtigere wohl einzige sachgemäße Ansicht im Gegensatz mit der seines Vorgängers an den Tag legte, wie Julius III. es hinsichtlich der Rückverlegung des Concils nach Trient zehn Jahre früher gethan hatte und honorirte den Kaiser als solchen, wie es ihm gebührte schon dadurch, daß er Ferdinands Gesandten bei seiner Krönung vor allen übrigen den Platz anwies. Zu derselben Zeit aber,

als Kaiser Ferdinand wenigstens von seiner Seite durch Gesandtschaften die Integrität und Würde des Reiches gegen Frankreich zur Zurückforderung von Metz, Toul und Verdun, gegen die Moskowiten zur Behauptung des fernen Lieflands, so wie gegen einseitige freilich nur vorübergehende erweckte Forderungen der Curia zur Behauptung des thatsächlichen Zustandes, so wie seiner eignen und des Reiches Rechte vertrat, hielt er sein Augenmerk auf einen Gegenstand gerichtet, dessen Prosperiren ihn für manch anderes gescheiterte Unternehmen hätte schadlos halten können. Der Kaiser pflog nämlich merkwürdige Unterhandlungen in England mit der Königin Elisabeth, welche der nicht lange zuvor (17. Novemb. 1558) verstorbenen Maria gefolgt war, und deren Hand der Kaiser für seinen dritten Sohn Carl, nicht ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolges begehrte. Mit der Bewerbung um Elisabethens Hand für den jungen Erzherzog war schon seit dem Sommer 1559 der Baron Breuner, später (Dezember 1559) Graf Georg Helfenstein, betraut, welche im Einverständnisse mit dem Gesandten Philipps, dem Bischofe von Aquileja, handeln sollten. Elisabeth machte freilich auch gegen Ferdinands Gesandte keinen Hehl aus ihrer persönlichen Abneigung gegen jede Heirath, da aber ihre Großen wünschten, daß sie sich vermähle, und besonders diese Verbindung sowohl die Anhänger der alten Kirche als die der anglikanischen gern gesehen hätten, so erklärte Elisabeth, daß, da sie sehr gedrängt von ihren Räthen und Unterthanen,

es dahin kommen könnte, daß sie ihren Entschluß, sich nicht zu vermählen, ändern müßte; daß sie aber niemals Jemanden heirathen würde, den sie nicht gesehen, uud keinen andern, als von hoher Herkunft; daß der Besuch des Erzherzogs ihr höchst willkommen seyn werde, und es seyn könnte, daß sie durch dessen Hinkunft und Gegenwart, wenn sie einander gefielen, vermocht werden könnte, wenigstens zu versprechen, Niemanden andern als ihn heirathen zu wollen. Daß der junge Erzherzog durch diese Heirath vielen Einfluß auf die Regierung gewonnen hätte, ist bei der Natur der schon damaligen Staatsverfassung und Elisabeths Charakter, kaum wahrscheinlich, noch weniger wahrscheinlich ist es, daß Elisabeth ihrem Gemahle und Schwiegervater zu lieb die katholische Religion wieder zur herrschenden in England würde gemacht haben, da die Legitimität ihrer Geburt aus einer, nach katholischen Prinzipien, unmöglich als giltig anzuerkennenden Ehe, und somit ihre Ansprüche auf die Thronfolge, sehr würden in Zweifel gestellt worden seyn, da wie die Sachen nun einmal standen, die mächtigste Stütze ihres Thrones die schismatische Kirche war, die sie nach ihrer Schwester Tode wieder auf den Thron erhob, und von dem Vielen, was sie über diese Heirathsangelegenheit mit Ferdinands Gesandten hin und her redete *), mochte

*) M. S. Buch. 7. B. S. 475 — 480, u. 9. (Urkundenband) S. 572 — 576.

wohl zum Theil, am wahrsten gewesen seyn, wenn sie einmal sagte: „Ich bin nicht diejenige, und nicht so abgeneigt von der katholischen Religion, als der Herr Erzbischof hier (von Aquileja) und viele andere glauben, und wollte Gott, daß ich die gesammte Christenheit oder wenigstens diese meine Insel in der Religionssache einträchtig machen könnte. Leicht würde ich Allen beweisen können, wie sehnsüchtig ich solches wünschte; jedoch bei den Unsrigen selbst können wir nicht, wie wir wollen;" aber, daß in Folge jener Vermählung der Rest der Katholiken nicht so bedrückt worden wäre, als es nachher der Fall war, daß die auswärtigen Protestanten bei Elisabeth keine so mächtige Stütze gefunden hätten, daß manches in der Lage der Dinge sich wichtig geändert hätte, auch dies ist wieder nicht sehr unwahrscheinlich, und damit wäre sehr, sehr viel gewonnen gewesen. Doch Elisabeth bestand, ohne ein bindendes Versprechen gegeben zu haben, darauf, daß vorerst der Erzherzog nach England komme, und nahm dann ihr den Gesandten gegebenes Versprechen, selbst an den Kaiser in besagter Angelegenheit zu schreiben, später wieder zurück, und der Kaiser nahm Anstand, seinen Sohn unter diesen Umständen nach England zu senden, weil solches wenig ehrenvoll seyn würde, falls Elisabeth einen andern heirathen oder zu schwere und unbillige Bedingungen vorschlagen möchte, die der Kaiser Gewissenshalber oder wegen allzugroßer Kosten nicht annehmen könnte, und sodann sein Sohn

genöthigt seyn würde, wieder heimzukehren. So zerschlug sich die Sache.

VI. Ein in die letzten Jahre der Regierung Ferdinands fallendes, wichtiges Reichsgeschäft war die Wahl und Krönung Maximilians II. als seines Nachfolgers im Kaiserthume. Daß diese Würde überhaupt nur mehr in einem Sinne noch bestehen konnte, welcher mit dem Religionsfrieden vereinbar war, bedarf nach dem Vorausgegangenen weiter nicht vieler Erörterung, doch würde ein protestantischer Kaiser selbst diesem wesentlich entgegen gewesen seyn, und als Ansichten hingegeben, welche in geradem Gegensatz mit der früheren Idee des Kaiserthums, als advocatus der Kirche, standen, von den katholischen Bestandtheilen, und von den Nachbarreichen und Rom niemals haben anerkannt werden können; und es ist bemerkenswerth, wie auch wirklich dazu selbst später kaum je der Versuch gemacht worden ist. In dem dermaligen Falle konnte zwar der Umstand, daß Erzherzog Maximilian sich der neuen Lehre geneigt gezeigt hatte, ihn den drei weltlichen Churfürsten beliebt machen; wäre er aber darin unveränderlich geblieben, und hätte er sich entschieden von der Kirche getrennt und fortwährend so erklärt, so würde ihn der ernste und glaubenseifrige Vater weder haben zum Nachfolger im Kaiserthume vorschlagen können, noch wollen. Der Fürsorge Ferdinands, seinem ältesten Sohne diese Nachfolge zu sichern, mußte die väterliche Bemühung entsprechen, denselben vor tieftrennenden Ansichten zu bewahren, oder von solchen zurückzu-

bringen, welche seinen eignen religiösen Überzeugungen so entschieden widersprachen. Ueberhaupt hatte sich schon früh ein ernstes Mißverhältniß zwischen Vater und Sohn und in dem letzteren eine Gemüthsart und Handelnsweise ausgebildet, welche den Gesinnungen Ferdinands zum Theil sehr entgegen war. Dieses wird besonders deutlich aus einem sehr merkwürdigen Schreiben, welches Ferdinand in dem Augenblicke, da er zu dem sächsischen Kriege aufbrach, an seine beiden damals schon erwachsenen Söhne erließ, und worin er zuerst beide Söhne auf das Ernstlichste sowohl zur Eintracht, als zum treuen Festhalten an der alten Religion ermahnt, und sieben Gründe dafür anführt, „nicht theologische, welches nicht mein Fach ist, aber vernünftige und gerechte," worin dann viele an Maximilian besonders gerichtete Belehrungen folgen, und liebevolle und rührende Ermahnungen an Beide den Schluß machen *).

Daß Maximilian nicht ganz unempfindlich war gegen väterliche Ermahnungen, zeigt auch das erwähnte Schreiben, indem darin vorkommt, wie derselbe bei seiner Abreise dem Vater Handschlag und Versprechen gegeben habe, sich bessern zu wollen. Sich so scharf und im Vergleiche mit seinem jüngern Bruder nachtheilig behandelt zu sehen, wie es in diesem Schreiben geschah, mußte eine Natur, wie die seinige heftig stacheln, mochte aber vielleicht einen

*) Das Schreiben bei Buch. B. 7. S. 481—485. u. Urkundenband. S. 465 — 471.

heilsamen Einfluß und Wirkung haben, da er keineswegs edler und großmüthiger Anregung ermangelte. So schrieb er dem Papste in Folge der wegen Anerkennung seiner Wahl zum römischen Könige geführten Verhandlung einen im Kardinalcolloquium feierlich zu verlesenden Brief, worin er versprach, dem Papste und apostolischen Stuhle alles das leisten zu wollen, was von seinen Vorfahren und namentlich von Maximilian I., Carl V. und seinem Vater, Ferdinand I., demselben geleistet sei, mit dem Zusatze: „Me quidem semper reperies in officio observantissimum Sanctitatis tuae, sanctaeque sedis apostolicae, cui Deus immortalis prospera, cuncta concedat." Uebrigens ist auch bekannt, daß Maximilian später (wohl nicht ohne Einwirkung der Autorität des Conciliums von Trient in seiner definitiven Form, so wie anderseits der Zwietracht bei den Protestanten) öffentliche Beweise kirchlicher Rechtgläubigkeit gegeben hat. Auch endete er nach dem Zeugnisse des bei seinem Tode gegenwärtigen Bischofs Gruter „plenus in Jesum Christum orthodoxa fide." Des Vaters bessere Zufriedenheit scheint auch dadurch bestätiget zu werden, daß er dem Erzherzog Maximilian, welcher indessen mit der Tochter des Kaisers, Anna, vermählt worden war, gleich nach dem Augsburger Reichstage, in Gemäßheit der mit dem Kaiser dort getroffenen Verabredung, den Titel eines Königs von Böhmen verlieh, und von den Ständen als solchen anerkennen ließ. Er hielt zu dem Ende am 14. Fe-

ruar 1549 einen Landtag zu Prag, auf welchem die Stände seine deshalb gemachte, den vornehmsten Landesoffizieren vorher schon mitgetheilte Proposition „einstimmig und mit sehr gutem Willen" annahmen, und Maximilian (am 19. Februar 1549) als König proclamirten. Letzterer hatte sich jedoch in einer Urkunde (Augsburg 25. April 1548) reversirt, sich bei Lebzeiten seines Vaters in die Regierungsgeschäfte nicht mischen zu wollen, welcher Revers sowohl von Kaiser Carl als von Philipp bestätigt wurde.

Während der Abwesenheit seines Schwiegervaters und Schwagers (bis Oktober 1554) war Maximilian Statthalter in Spanien.

Vielleicht hatte Ferdinand mitbezielt, daß Maximilian die vielleicht schon wahrgenommene Hinneigung desselben zu den Ansichten der Religionsneuerer durch den Aufenthalt im katholischen Spanien verlieren möge; und es kann seyn, daß jene Neigung eben aus Widerspruch gegen den Sinn des Vaters nur um so stärker und ungeregelter sich äußerte. Wahrscheinlich trug hierzu auch der Widerwille bei, den ihm das Bestreben Einiger, das Kaiserthum auf Philipp zu bringen, einflößen mochte.

Um aber die Wahl Maximilians zum römischen Kaiser einzuleiten, hatte Zasius zuerst vertrauliche Conversation mit einigen Churfürsten, und fand im Ganzen, außer dem Churfürsten von Pfalz, die Stimmung dem Wahlgeschäfte günstig. Die Weigerung Pfalz's, vorläufig seine Stimme zu versprechen, soll ihren Grund in der Empfindlichkeit des

Pfalzgrafen Heinrich gegen den Kaiser gehabt haben, weil dieser kurz zuvor (6. September 1558) die Reichspfandschaft Hagenau oder die Landvogtei über 10 Elsaßische Reichsstädte von diesem Churfürsten eingelöst hatte, welche auf Verlangen Carl V. im Jahre 1531 den Churfürsten Ludwig und Friedrich auf Lebenszeit waren überlassen worden. Doch wußte ihn der Herzog von Würtemberg dahin zu bringen, daß er wenigstens die Erklärung gab, daß ihm eine Zusammenkunft der Churfürsten, in welcher von dieser Sache gehandelt werde, nicht entgegen sei. Uebereinstimmend hiermit erklärte er auch später einer neuen Gesandschaft des Kaisers: daß, wenn die Wahl ordentlich vorgenommen, und durch den Churfürsten von Mainz eine Zusammenkunft der Churfürsten ausgeschrieben würde, auch diese persönlich kämen, er nicht ungeneigt sei, gleichfalls in Person zu erscheinen, und alles zu erwägen, was zu des Reiches Wohlfahrt gereiche. Ein weiteres Bedenken bildete nun noch die Form des Convocations-Schreibens, indem Sachsen und Brandenburg behaupteten, Mainz könne nur im Interregnum zur Wahl förmlich berufen; anderseits erinnerte Mainz, daß etwa Jemand Anlaß nehmen könnte, sich der Wahl zu widersetzen, wenn dazu nicht in der durch die goldene Bulle erforderten Weise eingeladen worden sei. Der Kaiser beseitigte diese Differenz durch den Vorschlag eines doppelten Ausschreibens. Zuletzt kam noch bei den nähern Verhandlungen mit den geistlichen Churfürsten (welche zum Theil durch

den Herzog von Cleve geführt wurden) das Verhältniß zum Papste zur Sprache, und in Erinnerung der Weigerung des Papstes Paul IV. den Kaiser Ferdinand zu confirmiren, hatte Mainz vorgeschlagen, die Sache dahin einzuleiten, daß der Papst in einem geheimen Schreiben den drei geistlichen Churfürsten Maximilians Wahl empfehlen möge, und Cölln rieth ebenfalls, sich schon zuvor wegen der päpstlichen Confirmation in Sicherheit zu setzen. Die kaiserlichen Gesandten machten aber geltend, daß der Kaiser mit dem jetzigen Papste in gutem Vernehmen stehe, und daß zu hoffen sei, es werde der Confirmation wegen keinen Streit geben, wobei man sich denn auch zuletzt beruhigte. Weniger noch hielten diesmal die französischen Intriguen auf, welche sich etwa darauf beschränkten, daß der in französischen Diensten stehende Rheingraf herum reiste, und namentlich den Churfürsten von Sachsen ermahnte, Maximilian nicht zu trauen, indem er im Grunde mehr papistisch als protestantisch gesinnt sei, und was er bisher gethan, nur ein Spiegelfechten gewesen, um die Protestanten zu täuschen.

Der Churfürstentag wurde dann auf den 20. Oktober 1562 festgesetzt, woran außer den Churfürsten auch die Herzoge von Würtemberg und Cleve und der alte Landgraf Philipp persönlich Theil nahmen. Der Churfürst von Cölln erkrankte und starb, doch nahm der mit Beschleunigung gewählte Nachfolger an der Wahl Antheil. Am 27. Oktober versammelten sich die Churfürsten im Römer, und der Kaiser em-

pfahl ihnen im mündlichen Vortrage die Wahl. Es begannen dann die Conferenzen der Wahl und Capitulation wegen, und die feierliche Wahlhandlung geschah am 24. November 1562. Maximilian wurde einstimmig zum römischen König erwählt, und am 30. November in der Bartholomäuskirche gekrönt. Wohl erinnerte man sich, daß letzteres zu Aachen geschehen sollte, da aber Hindernisse des längeren Wegseyns vom Hause eingetreten, da die schwere Winterzeit und die Reise nach Aachen auch dem Erwählten beschwerlich, da überdies der neue Churfürst von Cölln, welcher das Recht der Krönung hatte, noch nicht confirmirt war, so ging man für diesmal darüber hinaus. Die Aachner remonstrirten; eine kaiserliche Gesandtschaft wurde deshalb nach Aachen geschickt, und ein Revers ausgestellt. Der Zug ging vom Römer zu Fuß („da kaiserl. Maj. nicht wohl im kaiserl. Ornat und mit der Krone zu Roß seyn mochte") auf einer Brücke in die Kirche, wo die Krönung am Kreuzaltar zwischen den beiden Chören geschah, damit mehr Raum sei, und ein eigner Stuhl „auf einer Brücke zu Berg," statt des Stuhles Carls des Großen errichtet war.

Es handelte sich nunmehr noch um die päpstliche Anerkennung der Wahl. Die Bothschafter Ferdinands hatten am 15. Dezember Audienz, und der Papst sagte, die Wahl Maximilians II. habe ihn so sehr gefreut, als wenn es sein eigner Sohn gewesen wäre. Aber ungeachtet dieser und anderer freundlichen Aeußerungen mußte noch über ein Jahr wegen dieser

Wahl mit Rom unterhandelt werden. Der Papst erklärte sich zwar bereit, die Defecte, welche die Wahl zu haben scheine, zu ergänzen, verlangte aber, daß Maximilian einen vorgezeichneten Eid leiste, den Glauben und apostolischen Stuhl zu schützen, und einen Gesandten schicke um Widmung und Obedienz zu leisten, nach Uebung anderer Fürsten, und wie auch Ferdinand gethan habe. Das Wort Obedienz machte nun Schwierigkeiten, da der Bothschafter Ferdinands dasselbe ohne Instruction gebraucht hatte, und eine Leistung von Obedienz von Seiten Maximilians I. und Carls V. nicht nachgewiesen werden konnte. Was den Eid betrifft, so schlug der Bothschafter Ferdinands den Eid vor, der bei der Kaiserkrönung geleistet werde, und der dahin lautete, den katholischen Glauben beschirmen zu wollen. Der Papst war damit einverstanden, nur daß Maximilian mit beigesetzten Worten oder sonst schriftlich erkläre, daß er unter katholischen Glauben den Glauben verstehe, welchen die römischen Päpste bekennen. Endlich überließ der Papst die Sache dem Urtheil des Kaisers Ferdinand selbst, und sie endete damit, daß der Gesandte Maximilians im Namen desselben vor den versammelten Kardinälen Liebe, Ehrfurcht, Widmung und Folgeleistung (obsequium), mit Vermeidung des Wortes Obedienz, erklärte.

Gegen Mitte Dezember 1562 brach der Kaiser von Frankfurt auf und reiste über Speier, Landau, Weißenburg und Constanz nach Innsbruck, um dem

Concilium zur Einwirkung und Beschützung nahe zu seyn.

Im folgenden Jahre fand sodann auch die Krönung Maximilians und seiner Gemahlin für Ungarn am 8. September 1563 zu Preßburg Statt.

VII. Die letzte Wirksamkeit Ferdinands in Reichsangelegenheiten betraf einen Gegenstand, welchem er fortwährend die ernstlichste Fürsorge gewidmet hatte, nämlich die Handhabung und Befestigung des Landfriedens. Die wichtige Executionsordnung war auf dem Reichstage von 1555 zur besseren Sicherung des Religions- und Profanfriedens publizirt worden; *) diese Executionsordnung wurde sodann auf dem Reichstage von 1557 aufs neue eingeschärft und die Verwirklichung derselben namentlich durch beschleunigte Ernennung der Kreisobersten und Zugeordneten empfohlen. Bei der Revidirung 1559 wurde wegen der Nachtheile eine durchgehende Vergleichung gemacht. Da aber trotzdem mehrfache Besorgnisse ernster Friedensstörungen eingetreten waren, veranstaltete der Kaiser sodann auch noch eine Versammlung der Churfürsten und Stände, welche hierzu in der Executionsordnung von 1555 und 1559 bestimmt waren, durch Ausschreiben des Churfürsten von Mainz nach Worms auf den 4. Februar 1564, woselbst in Folge der kaiserlichen Proposition im Namen des gesammten Rei-

*) Buch. 7. B. S. 216.

ches noch einige weitere bedeutende Beschlüsse für bessere Versicherung des Landfriedens gefaßt wurden *).

Zu den bleibenden Denkmalen der Regierung Ferdinands gehört auch die Reichshofraths-Ordnung. In Fortsetzung des von altersher von den Kaisern außer und neben den Hofgerichten gehaltenen, oft auch mit Reichsfürsten besetzten, besondern oder geheimen, worin die höheren von der Jurisdiction der Hofgerichte ausgenommenen Sachen behandelt worden, bestand auch nach Errichtung des regelmäßigen Reichskammergerichts eine unmittelbare kaiserliche Behörde, sowohl in Justiz- als politischen Sachen fort, wofür eine festere Form ebenfalls Bedürfniß war. Kaiser Maximilian hatte 1518 in dem Innsbrucker Libell einen geordneten stäten Hofrath von 18 Personen auch für Reichssachen beschlossen, wozu fünf Räthe aus dem Reiche ernannt werden sollten; die Kanzlei sollte mit einem Kanzler (gemeinsam für Reichs- und österreichische Sachen) und drei Sekretarien bestellt werden. Diese Besetzungen kamen nur theilweise zur Vollziehung. Unter Carl V. wurden vor dem obersten Hofrath nicht nur deutsche, sondern auch niederländische, italienische Sachen verhandelt, und die Mitglieder waren öfters ausländische Personen, welches manche Beschwerde veranlaßte. Dem zur Abhilfe ertheilten Versprechen kam Kaiser Fer-

*) Buch. B. 7. S. 525 und 526.

dinand auf dem Reichstage von 1559 durch Erlassung der Reichshofraths-Ordnung nach, worin unter andern bestimmt wurde, daß diese Behörde mit ansehnlichen, ehrbaren, geschickten Personen aus dem Reiche und aus den österreichischen Landen besetzt werden, daß sie überall, wo der Kaiser sein Hoflager haben würde, entweder in der kaiserlichen Wohnung oder nahe daran, und zwar täglich Morgens ihre Sitzungen haben, der Präsident die Umfrage halten und nach den meisten Stimmen den Schluß fassen, falls jedoch die Stimmen ziemlich getheilt und jeder Theil stattliche Gründe für sich habe, die Sache dem Kaiser zur Entscheidung gestellt werden soll. Wo der Kaiser auf Reichstagen einen Fürsten im diesem Reichshofrath gebrauche, soll dieser präsidiren. Bei dem Umfragen soll zwischen Laien und gelehrten Räthen abgewechselt, das von dem Einen schon Gesagte nicht vom Andern wiederholt, die Hauptschriften deutlich und langsam vorgelesen, auch in gerichtlichen Sachen in die Häuser mitgetheilt, die Dekrete gleich nach der Schlußfassung ausgefertigt werden. Die eignen Sachen des Kaisers sollten allen andern vorgehen; dann jene folgen, die keinen Verzug leiden, hierauf alle Sachen der Armen, Gefangenen, Witwen und Waisen, und dann die übrigen nach der Zeit ihrer Anbringung u. s. w.

Und wie überhaupt die Reichsgesetzgebung in der neueren Weltepoche ganz vorzüglich unter Maximilian I. und sodann unter dem von Ferdinand I. theils gemeinsam mit seinem Bruder, theils allein geführ-

ten Kaiserthum ausgebildet und befestigt worden ist, so sind es insbesondere neben der Kammergerichts-ordnung und Halsgerichtsordnung der Religionsfriede und Executionsordnung, die Münzordnung, und sodann die Reichshofraths- und die Reichshofkanzlei-Ordnung, welche im vorzüglichen Sinne das Werk Ferdinands genannt werden müssen, und welche diese bleibende Wirkung bis in die neuesten Zeiten behalten haben. Und hätte auch diese Wirkung im Wechsel der Zeiten aufgehört, so dürfte jedenfalls von einem Resultate, das seinem ernsten Streben zu gute kommt, gesagt werden, daß vieles noch, was inzwischen für die Ewigkeit gebaut schien, schon längst spurlos verschwunden seyn wird, während die wohlthätige Wirkung jenes einen Resultates vollkommener und noch allgemeiner anerkannt wird, und dies Eine ist die unter seinen Auspicien zu Stande gebrachte Fortsetzung und bis zu einem endlichen Schluße führende Vollendung des ökumenischen, zweimal unterbrochenen Conciliums von Trient. Wir glauben nun die Geschichte der Regierung Ferdinands I., die mit seinem thätigen Leben am 25. Julius 1564 endete, damit schließen zu können, wenn wir noch erwähnen, daß er die Erblande in seinem letzten Willen schon von 1554 dermaßen unter seine drei Söhne vertheilte, daß Maximilian, der älteste, allein in Ungarn und Böhmen succediren sollte, und in Betracht, daß die Behauptung gegen die Türken im statu quo so große Kosten erfordere, statt dessen, was die jüngeren Brüder auch von den Königen von Ungarn und Böhmen

zu fordern hätten, nicht mehr als jährliche 10,000 denselben zu geben haben. Ferner erhielt Maximilian Nieder- und Oberösterreich mit Stadt Steier, Hallstadt und Ischl, Neuburg am Inn und Wildenek. Ferdinanden, dem zweiten Sohne, wurde Tirol mit allen Graf- und Herrschaften jenseits des Arls und Fern eingeräumt, dann in Schwaben, in Elsaß, Suntgau, Burgau. Carl aber, der Jüngste, bekam zu seinem Antheile Steiermark, Kärnthen, Krain mit Görz und Triest.

Ueberblick

der Wirksamkeit des Vereines zur Verbreitung guter katholischer Bücher, im Jahre 1843.

In sechs Lieferungen, alle zwei Monate 1 Band, wurden an die P. T. Subscribenten des Vereines zur Verbreitung guter katholischer Bücher die versprochene Bogenzahl von 120 Druckbogen folgender Maßen abgeliefert:

Die 1. Lieferung:	Stunden der wahren Andacht III. Band 1. Abthlg.	enthielt	25½	Bogen
Die 2. —	Geschichte Ferdinand I. Zweiter Band 1. Abthlg.	—	17½	„
Die 3. —	Stunden der wahren Andacht III. Band 2. Abthlg.	—	20¼	„
Die 4. —	Geschichte Ferdinand I. Zweiter Band 2. Abthlg.	—	16	„
Die 5. —	Athanasius, Patriarch v. Alexandrien 2. Band	—	20	„
Die 6. —	Geschichte Ferdinand I. Zweiter Band 3. Abtheilung	—	25	„
			124¼	

Gesammt-Zahl der Bände v. 1830—1843

Nach diesem Ausweise ward auch dieses Jahr mehr als die versprochenen 120 Druckbogen geliefert. Als Neujahrs-Gabe erschien: **Katholischer Familien-Kalender für das Jahr 1844.** welcher an die P. T. Subscribenten mit der sechsten Lieferung zugleich ausgegeben wurde.

An Bändezahl wurden von den Vereinsbüchern ausgegeben, und zwar in den Diözesen:

Wien	2100	Prag	546	Tarnow	63	Gran	126	Fünfkirchen	42	Szathmar	105	Culm	28	München	441
St. Pölten	280	Königgrätz	126	Mailand	14	Colocza	42	Großwardein	84	Weszprim	70	Dresden	96	Münster	392
Linz	1008	Budweis	350	Laibach	175	Syrmien	42	Neusohl	56	Rom	56	Ermeland	21	Osnabrück	91
Salzburg	343	Leitmeritz	84	Gurk	203	Agram	7	Neutra	63	Augsburg	567	Hildesheim	98	Paderborn	91
Seckau u. Leoben	707	Olmütz	686	Trient	392	Kaschau	63	Raab	7	Bamberg	126	Limburg	42	Regensburg	385
Lavant	14	Brünn	623	Brixen	385	Csanad	56	Steinamanger	56	Breslau	637	Luzern	84	Trier	56
		Lemberg	119							Cöln	1428	Mainz	35	Würzburg	280
	4452		2534		1232		336		308		2989		404		1736

13,991

Ferner wurden den hochwürdigsten Consistorien, nach Verhältniß ihrer Verwendung und gehabten Bemühung, mit Einsammeln der Subscribenten für den Verein an verschiedenen Büchern zur Vertheilung nach Gutachten gratis gesandt, an Bändezahl 200

An die hohe k. k. n. ö. Landesregierung wurden abermals von der unterzeichneten Congregation sämmtlich erschienene Vereinsbücher mit der ergebenen Bitte übergeben, solche als Geschenk an folgende Anstalten abzuliefern, und zwar: an das k. k. Invalidenhaus, an das k. k. Civil-Mädchen Pensionat, an das k. k. Erziehungs-Institut für Officiers-Töchter, an das k. k. Waisenhaus, an das k. k. allgemeine Krankenhaus, an das k. k. Taubstummen-Institut, an das k. k. Blinden-Institut, an das k. k. Provinzial-Strafhaus, an das Arbeitshaus und die Besserungs-Anstalt, an das Priester-Defizienten- und Kranken-Institut, an das Spital der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt, an das Reconvalescenten-Haus derselben auf der Landstraße, an das Spital der ehrwürdigen Klosterfrauen bei den Elisabethinerinen, an das Spital der ehrw. Schwestern der Barmherzigkeit in Gumpendorf, an das Bürgerspital zu St. Marx, in die Versorgungshäuser in der Währingergasse, Alservorstadt, Mauerbach, St. Andrä, Yps, Alserbach und Langenkeller, an das k. k. Provinzial-Strafhaus zu Linz, zusammen in der Bändezahl von 236

Endlich wurden vom I., II., III., IV., V., VI., VII., VIII., IX., X., XI, XII. und XIII. Jahrgange an neu beigetretenen Subscribenten des Vereines im Jahre 1843 ausgegeben . . . 826

Demnach wurde im Jahre 1843, als dem vierzehnten des Vereines zur Verbreitung guter katholischer Bücher, an solchen eine Bände-Anzahl ausgegeben von 15,253

Vom Beginne des Vereines 1830, bis Ende des Jahres 1842, wurde, wie aus dem alljährlich gelieferten Ueberblick der Wirksamkeit des Vereines ersichtlich ist, die Bände-Anzahl ausgegeben von 360,035

Die Gesammtzahl der Bände, welche in den vierzehn Jahren 1830 bis 1843 durch den Verein zur Verbreitung guter katholischer Bücher in Umlauf gesetzt wurden, beträgt demnach die Summe von 375,288

Wien im Dezember 1843.

P. P. Mechitaristen-Congregation.

A. Z. G. E. G.

[illegible] Monatsber [illegible]

In jede Lieferungen, alle zwei Monate [illegible] an die P. T. Subscribenten des [illegible] eine guter katholischer Bücher die [illegible] von 180 Druckbogen [illegible]

[illegible]

Nach [illegible]

[illegible]

Ferner wurden [illegible] zur Vertheilung [illegible]

An die hoch[illegible] abzuliefern, [illegible] Krankenhaus, an das k. k. [illegible]

Endlich wurden dem I., II., III. [illegible]

H. C. FÖRSTER
vormals Schönner
bgl. Buchbinder
Galanterie u. Etuisarbeiter
Landschafts-Gasse No. 3-5
in München.

H. C. FÖRSTER
vormals Schönner
bgl. Buchbinder
Galanterie u Etuisarbeiter
Landschafts-Gasse No. 5
in München.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jokell, Johann B.,

Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten zunächst nach Bucholtz und andern Quellen bearbeitet

Bd.: 2,3

Wien 1843

Austr. 2300-2,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010076-3